om. 2077 c (2

~~Hom III 123~~

Hom. 2077 c/(2

Das göttlich Wort trug ich im Herzen:
Ihr stoßt es weg. O welcher Schmerzen!

Sie behielt alle diese Worte in ihrem Herzen.=
Selig ist die Mutter, welche dich getragen und
gesäuget hat. – Ja freylich, selig sind, die das Wort
Gottes anhören und beobachten.
Luk. 2, 51. 11, 27 u. 28.

Klagstimme
eines Predigers
über das
Sittenverderbniß
unserer Zeiten,
zu reiferm Nachdenken
für Prediger,
für hörende und nicht hörende
Christen.

Zweyter Band.

O daß ich unter den Zähnen der wilden Thiere wäre!

Kinder! was mir nützt, weiß nur ich.
S. Ign. M.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll. 1790.

BIBLIOTHEK
Eggenfelden

Td 1 79 331

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt
des dritten Stükes.

Es giebt keine wahre Liebe seiner selbst mehr in der izigen Welt.

Erster Abschnitt.

Es giebt heute keine wahre Liebe seiner selbst, in Betracht der Güter, die man sich selbst zu Liebe sucht.

§. I. Man sucht sich selbst keine wahre Güter, erstens zwar nicht innerlich in Aufklärung seines Verstandes. 14

§. II. Man bewirbt sich heute um keine Selbstkenntniß. = = = 21

§. III. Man will sich durchaus nimmer recht kennen. Dessentwegen so vieles = 34

§. IV. Von dem izigen Verderbnisse seines eigenen Herzens und Willens. = 50

§. V. Daher achtet man auch das böse Gewissen nicht mehr. Hieraus entspringt 67

§. VI. Die heutige Verstokung so vieler Herzen aus eigenem freyen Willen und Muthwillen. = = = 77

§. VII. Zu dem sucht man sich selbst keine wahre Güter äußerlich: denn man sucht izt nicht die wahre Ehre. . = 90

§. VIII. Darum giebt es izt so viele Sklaven des menschlichen Respektes. = = 99

§. IX. Man schnaubet izt nur immer nach eitel Scheinehren, Doch = 105
§. X. Was läßt man sich heute alles kosten, um einen kleinen Punkt dieser Ehren? 113
§. XI. Und dennoch statt der so kostbar gesuchten Ehre, erhaschet man izt nur grössere Schande, oder Bürde, oder Schaden. Das erfährt man: doch nicht genug. 119
§. XII. Schädliche Geldliebe, wie verderbt sie dermalen alles in der Welt, obwohl unter ganz feinern Namen! = 130
§. XIII. Man sucht heute das Geld ohne Maaß, ohne Ziel, ohne Aufhören: 138
§. XIV. Wenn mans wirklich hat, so ist der Mißbrauch desselben allgemein: = 147
§. XV. Dermaliger Geiz, in Bewahrung des Geldes mit der unaussprechlichen Sorge selbes ja nimmer zu verlieren. Hingegen 159
§. XVI. Weiß man heute nichts mehr von dem heiligen Geize nach unseren wahrhaften Gütern. = = 169
§. XVII. Man sucht sich izt nicht mehr das wahre Vergnügen; sondern nur schädliche Wohllust. = = 175
§. XVIII. Etwas von heutiger verkehrten Tagordnung, das zum Vorigen gehört, und unsre falsche Selbstliebe bezeugt. Sonderheitlich = = 182
§. XIX. Von der Unordnung des Schlafes, wie sie dermalen gebräuchlich ist; = 184
§. XX. Heutige Morgenstunden, wie sie zugebracht werden zu unserem eigenen Schaden: = = 188
§. XXI. Auch Besuche und Zeitvertreibe, wie sie dermalen beschaffen sind. = 191

§. XXII.

§. XXII. Izige Mode im Essen und Trinken, wie sie eben auch aller ächten Selbstliebe zuwider ist. = = 196
§. XXIII. Izige Spiele sind sogar auch des Glüklichen Unglük. = = 198
§. XXIV. Die außerordentliche Lust zum Schauspiele hat nun vollends kein Ziel mehr, und welcher Schauspiele! = 203
§. XXV. Unsere Spaziergänge sind uns heute oft eben so schädlich. = 214
§. XXVI. Viele izige Wirthshäuser ꝛc. sind auch nicht besser; ja wohl wenige unschuldig. = = 216
§. XXVII. Endlich hält man noch unaufhörliche Tänze am äußersten Rande seines eigenen Unterganges. = 218

Zweyter Abschnitt.

Es giebt heute keine wahre Liebe seiner selbst, in Betracht seiner eignen Gefahren, die man aus Liebe zu sich selbst fliehen sollte.

§. XXVIII. Man flieht heute nicht die eigentlichen, nur die eingebildeten, und zwar nur die Gefahren des Zeitlichen; = 226
§. XXIX. Auch diese flieht man dort am meisten, wo man sie dem Ewigen zu Liebe verachten sollte. Hergegen = 233
§. XXX. Verachtet man izt dem Zeitlichen zu Liebe alle geistliche Gefahren. = 235
§. XXXI. So trifft man heute eine entsezliche Verwegenheit allenthalben an in den Anfechtungen, die alles Obige noch mehr bestätiget. Ja = = 242

§. XXXII. Man wagt sich über das noch in die nächsten Gelegenheiten zur Sünde hinein, ganz ohne alle Furcht. = 249

Dritter Abschnitt.

Es giebt heute keine wahre Selbstliebe mehr, in Betracht der Uebel, die uns zu fürchten sind.

§. XXXIII. Man fürchtet nicht das allerärgste Uebel, die Sünde, sammt allen ihren traurigsten Wirkungen und Folgen: Benanntlich = = = 254

§. XXXIV. Fürchtet man nicht mehr das Fegfeuer. Ja = = 263

§. XXXXV. Man fürchtet nicht den bösen Tod; so wenig Liebe trägt man izt zu sich selbst: = = = 269

§. XXXVI. Sogar die Hölle achtet man nimmermehr; = = = 283

§. XXXVII. Und erschrikt nicht vor dem göttlichen Gerichte, das nur gar zu offenbar einst machen wird, wie wir uns nicht geliebt; sondern selbst betrogen haben. 300

§. XXXVIII. Darum ist man izt so frey im Sündigen, als wenn der Sünder gar nichts mehr für sich zu befürchten hätte. Da ergiebt sich nun von sich selbst 304

§. XXXIX. Der Schluß und lezte Beweis, daß man so gar eher den bösen Haß seiner selbst, als die ächte Selbstliebe in der heutigen Welt antreffen werde. = 312

Drittes Stük.

Es giebt keine wahre Liebe seiner selbst mehr in der izigen Welt.

Wisse, daß in den lezten Tagen gefährliche Zeiten seyn werden, denn es werden Leute kommen voller Eigenliebe . . . ohne Liebe. 2 Timoth. 3, 1 u. 3.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nür der sich selbst schadet, hat den Schaden.
S. Chrys.

Chrysostomus fürchtet nichts, als die Sünde.
In vita.

Es giebt keine wahre Liebe seiner selbst mehr in der izigen Welt.

Nachdem wir nun die so allgemeine unter uns erloschene Liebe Gottes und des Nächsten eben so bitter als billig bedaueret haben; möchte man nicht izt fragen, was doch die eigentliche Ursache dieser grossen Schande unsers gegenwärtigen Zeitalters sey? Aber was fragen wir; da wir die Antwort deutlich genug schon aus dem göttlichen Munde Jesu Christi gehöret haben: weil die Bosheit überhand nehmen wird; darum wird die Liebe so gar vieler auslöschen und erkalten. (*) — Die allenthalben ein-

(*) Quoniam abundavit iniquitas, refrigescet charitas multorum. *Matth.* 24. 12.

Bayerische Staatsbibliothek

einreißende Bosheit, das immer anwachsende Laster, die alle Stände verheerende Sünde, diese, diese wird alle Liebe gegen Gott sowohl als gegen den Nebenmenschen aus den Herzen verdrängen, und aus der ganzen Welt hinausjagen. Diese, diese hat selbe schon bereits daraus vergrängt und verjagt. Doch was ist wohl die erste und vornehmste Ursache aller unserer Bosheiten? Wenn wir den englischen Lehrer Thomas darum fragen, so sagt er uns zu wiederholten malen, und beweist es auch; daß aller Sünden und Laster Anfang und Grundursache die böse Eigenliebe sey. es ist offenbar, sind die Worte dieses grossen heiligen Lehrers; es ist offenbar, daß die unordentliche Liebe seiner selbst die Ursache, aller Sünden und Bosheit sey. (*) Denn warum sündiget man, als aus unordentlicher Lust zu einem zeitlichen Gut, das uns wohl thut: und warum suchen wir das, was uns wohl thut, als weil wir uns selbst unordentlich lieben? Schließe ich also hierüber nicht recht, wenn ich sage: die erste Ursache, warum sogar keine Liebe Gottes und des Nächsten mehr unter uns ist, sey keine andere, als weil die böse Eigenliebe unsere schwache Herzen immer mehr und mehr einnimmt, und beherrschet.

Ich sage, die böse und unordentliche Eigenliebe: denn nicht jede Liebe seiner selbst ist böse. Und wie könnte wohl jede böse seyn, da uns selbst zu lieben Gott durch die innerliche Stimme unserer Natur gebothen hat, wie der heilige Bernhard sagt, und noch dazu ein ausdrükliches Geboth in der Schrift gegeben hat, wie der heilige Augustin aus jenen gött-

lichen

(*) Manifestum est, quod inordinatus amor sui est causa omnis peccati. *S. Thom.* 1. 2*dæ qu.* 77. *art.* 4. & 5. *c.*

lichen Worten erweiset: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst? Und in der That läßt sich die dreyfache Liebe gegen Gott, seinen Nächsten und sich selbst, wenn sie wahrhaft ist, wie sie seyn soll, nicht von einander absöndern. Wer Gott recht liebt, liebt auch seinen Nebenmenschen, und wer beyde diese liebt, liebt eben darum auch sich selbst. Es ist unmöglich, sagt der heilige Augustin in seinem schönen Buche von den Sitten der katholischen Kirche; es ist unmöglich, daß jener, der Gott liebt, nicht auch sich selbst liebe; ja vielmehr weiß jener allein sich am beßten zu lieben, der Gott liebt. Denn jener liebt sich gewiß genug, der mit allem Fleiße das wahre und größte Gut zu genießen trachtet. Und weil also dieses Gut nur Gott ist; wer kann noch zweifeln, daß jener, der Gott liebt, sich selbst liebe? (*) Die Nächstenliebe aber und die Liebe Gottes müssen ebenfalls allemal beysammen seyn, wie wir es in dem vorgehenden Stüke als eine Glaubenswahrheit öfters erinnert haben. Darum fährt der heilige Augustin an dem nämlichen Orte fort: Dich selbst liebest du heilsam, wenn du Gott mehr als dich selbst liebest. Was du also mit dir selbst thust, das mußt du auch mit deinem Nächsten thun, das ist, machen, daß auch er Gott vollkommen liebe. Denn sonst liebst du den Nebenmenschen

(*) Non enim fieri potest, ut se ipsum, qui Deum diligit, non diligat: immo vero solus se novit diligere, qui Deum diligit. Siquidem ille se satis diligit, qui sedulo agit, ut summo & vero perfruatur bono. Quod si nihil est aliud quam Deus, . . . quis cunctari potest, quin sese amet, qui amator est Dei? *S. August. de Moribus Eccl. Cathol. L. 1. cap. 26. n. 48.*

schen nicht, wie dich selbst, wenn du ihn nicht zu dem Genusse eben jenes Gutes zu bringen trachtest, zu dem du selbst trachtest. Denn dieses ist das einzige Gut, das für alle, die darnach mit dir trachten, nicht zu eng wird. Aus diesem Gebothe entspringen die Pflichten der menschlichen Gesellschaft, bey welchen man sich leicht verfehlen kann. (*) Merken sich diesen edlen Ausspruch Augustini alle jene, welche heut zu Tage einen so grossen Abscheu vom Leute bekehren und Proselyten machen haben: merken ihn besonders die Herren Freymaurer, die das wahre Licht, nach dem sie trachten, nur einige sonderbare Menschen sehen lassen wollen: merken ihn alle und jede aus uns, und lernen daraus, daß wer den Nächsten nicht liebt, auch Gott nicht liebe, und wer weder Gott, noch den Nächsten liebt, sich selbst nicht liebe.

Es ist hiemit nur jene die wahre Liebe seiner selbst, die mit der wahren Liebe Gottes und des Nächsten vereiniget ist. Wie kann aber nun eine solche ächte Selbstliebe in der izigen Welt anzutreffen seyn, wo nirgends keine Liebe Gottes und des Nächsten ist? und darf ich also hier nicht schon nach dem, was ich in den zweyen vorigen Stüken bewies, aufrufen: O Zeiten ohne Liebe! so gar ohne Liebe seiner selbst! Alles, alles was noch von einer Selbstliebe

(*) Te autem ipsum salubriter diligis, si plus quam te, diligis Deum. Quod ergo agis tecum, id agendum cum proximo est, hoc est, ut ipse etiam perfecto amore diligat Deum. Non enim eum diligis tanquam te ipsum, si non ad id bonum, ad quod ipse tendis, adducere satagis. Illud est enim unum bonum, quod omnibus tecum tendentibus non fit angustum. Ex hoc præcepto nascuntur officia societatis humanæ, in quibus non errare difficile est. *Ibidem. n.* 49.

liebe da ist, ist nichts als unordentliche und unmässige Liebe? Es ist nur böse Eigenliebe, welche die Wurzel aller Sünden und Laster ist, und die nach der Beschreibung des heiligen Bernhards in unserem eigenen Willen, und weiter in nichts anderem besteht, als in dem, daß wir das, was wir wollen, nicht zur Ehre Gottes oder zum Nutzen des Nebenmenschen, sondern nur wegen unser selbst thun; und damit weder Gott zu gefallen, noch dem Nächsten zu nutzen: sondern bloß allein unseren verderbten Gemüthsbewegungen und Muthwillen genug zu thun trachten. (*) — Wer nur diese unselige Eigenliebe in unserer verzärtelten Welt sucht, der darf nicht weit gehen; denn er findet sie nur gar zu bald und leicht überall: indem es sicher unser Zeitalter ist, wie wir bald sehen werden, auf welches jene fürchterliche Warnung des grossen Heidenapostels trefflich passet, die er seinem lieben Timotheus gegeben hat: Wisse, daß in den lezten Tagen gefährliche Zeiten seyn werden: denn es werden Leute kommen voller Eigenliebe, geldgeizig, hochmüthige Praler, Hoffärtige, ihren Aeltern Ungehorsame, Undankbare, Lasterhafte, ohne Liebe, ohne Bündniß, Lästerer, ohne Reuschheit, ohne Mildigkeit, ohne Güte auch gegen die Guten; Verräther, gähe Frevler, Aufgeblasene, die Wohllüste mehr als Gott liebende, auf den Schein

(*) Quando, quod volumus, non ad honorem Dei, non ad utilitatem fratrum, sed propter nosmetipsos facimus, non intendentes placere Deo & prodesse fratribus, sed satisfacere propriis motibus animorum. *S. Bernardus Serm. 3. in Tempore Resurrectionis. n. 3.*

Schein andächtig; aber ohne Kraft wahrer Andacht. (*) Hier frage ich nun zum voraus, um das vorhergehende mit dem nachfolgenden Klagliede zu verbinden: Ist nicht dieses alles in unsern aufgeklärten Tagen nach jedem Buchstaben erfüllet? Wimmelt nicht alles in der Welt von solchen Liebhabern ihrer selbst? Was für eine Triebfeder bewegt izt die Herzen öfters als der geizige Eigennuz? Was für ein unerträglicher Stolz macht izt, daß jeder in seiner eigenliebigen Einbildung vornehmer, gelehrter, geschikter, gescheider, aufgeklärter seyn will, als alle andere vor- und nach seiner. Scheuet man sich izt viel, Gott selbst zu lästern, wenn nicht alles nach unserm Eigensinne geht? Was macht so viele Aeltern und Vorgesezte Seufzen und Weheklagen, als daß Kinder und Untergebene immer nur nach ihrem Kopfe hartnäkig handeln und wandeln wollen? Was macht Freunde und Gutthäter dem tausend nach wider den so often Undank zörnen und wünschen, als weil die Eigenliebe nur Gutes empfangen, nicht vergelten will? durch was wird die Liebe verlezet, der Friede so oft gestöret, alle Bande der Freundschaft zerrissen als durch das, weil nur jeder auf sich selbst und nicht auf andere Achtung hat, und zeigt? Hat darum wohl ein Jahrhundert mehrere und entsezlichere Ehrabschneidungen, Verleumdungen,

(*) Hoc autem ſcito, quod in noviſſimis diebus inſtabunt tempora periculoſa, & erunt homines ſeipſos amantes, cupidi, elati, ſuperbi, blasphemi, parentibus non obedientes, ingrati, ſceleſti, ſine affectione, ſine pace, criminatores, incontinentes, immites, ſine benignitate, proditores, protervi, tumidi, & voluptatum magis amatores, quam Dei: habentes ſpeciem quidem pietatis, virtutem autem ejus abnegantes. 2 *Timoth.* 3, 1 - 5

dungen, Schandzedel, Schmähschriften gehört, gelesen, geschrieben, ausgebreitet, und sich so viel Ehre daraus gemacht anderer Ehre gänzlich zu zernichten, wie das unsrige? Hat je eines die Zärtlichkeit, die Weichlichkeit, die schändliche Wohllüstigkeit in der Kleidung, in der Wohnung, in der Nahrung, in aller Ergezung bis zur geilesten Abscheulichkeit weiter getrieben, nur um seinem Leib, seinen Sinnen, seiner Eigenliebe auf die aller ausgesuchteste Weise zu schmeicheln? Ist man nicht eben darum, weil man mit sich selbst gar so gut ist, um desto härter, und unbarmherziger, und ganz barbarisch gegen alle andere? besonders gegen die Guten und Frommen? und geht es nicht vollkommen so bey unseren Zeiten zu, wie es ein heiliger Basilius von den seinigen bedauret: **Menschen, die gegen sich selbst so gelinde verfahren, sind so unerbittlich und grausam gegen alle andere: denn sie stehlen sogar dem Armen das Nothwendige ab, damit sie ihren Bauch um desto niedlicher und überflüssiger mästen können?** (*) Wen verachtet man nicht, um sich zu schonen; wen verfolget man nicht, um sich selbst zu helfen; wen tritt man nicht unter die Füsse, um über ihn sich höher schwingen zu können? Muß sich nicht izt selbst der Gottesdienst dem Bauchdienste nachgehen, die Religion unserem Eigensinne, der Gemächlichkeit, dem nächsten beßten zeitlichen Vortheile weichen, Gott unter unsere wohllüstige Eigenliebe so oft herabgesezet werden? Und bey allem dem schreyt

(*) Molles sibi, aliis sunt duri & crudeles: adimunt enim pauperi necessaria, ut mollia & superflua dent ventri. *S. Basilius.*

schreyt man immer von Verbesserung der Sitten, von grösserer Strengheit der Lehre, von heutiger Reinigkeit des Evangeliums, von Aufklärung, Abschaffung der Mißbräuche, Glaubensfegerey, und man hat vollkommen nach der apostolischen Weissagung, oder man schmeichelt sich wenigst durch die Eigenliebe verblendet, daß man ihn habe, den äußerlichen Schein der Andacht; da man doch allen Grund und Kraft, den Kern und Saft derselben schon lange verachtet und verlohren hat. — —

Aber gehen wir weiter, und hören wir, was der Apostel von der schändlichen Eigenliebe dieser lezten Zeiten, in was immer für einem Betracht man sie die lezten nennen muß, ferners zu weissagen fortfährt. Weil diese Liebe nichts als eine Liebe des Fleisches ist, so sagt er, daß es unter ihren Sklaven Leute geben werde, welche in die Häuser sich einschleichen, und dort schlechte Weibsbilder, die voll der Bosheit, und voll allerhand schändlichster Begierlichkeiten sind, mit sich gleichsam gefangen herumführen. Diese werden voll des Vorwizes und Stolzes auf ihren eingebildeten Wiz immerdar lernen, und doch niemalen zur Wissenschaft der Wahrheit gelangen. Gleichwie aber Jannes und Mambres dem Moyses widerstunden; also widerstehen auch diese der Wahrheit; Leute eines verderbten Sinnes und eines verworfenen Glaubens. Sie werden es aber nicht weiter treiben: denn ihre Thorheit wird jedermann offenbar seyn, gleichwie es auch jener die ihrige gewesen ist. (*) In solche Laster, und in solche Schande wird

(*) Ex his enim sunt, qui penetrant domos, & captivas ducunt mulierculas oneratas peccatis, quæ ducuntur

wird die nur gar zu sinnliche und fleischliche Eigenliebe Manns- und Weibsbilder stürzen: und so sehr auch ihr Stolz alles dieses wird zu verbergen und zu verschönern suchen, so wird es doch vor aller Welt Augen offenbar und bekannt werden. Sie werden sich darum in das Herz hinein schämen müssen; aber daß sie sich darum besserten, wird wieder ihre dumme Eigenliebe nicht zulassen: denn der Apostel schließt endlich: **Diese bösen Leute aber, und Verführer werden immerfort schlimmer werden, indem sie selbst irren und andere in Irrthum führen.** (*) Trifft diese bedaurenswürdigste Weissagung nicht vollkommen mit der izigen herrschenden Lebensart und heute im Schwung gehenden Sitten übereins? Oder hat es die Eigenliebe durch ihre bezauberende Verblendung bey uns schon so weit gebracht, daß wir ihre immer mehr um sich greifende Verwüstung gar nicht mehr sehen und erkennen wollen. Ich meines theils, wenn ich betrachte, wie schlecht die Liebe seiner selbst dermalen bey uns beschaffen ist, so getraue ich mir nicht mehr zu sagen, man solle den Nächsten lieben wie sich selbst. Denn da man sich selbst mehr haßt als liebt, so würde man den Nebenmenschen auch mehr hassen als lieben, wenn man ihn so lieben sollte, wie man izt sich selbst zu seinem größten Schaden zu

tur variis desideriis; semper discentes & nunquam ad scientiam veritatis pervenientes. Quemadmodum autem Jannes & Mambres restiterunt Moysi: ita & hi resistunt veritati, homines corrupti mente, reprobi circa fidem. Sed ultra non proficient: insipientia enim eorum manifesta erit omnibus, sicut & illorum fuit. 2 *Tim.* 3, 6.

(* Mali autem homines & seductores proficient in pejus, errantes & in errorem mittentes. *Ibid.v.* 13.

zu lieben pflegt. Vielmehr muß ich also mit dem heiligen Augustin allen und jeden zurufen: Liebet vor allem Gott den Herrn, und lernet dabey euch selbst lieben: damit wenn ihr durch die Liebe Gottes euch recht liebet, ihr auch sicher euere Nächsten wie euch lieben könnet. Denn wenn ich keinen finde, der sich selbst recht liebet, wie will ich ihm den Nächsten überlassen, daß er ihn eben so liebe, wie sich selbst? (*) Zwar macht er sich dort selbst den Einwurf, den man mir hier auch gerne machen wird: und wer ist wohl, sagt er, der sich selbst nicht liebe? — Sieh, dieser ists: giebt er zur Antwort: von dem der Psalmist redet: der die Bosheit liebt, der haßt seine Seele. Oder liebet wohl jener sich wahrhaft, der nur sein Fleisch liebet, und seine unsterbliche Seele hasset zu seinem Schaden, zum Schaden seiner Seele und seines Fleisches zugleich? gewißlich nicht. Hergegen, wer ist wohl, der seine Seele liebet? Nicht war, nur jener, der Gott aus ganzem seinem Herzen, und aus ganzem seinem Gemüthe liebet. Dieser hat die ächte Selbstliebe und nicht die böse Eigenliebe: und diesem allein lasse ich seinen Nächsten zu lieben über: und nur zu solchen sage ich; liebet euere Nächsten, wie euch selbst. (**)

Allein

(*) Diligite Dominum & ibi discite diligere vos: ut cum diligendo Dominum dilexeritis vos, securi diligatis proximos sicut vos. Quando enim non invenio se ipsum diligentem, quomodo ei permitto proximum, quem diligat sicut seipsum? *S. August. Serm.* 90. *de Verbis Evangel. Matth.* 22.

(**) Et quis est, inquit, qui non diligat se ipsum? Ecce quis est: Qui diligit iniquitatem, odit animam suam. Nunquid diligit se, qui amat carnem suam & odit animam

Allein damit zu unserer nüzlichen Beschämung und Verbesserung alle und jede selbst einsehen mögen, was es denn heute für eine Liebe seiner selbst in der Welt gebe; so wollen wir selbe eben so, wie zuvor die Liebe Gottes und des Nächsten untersuchen: wir wollen, um in der lieben Ordnung zu bleiben, diese Selbstliebe sehen bey den Gütern, die man izt sich selbst zu Liebe innerlich oder äußerlich sucht; bey den Gefahren, die man aus Liebe seiner selbst izt flieht; bey den Uebeln, vor denen man sich heut zu Tage aus Liebe zu sich selbst zu fürchten und zu hüten pflegt. Ach! wer immer mit mir diese Untersuchung unpartheyisch machen will, von dem weiß ich gewiß, daß er auch mit mir in die billigste Klage ausbrechen wird, und aufrichtig bekennen muß; es gebe **keine wahre Liebe** seiner selbst **mehr in der heutigen neuen Welt.** Fangen wir nur gerade von den Gütern an. Was sucht, was verlangt man für eine, und zwar so vorzüglich und eifrig heut zu Tage? Ehre, Reichthümer, Wohllüsten?

I. Ab=

mam suam, malo suo, malo animæ suæ & carnis suæ? — Quis autem diligit animam suam? Qui diligit Deum ex toto corde suo & ex tota mente sua. Jam tali committo proximum. Diligite proximos, tanquam vos ipsos. *Ibid.*

Erster Abschnitt.

Es giebt heute keine wahre Liebe seiner selbst in Betracht der Güter, die man sich selbst zu Liebe sucht.

§. I.

Man sucht sich selbst keine wahre Güter, erstens zwar nicht innerlich in Aufklärung des Verstandes.

Doch nein: wir dörfen nicht so geradehin zugehen: wir müssen zuvor einen sehr dichten Nebel zerstreuen, damit uns hernach die Warheit desto heller einleuchten könne. Vor allem dem müssen wir von der heutigen Verblendung des Verstandes, und Verderbniß des Herzens sprechen; durch welche geschieht, daß man die wahren Güter von den falschen, die eigentlichen Gefahren von den nur eingebildeten, und die einzigen Uebel von den blos so scheinenden nicht unterscheiden kann, oder nicht unterscheiden will. Es ist hieran nur die böse Eigenliebe Schuld: denn die wahre Selbstliebe müßte ja hoffentlich diese ihre innerliche vorzügliche Gaben und Güter, den Verstand und das Herz nämlich, besser benützen, und vielmehr zu vervollkommen, als zu verblenden und zu verderben trachten. Nun geschieht aber heut zu Tage gerade das Widerspiel: man verblendet seinen Verstand, verderbt sein Herz, und läßt sich selbe von andern verblenden und verderben. Freylich redet man heute vieles bis zum Ekel von Aufklärung. Aber wie! um Gottes Willen! Wie kläret man heute auf? die Beförderung

der Künste und Wissenschaften und der Religion wären sicher das wahre Mittel hiezu. Aber was hat man hievon für Begriffe? Jeder hält sich in seiner Meynung schon für gelehrt, sobald er ein wenig seine Muttersprache besser versteht als andere: sobald er ein oder das andere neue Buch gelesen, oder den Titel von vielen anderen gesehen, oder etwa gar einige Bögen voll im Druke hat erscheinen lassen. Die heutige Weichlichkeit verträgt sich schon nimmer mit den vielen Beschwernissen, die man zu gründlicher Erlernung einer auch noch so geringen Wissenschaft nothwendig durchsezen muß. Man lernet schon in den Studierjahren der ersten Jugend die meiste und beßte Zeit nur auf die Ergezung, auf den Aufpuz, auf Herumschweifen, auf den Schlaf, nicht auf die Arbeit verwenden. Loben unsere Wissenschaft nur etliche unwissende Weiber, so ist es uns schon genug; getrauen sich andere verständigere Männer nicht uns zu tadeln, so halten wir ihr schüchternes Stillschweigen für lauten Beyfall und Lobspruch, und wir halten es nicht mehr für nöthig was mehreres zu lernen. Was soll ich erst sagen von Aufklärung des Verstandes durch die Religion, deren Wahrheiten allein schon im Stande sind alle Finsternissen des Irrthums zu zerstreuen, in denen selbst die gelehrtesten Heiden blind herum getappet haben? Wo klärt man heute seinen Verstand auf durch die Wahrheiten der Religion? — Im Predigt hören? — flieht man doch überall davon: und läßt sie nur wenigen unter dem Pöbel über, die selbe entweder nur halb, oder nur obenhin und unbedachtsam, und insgemein mit Unwillen, oder nur zum Zeitvertreibe hören. Im Bücherlesen? — aber was liest man für eine? Ro-

manen, Komödien, oder von unkatholischen Philosophen ohne Saft und Salbung zusammen geschmierte Sittenbücher, oder gar wider die wahre Religion, ihre Gebräuche, Diener schmähende und streitende Schriften, und selbst die guten Sitten und reinen Augen äußerst beleidigende Broschüren. Klärt man mit diesen seinen Verstand auf? Und haben nicht manche solche seynwollende Aufklärer ihrer selbst und anderer kaum ein anderes Buch in allen ihren Bücherschränken, als lauter solche verworfene, gefährliche, von der Kirche selbst schon verfluchte Bücher? Wird man durch solche aufgeklärt, durch derer Lesung, ja auch nur Behaltung, Verkaufung, Einbindung man in den Kirchenbann verfällt, und von der Gemeinschaft der Heiligen ausgeschlossen zu werden verdient? Oder klärt man sich vielleicht heute mehr noch durch die Betrachtung ewiger Wahrheiten auf? Aber nein: da will ich lieber gar schweigen als darauf antworten zu einer Zeit, wo man die zu solcher heiligen Betrachtung besonders gewidmete stille Einsamkeit nur einen unthätigen Müssiggang heißt: und selbst oft jene, die hiezu außerordentlichen Beruf oder Gelegenheit haben, überall lieber ihre Aufklärung, als bey dem Bethstuhle suchen. Sage man izt unseren nagelneuen Gelehrten: sie sollen ihre Wissenschaft dort herholen, wo sie die heiligsten Männer so häufig vormals gefunden haben: weise man sie an den Siz der Weisheit, um durch kindliche Verehrung der göttlichen Mutter und Braut des heiligen Geistes selbst das wahre Licht des Verstandes zu erlangen: zeige man ihnen jenes nach dem Ausdruke göttlicher Schrift von innen und außen über-

schrie-

schriebene Buch, (*) den für uns am Kreuze hangenden Lehrmeister Jesum, bey dessen Füssen, und aus dessen heiligen Wunden vormals so viele andere mehr gelernet haben, als aus allen übrigen Schriften, Büchern und ganzen Büchersälen. So daß sie mit dem grossen Völkerlehrer Paulus nur aus dieser Quelle allein ihre hohe Erleuchtung geschöpfet zu haben bezeugten: denn ich habe nicht erachtet, daß ich etwas anderes unter euch wüßte, als Jesum Christum, und zwar den gekreuzigten.(**) Beweise man ihnen mit einem in der Wissenschaft der Heiligen so berümhten Thomas von Kempen; daß ein gar zu grosser Unterschied sey zwischen der Weisheit eines frommen Mannes, den Gott erleuchtet; und zwischen der Wissenschaft eines Gelehrten, der sich nur durch sein Studiren geschikt zu machen getrachtet hat. Die Wissenschaft, die von oben herab durch die Gnade eingeflösset wird, sey unvergleichlich erhabener als die nur durch Fleiß des menschlichen Wizes erzwungen wird. (***) Rufe man eben darum mit dem Psalmisten aus: Selig, o mein Gott! ist derjenige, den du dich würdigest zu unterweisen, und in der Wissenschaft deines Gesezes zu unterrichten. Er findet darinn etwas, womit er zu der Zeit der Trüb-

(*) Librum scriptum intus & foris. *Apoc.* 5, 1.

(**) Non enim judicavi me aliquid scire inter vos, nisi Jesum Christum & hunc crucifixum. 1 *Cor.* 2. 2.

(***) Est magna differentia sapientia illuminati & devoti viri, & scientia litterati, atque studiosi clerici. Multo nobilior est illa doctrina, quæ de sursum ex divina influentia manat, quam quæ laboriose humano acquiritur ingenio. *Thom. Kemp.* *l.* 3. *cap.* 31. *n.* 2.

Trübsal seinen Kummer lindern mag; bis endlich der Abgrund, in den der auch noch so wizige Sünder, der ihn verfolgt, fallen soll, gänzlich ausgegraben ist. (*) Erinnere man sie an die ausdrükliche Ermahnung des heil. Apostel Jakobs, der das Gebeth als das erste und vornehmste Mittel zur wahren Weisheit angiebt: Irret ja nicht, meine liebste Brüder! schreibt er, alle recht gute Gaben, und alle vollkommene Geschenke sind nur von oben, und steigen von dem Vater der Lichter herab, bey welchem sich keine Veränderung, noch ein Schatten einer Abwechslung befindet. Denn er hat uns freywillig durch das Wort der Wahrheit erzeugt, auf daß wir gleichsam die Erstgebohrnen seiner Geschöpfe, das ist, die Vornehmsten darunter seyn sollten. (**) Darum dann wenn jemand aus euch die Weisheit vonnöthen hat, so begehre er sie von Gott, welcher allen reichlich giebt, und es nicht vorrüket: und sie wird ihm gegeben werden. (***) Sage man unsern heutigen Aufklärern des Verstandes alles dieses und noch mehr: was werden sie thun, als nur lachen und spotten, und wenn sie sonst

(*) Beatus homo, quem tu erudieris Domine! & de lege tua docueris eum, ut mitiges ei a diebus malis, donec fodiatur peccatori fovea. *Psalm.* 94, 12.

(**) Nolite errare, fratres mei dilectissimi, omne datum optimum & omne donum perfectum de sursum est, descendens a patre luminum, apud quem non est transmutatio, nec vicissitudinis obumbratio: voluntarie enim genuit nos verbo veritatis, ut simus initium aliquod creaturæ ejus. *S. Jacob.* 1, 16.

(***) Siquis autem vestrum indiget sapientia, postulet a Deo, qui dat omnibus affluenter, & non improperat: & dabitur ei. *Ibidem v.* 5.

sonst alle andere Sprachen zu verstehen glauben, werden sie diese nicht verstehen mögen. Schon bey der studierenden Jugend, wenn man die Gottesfurcht zugleich mit der Wissenschaft betreiben will, heißt man es Pedanterey; obgleich der Weiseste aus allen Menschenkindern so deutlich spricht: Der Anfang der Weisheit ist die Furcht Gottes. (*) Und sind wohl heute unsere grosse Gelehrte auch eben so groß in der Tugend? geben sie uns eben so viele Beyspiele der Auferbauung als Zeugnissen der Geschiklichkeit? Oder geschieht bey nur gar zu vielen gerade das Gegentheil? Ist es also ein Wunder, daß es heut zu Tage so viel nur eingebildete, und so wenig wahrhaft Gelehrte giebt! darum, schließe ich billigst mit dem kurz oben angeführten grossen Geistmanne von Kempen: darum giebt es izt so wenige Personen, die bis zur hohen Erleuchtung und Beschaulichkeit gelangen; weil es so gar wenige giebt, die sich von den Geschöpfen und allen zergänglichen Gütern abzuschälen wissen. Denn hiezu ist eine kräftige Gnade vonnöthen, die die Seele erhebe, und über sich selbst hinaufschwinge. Und wenn ein Mensch nicht solchen Schwung des Geistes hat; wenn er nicht von aller Anklebung an die Geschöpfe entfernet ist, und vollkommen mit Gott vereiniget; so ist alles, was er weiß, und was er inne hat, für wenig zu achten. (**) — Dies ist aber eben der Fehler, daß

(*) Initium Sapientiæ timor Domini. *Eccli.* 1, 16.
(**) Ideo enim pauci inveniuntur contemplativi, quia pauci sciunt se a perituris & creaturis ad plenum sequestrare. Ad hoc magna requiritur gratia, quæ animam

daß izt sich mehrere befleißen mehr zu wissen, als besser zu leben, darum sie auch so oft in Irrthümer gerathen, und insgemein aus allem ihrem Studieren keinen oder nur gar geringen Nuzen schaffen. O wenn sie doch eben so grossen Eifer hätten die Sünde aus ihren Herzen auszureuten, und die Tugenden einzupflanzen, als sie haben, allerhand eitle Fragen aufzuwerfen, und Schulstreite zu führen; so würde man nicht so viel übels und ärgerliches in der Christenwelt, noch so eine Lauigkeit in den Klöstern sehen müssen. (*) Weg demnach mit aller dieser Aufklärung, die nur noch grössere Verblendung ist, weil sie nur dem falschen Scheine der Gelehrsamkeit und nicht dem göttlichen Lichte folgt. Es ist wahrhaftig jeder arme Bauer, der seinem Gott in Einfalt dient, für weit glükseliger zu schäzen, als alle diese stolzen Philosophen, die sich nur immer in Beobachtung des Laufes der hohen Gestirne beschäftigen, und unterdessen sich selbst dabey vergessen. (**)

§. II.

mam levet & supra semetipsam rapiat. Et nisi homo sit in spiritu elevatus & ab omnibus creaturis liberatus ac Deo totus unitus: quidquid scit, quidquid etiam habet, non est magni ponderis. *Thom. Kemp. l. 3. cap. 31. n. 1 & 2.*

(*) Quia vero plures magis student scire quam bene vivere: ideo sæpe errant & pœne nullum vel modicum fructum ferunt. O si tantam adhiberent diligentiam ad extirpanda vitia, & virtutes inserendas, sicuti ad movendas quæstiones: non fierent tanta mala & scandala in populo, nec tanta dissolutio in cœnobiis! *Idem l. 1. cap. 3. n. 4 & 5.*

(**) Melior est profecto humilis rusticus; qui Deo servit, quam superbus philosophus, qui se neglecto cursum cœli considerat. *Ibidem L. 1. c. 2. n. 1.*

§. II.
Man bewirbt sich heut um keine Selbstkenntniß.

Und was ist wohl für eine Wissenschaft, die man heute am meisten vernachlässiget, da sie doch zu unserer Aufklärung eine der aller nothwendigsten wäre? Ists nicht die Wissenschaft und Erkenntniß seiner selbst? dieses wäre die höchste und nüzlichste Schule, sagt wieder unser himmlisch erleuchtete Autor von der Nachfolge Christi, dieses wäre die höchste und nüzlichste Schule auf der Welt, wo man lernete sich selbst kennen, und sich selbst verachten. Denn dies ist eine wahrhaft grosse Weisheit und Vollkommenheit, von sich selbst immer schlecht denken, und von andern allzeit gut und edel. (*) Wie viele verlegen sich aber izt auf diese erhabene Denkensart, auf diese hohe Wissenschaft und Erkenntniß ihrer selbst? Es ist nur gar zu wahr, was wir in jenem schönen Büchlein von dem innern Menschen bey dem heiligen Bernardus lesen: Nur gar zu viele giebt es, die vieles wissen; aber sich selbst nicht wissen: sie beobachten andere, und sich selbst verlassen sie: sogar Gott suchen sie nur außer sich, da sie ihr Innerliches verlassen, in dessen Innerstem Gott ist. (**) In Wahrheit ist diese Kenntniß seiner

(*) Hæc est altissima & utilissima lectio, sui ipsius vera cognitio & despectio. De seipso nihil tenere & de aliis semper bene & alte sentire, magna sapientia est & perfectio. *Idem ibidem.*

(**) Multi multa sciunt & seipsos nesciunt: alios inspiciunt & seipsos deserunt: Deum quærunt per ista exterio-

seiner selbst eine Wissenschaft, die eben nicht so leicht zu erlangen ist, als sich vielleicht manche einbilden: um wie viel näher man sich selbst ist, um so viel weniger sieht man sich selbst. Der Mensch, damit er sich kennen lerne, so muß er nach der Lehre des heiligen Augustins eine lange Gewohnheit haben, sein Gemüth von den äußerlichen Sinnen abzuwenden, sich inner sich zu versammeln, und darinn zu verharren. (*) Um sich also recht zu kennen, müßte man sich selbst mehr ansehen, öfter beobachten, genauer durchforschen. Hiezu wäre nothwendig die state Versammlug des Gemüths, und eine immerwährende Achtsamkeit auf alle unsere Handlungen, Gespräche, Gesinnungen. Wer immer diese Aufmerksamkeit auf seinen Lebenswandel vernachlässiget; wer seine Werke, seine Worte, seine Gedanken zu durchforschen entweder verabsäumt, oder nicht versteht; der wandelt nicht vor seinen eigenen Augen; sagt der heilige Gregorius; denn er weiß nicht, wer er sey in seinen Sitten und Handlungen. Er ist auch nicht bey sich selbst, wenn er sich nicht täglich zu durchsuchen und zu erkennen bedacht ist. (**) Auf gleichen Schlag redet

teriora, deserentes sua interiora, quibus interior est Deus. *Libr. de interiori homine, seu de cognitione humanæ conditionis, cap. 1. apud S. Bernardum.*

(*) Homo ut se noscat, magna opus habet consuetudine recedendi a sensibus & animum in se ipsum colligendi atque in se ipso retinendi. *S. August. l. I. de Ordine cap. 1. n. 3.*

(**) Quisquis vitæ suæ custodiam negligit, discutere, quæ agit, quæ loquitur, quæ cogitat, aut despicit aut nescit, coram se iste non ambulat; quia qualis sit in suis moribus vel actibus, ignorat. Nec sibimetipsi præsens

redet auch der geistreiche Autor des Buches von dem Gemüth und Seele unter den Werken des heiligen Augustinus: Da keine Wissenschaft über jene ist, mit der sich der Mensch selbst erkennet, so laßt uns unsere Gedanken, Worte und Werke untersuchen. Denn was hilft es uns, wenn wir die Natur aller Dinge pünktlich ausgekundschaftet, und ausdrüklich begriffen haben; uns aber selbst nicht verstehen? Laßt uns also nachfragen, was wir gethan haben, ob wir es nach unserer Pflicht und Schuldigkeit gethan haben; laßt uns sehen auf das, was wir inskünftige zu thun haben, ob es wohl nach dem Willen Gottes sey. (*) Nach der Lehre also dieser bewährtesten Aufklärer des Verstandes wäre um zur Erkenntniß seiner selbst zu gelangen unumgänglich vonnöthen, daß wir in unserem Geiste versammelt, immer auf uns selbst, und unser Thun und Lassen aufmerksam und bedacht wären, und daß wir auf solche Weise mit Job sagen könnten: Ich fürchte mich bey allen meinen Werken: (**) es wäre vonnöthen, daß man sein Ge-

sens est, qui semetipsum quotidie exquirere atque cognoscere solicitus non est. *S. Gregor. Hom. 4. in Ezech. n.* 8.

(*) Cum nulla scientia melior sit illa, qua cognoscit homo semetipsum, discutiamus cogitationes, locutiones atque opera nostra. Quid enim prodest nobis, si rerum omnium naturas subtiliter investigemus, efficaciter comprehendamus, & nosmetipsos non intelligamus? Examinemus ergo, quæ fecimus, si secundum quod debuimus, ea fecerimus: consideremus ea, quæ facturi sumus, si sint secundum Deum. *Libro de Spiritu & Anima cap.* 51. *in Operibus S. Augustini Tomo ultimo.*

(**) Verebar omnia opera mea. *Job.* 9, 28.

Gewissen und seine ganze Aufführung täglich und öfters mit aller Genauigkeit erforschen wollte, und zwar so frey von allen Vorurtheilen und so unpartheyisch erforschen, als wenn wir nicht uns selbst, sondern andere vor uns hätten. Denn nur jener durchsucht sich selbst recht, ist wieder die Lehre des heiligen Gregorius, nur jener stellet sich wahrhaft sich selbst vor die Augen, und ist sich selbst recht gegenwärtig, der in seinen Handlungen auf sich wie auf einen Fremden acht giebt. Allein eben dieses wer ists, der es thut? diese ununterbrochene Versammlung des Gemüths, diese stäte Behutsamkeit, und Augenmerk auf sich selbst und auf sein Innerstes, diese öftere und tägliche Gewissenserforschung, diese unpartheyische Durchsuchung seines ganzen Betragens, seines innerlichen und äußerlichen Lebenswandels, und aller seiner Triebfedern und ersten Bewegungen, wo ist sie wohl anzutreffen? Wie wenige giebt es izt, die ihr Gewissen alle Abend vor dem Schlafe erforschen, und ihren Gott am Ende des Tages um Verzeihung wegen ihrem so grossen Undank gegen tägliche, ja stündliche und augenblikliche Gnaden bitten? Selbst die etwa dieses aus purer Gewöhnheit oder Zwange thun, thun es obenhin, so ohne allen Ernst und Eifer, daß es kein Wunder ist, daß man darnach an ihnen weder bessere Selbstkenntniß, noch ernstlichere Besserung wahrnehmen kann. Die meisten spotten, ja zörnen über allen diesen ängstlichen Gewissenszwang, wie sie es nennen, und statt sich täglich zu erforschen; wollen sie sich nicht einmal alle Monate nur über

(*) Ille autem veraciter se ante se ponit, sibique in præsenti est, qui se in suis actibus tanquam alium attendit. *S. Gregor. Hom. 4. in Ezech. n. 8.*

über ihre gröbste Fehltritte erkundigen, um selbe nach Gebühr vor dem Beichtvater anzugeben: und da sie sonst so umständlich und ausführlich alle Schritte und Tritte ihres Nebenmenschen wissen, und selbst alle seine Gedanken und geheimste Anschläge errathen zu glauben; übersehen sie auch die in aller Welt Augen fallenden Bosheiten bey sich selbst. Die Schuld ist nur die blinde Eigenliebe; wie uns ganz deutlich der heilige Gregorius versichert: Denn es sind viele Sünden die wir begehen, sagt er, die uns aber nur darum nicht so schwer scheinen, weil wir aus besonderer Liebe zu uns selbst mit geschlossenen Augen in unserem freywilligen Betruge uns noch schmeicheln. Daher gemeiniglich geschieht, daß wir unsere schwere Verbrechen für geringe, und die geringen Fehler des Nächsten für schwere beurtheilen, gemäß dem, was geschrieben steht: es werden Leute seyn, die sich selbst lieben. Und so wissen wir nun, wie sehr das Aug unseres Herzens durch die Eigenliebe zugedrükt wird. (*)

Was ist aber wohl dieses für eine Liebe seiner selbst, da man sich in dem allerwichtigsten Geschäfte betrügt, und das Licht seines Verstandes auch dort mit

(*) Nam sunt multa peccata, quæ committimus, sed idcirco nobis gravia non videntur, quia privato nos amore diligentes, clausis nobis oculis in nostra deceptione blandimur. Unde fit plerumque, ut & nostra gravia leviter, proximorum mala levia graviter judicemus. Scriptum quippe est: Erunt homines seipsos amantes. Et scimus, quia vehementer claudit oculum cordis amor privatus, *S. Gregor. Hom.* 7. *in Ezech. n.*9.

mit Fleiße verfinstert, wo man es am aller nothwendigsten hat? Wie kann wohl jener eine richtige Kenntniß von etwas anderem haben, der sich selbst nicht kennt: (*) sagt der heilige Bernhard. Und Lactantius Firmianus will sogar, daß alle Bosheit daraus entstehe, weil man sich selbst verkennt: denn wer immer diese Unwissenheit seiner selbst durch Erkenntniß der Wahrheit ablegen wollte, der wüßte ja, wohin er sein Leben richten und wie er es einrichten sollte. (**) Es ist mir genug, daß eben daher das erste aus allen Lastern, wie die Schrift es nennt, nämlich die Hoffart (***) entsteht. Man hält sich für besser als man ist, darum verschont man sich selbst, und will auch von andern verschonet werden: man hält sich für stärker, als man ist; darum wagt man sich in so viele Gefahren und böse Gelegenheiten: man achtet sich für sicherer als man ist, darum vernachlässigt man so viele der beßten Mittel unser Heil in Sicherheit zu sezen. Und was entstehen nicht alles für Sünden aus dieser Hoffart, da selbst Gott den Hoffärtigen nicht nur verläßt; sondern ihm sogar, wie der heilige Apostel Jakob spricht, widersteht, und nur allein den Demüthigen seine besondere Gnaden zukommen läßt? (****) Wie kann

(*) Nihil recte existimat, qui se ipsum ignorat. *Libr. de Interiori Domo. cap.* 36.

(**) Hæc enim pravitatis est causa, ignoratio sui, quam siquis cognita veritate discusserit, sciret, quo referenda & quemadmodum sibi vita degenda sit. *Lactantius firm. l.* 1. *Divinarum Institut. cap.* 1. *ad finem.*

(***) Initium omnis peccati est superbia. *Ecoli.* 10, 15.

(****) Deus superbis resistit, humilibus autem dat gratiam. *Jacob.* 4, 6.

kann ein solcher blinder Mensch, der von Gott und von sich selbst verlassen ist, wie kann er anders, als von einem Falle in den andern stürzen? Und wie will er sich von seinem Falle aufrichten, da er nicht einmal sieht, daß er gefallen ist? O der ganz entsezlichen Blindheit solcher von ihrer dummen Eigenliebe verblendeten Leute! da sie die himmlischen Güter, sagt von ihnen der heilige Gregorius, die sie durch ihre Sünden verlohren haben, nicht betrachten, so glauben sich diese Elenden noch im guten Stand zu seyn: sie verlassen sich selbst in dem Unflath, wohin sie sich geworfen, und statt ihres Vaterlandes, lieben sie ihr Elend, so sie leiden, und jauchzen noch vor Freude in ihrer Blindheit, als wenn sie im vollen Lichte wären. (*) Sie rühmen sich noch in ihrer Bosheit, durch die sie sich unendlich verächtlich gemacht haben: So groß, seufzt hierüber der heilige Augustin, so groß ist die Blindheit der Menschen, die sich sogar mit ihrer Blindheit noch groß machen! (**) Nun alles dieses aber, wo kömmt es her, als weil man sich selbst nicht erkennt, oder nicht erkennen will? weil man die allernothwendigste Aufklärung seines Verstandes, die in der Erkenntniß seiner selbst besteht, so sehr außer Acht zu lassen pflegt? Es giebt aber eine doppelte Verblendung, wie gar recht der tiefsinni-

(*) Cum superna quæ amiserunt, non considerant, esse se, heu miseri! in bonis putant . . . sed semetipsos in his, ad quæ projecti sunt, deserentes, vice patriæ diligunt exilium, quod patiuntur, & in cæcitate, quam tolerant, quasi in claritate luminis exultant. *S. Gregorius l.* 1. *Moralium cap.* 25.

(**) Tanta est cæcitas hominum de cœcitate etiam gloriantium! *S. August. l.* 3. *Confess. cap.* 3.

sinnige Tertullian anmerket: die insgemein beysammen ist: eine ist, wenn man das nicht sieht, was wirklich ist: die andere aber, wenn man das zu sehen glaubt, was doch nicht einmal da ist. (*) Findet man nicht, daß diese doppelte Verblendung durch die Eigenliebe bey uns nur gar zu allgemein sey? Man erkennt weder die Menge, noch die Schwere, noch die Folgen seiner Sünden, die man wirklich an sich hat. Darum hört man so oft sagen: es ist ja nur etwas kleines, nur eine läßliche Sünde, nur eine menschliche Schwachheit, ein Fehler der Jugend, nur eine Uebereilung; wer wird alles so genau nehmen; auch der Gerechte fällt siebenmal des Tages. Darum schaut man nur immer auf fremde Fehltritte, und hält sich über jene auf, die man selbst nicht zu haben glaubt, vergißt aber dabey jene, so man wirklich an sich hat. Man macht es wie jener stolze Phărisäer im Tempel zu Jerusalem, und spricht: ich bin nicht wie andere Ungerechte; (**) aber gedenket dabey nicht, daß man wohl sey, wie andere Unkeusche. Ich bin nicht wie andere, so die Fasten brechen; aber gedenket dabey nicht, daß man wohl sey wie andere, die die Liebe des Nächsten verlezen. Ich bin nicht, wie andere Zornige und Unbarmherzige: aber sieht dabey nicht, daß man wohl sey, wie andere Stolze und Hochmüthige, und daß, wenn man auch ein oder das andere Laster nicht hat, welches man an anderen sieht; man dafür noch ärgere habe,

die

(*) Cæcitatis duæ species facile concurrunt, ut qui non vident, quæ sunt, videre videantur, quæ non sunt. *Tertull. in Apologetico cap. 9. sub finem.*

(**) Non sum sicut cæteri hominum, raptores, injusti, adulteri, velut etiam hic publicanus. *Luc.* 18, 11.

die man nicht sieht, und nicht sehen will. Verrathet man nicht diese eigenliebige Denkensart heute in allem seinem Betragen: und kann ich darum nicht von solchen verblendten Leuten mit dem weisen Manne klagen, so dachten sie und so betrogen sie sich selbst: denn ihre Bosheit und Eigenliebe hat sie verblendet? (*) Wenn man aber auch seine Fehler wirklich sieht, so macht die blinde Eigenliebe, daß man sie nicht recht sieht, so viele Vorwände und Entschuldigungen mischet sie entzwischen ein. Der Zornige hält seinen Zorn für einen gerechten Eifer: Der Geizige seinen filzigen Geiz für eine wirthschaftliche Gesparsamkeit; der Lügenhafte seine Betrügereyen für eine artige Erfindung, oder nothwendige Bescheidenheit; der Wohllüstige hält seine gefährliche und unmässige Ergezung und Müssiggang für eine anständige Erquikung seiner Seelen- und Leibeskräften; der Hoffärtige seine übertriebene Pracht und Stolz für eine edle Erhabenheit des Gemüthes: die üppige Weibsperson ihre ärgerliche Kleidung und Geberden für allgemein angenommene Mode, für unschuldige Spasse, für artige Freundlich- und Gefällig- und Höflichkeiten; selbst der Freydenker hält seine Freyheit zu denken und zu glauben für eine vernünftige Behutsamkeit nicht allen Weibertand und Aberglauben nachzubethen. Uebertritt man die Gebothe Gottes, so legt man die Schuld auf Gott, daß er uns zu wenig beschüzet; verlezt man die Liebe des Nebenmenschen, so hat dieser die Schulde, weil er uns hiezu Anlaß gegeben; handelt man wider die Gebothe der Kirche; so weiß man tausend Ursachen, warum nur uns diese gute

(*) Hæc cogitaverunt, & erraverunt; excœcavit enim illos malitia eorum. *Sap.* 2, 21.

gute Mutter hiezu nicht verbinden werde: unterdessen ist die einzige wahre Ursache nur überall unsre blinde Eigenliebe: Kurz: so dachten sie, und so betrogen sie sich selbst; denn ihre Bosheit hat sie verblendet. Allein nicht nur die gröbsten Fehler, die man wirklich hat, sieht man nicht, oder nicht recht: sondern selbst Tugenden glaubt man an sich zu sehen, die man doch nicht hat: so wenig erkennt man sich selbst aus purer Eigenliebe. Man liest etwa, oder hört es lesen, oder erzählen, was dieser und jener für eine Tugend; ja Heldenthat ausgeübet hat; und alsogleich in seiner Einbildungskraft ganz erhizet, hält man sich im Grunde für eben so gut, als den andern, dessen Beyspiel man vor Augen hat: wenigst erzählt man sogleich zu seinem eigenen Lob etwas, das diesem Beyspiel ähnlich scheint. Man empfindet gewaltige Triebe der Gnade Gottes zu einem frommen, gottseligen, heiligen Leben: man macht darum die beßten Vorsäze, die heilsamsten Anschläge denkt man aus, und baut sich selbst die höchsten Stufen der Tugend; aber halt nur in der Luft, nur in Gedanken, nur im Wunsche; nie in der That: und doch hält man diese pure Lust zum Guten, die fast nur allein von der Gnade ist; schon für sein Werk: man hält sich schon für heilig, weil man es gerne seyn möchte, wenn es keine Mühe, keine Gewalt kosten würde. Man hat etwa die Pflicht oder das Vergnügen, andern Gutes zuzusprechen; darum wäre es schändlich, wenn man mit dem Werke offenbar seinen Worten widerspräche: was thut man also? Man stellt sich so, wie man sagt, daß man seyn soll: man stellt sich so gut, weil mans sich lebhaft einbildet. Was soll ich erst sagen von pur natürlichen Gaben, Talen-

lenten, Fähigkeiten? Wer hält sich izt nicht für geschikt, für künstlich, für bescheiden, und glaubt immer mehr an sich zu haben. Als er an andern erblikt? Wie zörnet man nicht, wenn andere diese unsere vermeinte gute Eigenschaften, und Vorzüge nicht erkennen, nicht hochachten, nicht einmal sehen wollen; da doch wir selbst sie immer an uns betrachten, bewundern, anrühmen? und eben dieses beständige Betrachten und Bewundern seiner selbst, wo man alle seine auch nur eingebildete Tugendswerke von der ersten Jugend an immer noch in die Gedächtniß zurükruft, vergrössert, verschönert, und weiß nicht, was alles darüber zu guten rechnet, und einbildet: eben diese beständige und ruhmvolle Betrachtung seiner selbst, so wenig sie uns zu einer wahren Erkenntniß unser selbst bringt, weil man sich nur immer von der vermeinten guten Seite her ansieht; so sehr beschäftiget und verblendet sie uns: so dachten sie, und so betrogen sie sich selbst: denn ihre Bosheit und Eigenliebe hat sie verblendet. Und eben dieses ist, was der grosse Augustin sagen will, da er nicht minder sinnreich als nachdrüklich über den 122 Psalm spricht: **Ein jeder Hoffärtiger giebt auf sich selbst acht, und scheint sich selbst groß zu seyn, da er sich selbst gefällt. Wer aber sich selbst gefällt, der gefällt einem Narren: denn jener ist ein Narr, der sich selbst wohl gefällt. Nur jener allein gefällt sicher, der Gott gefällt.** (*) Unter dessen ist die Welt heute voll solcher Narren, die sich selbst

(*) Omnis enim superbus se attendit, & magnus sibi videtur, qui sibi placet. Sed qui sibi placet, stulto homini placet: quia ille ipse stultus est, cum sibi placet. Solus securus placet, qui Deo placet. *S. August. Enarratione in Psalm.* 122.

selbst wohl gefallen, und kräftig einbilden, sie gefallen auch andern, ja Gott selbst. Aber o weit gefehlt! Nur jener gefällt Gott, fährt der heilige Vater fort: dem auch Gott gefällt, und Gott gefällt endlich nur jenem, der sich selbst mißfällt. (*) Es ist demnach ein grosser Unterschied zwischen der unpartheyischen und ächten Betrachtung seiner selbst, und zwischen der partheyischen und unächten. Denn wenn du dich recht, und ohne Verblendung der Eigenliebe an= und einsehen wolltest, so würdest du an dir nichts anderes finden, als was dir selbst mißfällt, und zu Gott zu seufzen gezwungen werden: meine Sünde ist beständig vor meinen Augen. (**) Es ist eben darum nichts eitlers als solche eitle Leute, schließe ich hier mit einem heiligen Bernhard, die Talente zu haben glauben, welche sie doch in der That nicht haben. Und dennoch ist es nur gar zu wahr, daß von dieser Pest seiner eigenen Hochschäzung fast alle Gattungen der Menschen angestekt sind. Denn wer ist wohl, der sich selbst vollkommen erkennt, außer nur der, dem es von dem Vater der Lichter, von jenem wahren Lichte, das alle Menschen erleuchtet, gegeben ist? Vom Himmel kömmt also jener Denkspruch des Weisen: Kenne dich selbst. Er nimmt den Beweis dessen aus dem hohen Liede, wo die Braut, die nach ihrem Bräutigam seufzete, einigermaßen darum getadelt wird, daß sie sich selbst nicht

(*) Et quis est, qui placet Deo? cui placuerit Deus. . . Sed tibi ille placere non poterit, nisi tu tibi displicueris. *Ibidem.*

(**) Si enim vere te attendis, invenis in te, quod tibi displiceat, & dicis Deo: peccatum meum ante me est semper. *Ibidem.*

nicht kenne; indem der göttliche Bräutigam sagt: Du Schönste aus allen Schönen! wenn du dich selbst nicht kennest, so weiche von mir. Lerne man also hieraus, was für ein Uebel sey sich selbst nicht gänzlich kennen, da sogar die Braut darum von ihrem geliebtesten Himmelsbräutigam verstossen zu werden verdient. (*) Da nun also diese Erkenntniß seiner selbst so selten in der Welt anzutreffen ist; da sie so hart zu erlangen ist, und da man sich dabey so leicht verirret, so gerne verliert, so bald betriegt; also zwar, daß der Prophet Jeremias hat sagen dörfen: Der Menschen Herz ist böse und unergründlich: wer kann es erkennen? (**) Sollte man nicht seine Augen gen Himmel erheben, und nur von dort her diese Selbstkenntniß, die der Grund zur wahren Aufklärung des Verstandes ist, verlangen, mit allem Eifer und Vertrauen begehren und mit einem heiligen Augustin Tag und Nacht wiederholen: Herr! gieb daß ich dich erkenne, und daß

(*) Quid autem vanius illis, qui se putant habere, quod non habent? Sed certe hac peste omnium hominum genus fere laborat. Quis est enim, qui seipsum perfecte cognoscat; nisi cui datum est a Patre luminum, a luce vera, quæ illuminat omnem hominem? E cœlo venit γνῶθι σεαυτόν, id est: Nosce te ipsum. Nam in cantico canticorum ipsa sponsa, quæ ad amplexus sponsi anhelabat, de ignorantia sui quodammodo reprehensa est, dicente sponso: si ignoras te, o pulcherrima inter mulieres, egredere a me. Vide ergo quantum malum sit quævis ignorantia sui, propter qnam ab amantissimo sponso meretur repelli. *S. Bernardus, vel aliquis alius in Vite mystica cap.* 29. *sub fine*.

(**) Pravum est cor omnium & inscrutabile; quis cognoscet illud? *Jerem.* 17. 9.

daß ich mich erkenne; damit ich dich lieben, und mich hassen möge! (*) Sollte man also nicht alles heute anwenden, um diese Wissenschaft seiner selbst zu erlangen, da man für andere weit weniger nützliche Wissenschaften sich manchesmal so vieles kosten läßt?

§. III.

Man will sich heute durchaus nicht kennen.

Aber nein: alles dieses will man nicht: man kennt sich selbst nicht, und will sich auch nicht kennen: so zwar, daß ich mit dem Apostelfürsten Petrus klagen muß: sie wissen es nicht, weil sie es eben nicht wissen wollen. (*) So fein und behutsam man auch sonst überall izt seyn will, um ja nicht betrogen zu werden; so wenig flieht man hier den Betrug, mit dem man sich über sich selbst betriegt. Zörnen würden wir, wenn uns je ein Kaufmann seine Waare, die er uns feil biethet, nur allein von ihrer guten Seite sehen, und nur nach dieser kaufen ließ: aber wir zörnen über uns selbst nicht, da wir uns selbst unsern Augen nur immer von der beßten Seite her zeigen, und nur nach dieser allein beurtheilen. Wir lieben noch diesen, obwohl schädlichen Betrug, und werden böse, wenn uns andere davon befreyen wollen, weit thörichter als jene, welche zörnen, wenn man sie aus einem leeren Traum aufwekt, der ihnen angenehm war.

Das

(*) Latet enim eos, hoc volentes. 2 *Petri.* 3, 5.

Das können izt alle jene mit ihrer betrübten Erfahrniß bestätigen, die sich aus Liebe, oder aus Pflicht die Mühe nehmen, andern ihre durch die Eigenliebe verblendete Augen zu öffnen, und ihnen zu zeigen, wer sie in der Wahrheit sind. Es wird dieses zwar der unbetrügliche göttliche Richter einem jeden nach seinem Sterben thun, wie er es schon so deutlich versprochen hat: **Ich werde dir deine Bosheit vorhalten, und werde dich dir selbst zeigen, wie du bist.** (*) Aber dort wird es wohl zu spät seyn, und dem Betrogenen nichts mehr helfen. Weit nüzlicher wäre es, wenn sie es sich izt thun ließen, da sie es doch sich selbst nicht thun wollen. Selbst Gott, der unendlich barmherzige Gott thut dieses auch noch in diesem Leben, da er die Hoffärtigen um desto tiefer fallen läßt, damit sie ihre Schwäche daraus erkennen sollten. Wenigstens ist es wirklich sein beßtens gemeinter Befehl, den er schon den Propheten gegeben hat, und noch jedem giebt, welchen er beruft andern die Wahrheit vorzutragen. **Verkünde meinem Volke seine Laster, und auch den Vornehmen aus dem Stammen Jakobs ihre Sünden.** (**) Aber probiere man es heute nur, und sage man andern ihre Fehler, denn dieses heißt eigentlich, den andern ihm selbst zeigen, wenn man ihm seine Schwäche, seine Bosheit, kurz, wenn man ihm das zeigt, was er ohne die Gnade Gottes, und von sich selbst ist; probiere man es aber nur, und unterstehe man sich

(*) Arguam te & statuam contra faciem tuam. *Psal.* 49, 21.

(**) Annuncia populo meo scelera eorum & domui Jacob peccata eorum. *Esai.* 58, 1.

sich dieses; was wird man wohl für so eine, auch noch so gut gemeinte Mühe für einen Dank davon tragen? Himmel! die Welt sieht es alle Tage, wie es heute selbst den so theuer verpflichteten Predigern der Wahrheit ergeht; so bald man nur dem Zuhörer das ins Angesicht sagt, was er ist, und für was ihn doch Gott und die Welt hält, so ists aus. Eben jene Sünden, jene Mißbräuche, jene bösen Gesellschaften, Ergezungen, Aergernissen, die am meisten im Schwung gehen, diese darf man am wenigsten berühren, ja kaum nur von weitem angreifen, nicht einmal mit ihrem rechten Namen nennen: man soll nur wider solche Laster schreyen, die anderswo herrschen, und nur das sagen, was die Zuhörer nicht sind, aber niemals das, was sie sind. Wird also nicht zu unsern Zeiten wieder wahr, was der grosse Augustin bedauret: Sünden, auch grosse, und entsezliche Sünden, wenn sie zur Gewohnheit werden, hält man für kleine, oder gar für keine? (*) Wenigst will man sie nimmer, oder nicht so oft mehr tadeln hören, ob man sie gleich täglich mehr, und ungescheuter begehen sieht. Man fodert darum heute eine ganz neue Art zu predigen: man soll so predigen, daß man niemand treffe, der sich wehren kann; oder doch nur so treffe, daß er es selbst nicht empfindet. Was heißt aber dies; als, man will nicht getroffen werden, weil man sich selbst nicht sehen und erkennen will? Daher geschieht auch heute nur gar zu oft, daß sich niemand durch die Predigt eigentlich will getroffen glauben. Ich muß es bekennen, daß

(*) Peccata quamvis magna & horrenda, cum in consuetudinem venerint, aut parva aut nulla esse creduntur. *S. Aug. in Enchirid. cap.* 8.

daß ich selbst öfters einige habe sagen hören, die heutige Predigt ist mich gar nichts angegangen; da sie doch nur auf sie allein gleichsam gerichtet zu seyn schien. Man muß oft in die Faust hinein lachen, wenn man manche die Predigten nur auf andere auslegen hört: denn sie kommen einem nicht anders vor, als übel gestaltete Leute, die vor einem Spiegel stehen, und unwissend, daß ihr eigenes übles Angesicht heraus sehe, dennoch immer fragen: was ist doch dies für ein abscheuliches Gesicht, das in diesem Spiegel ist? Ich weiß selbst nicht, wie es kömmt, daß die Leute insgemein wider diejenigen sich am meisten aufhalten, die die nämlichen Fehler mit ihnen haben: So schreyt der Geizige oft am allermeisten wider andere Geizige; weil sie ihm nicht alles geben, was er will. Der Hoffärtige klagt am öftesten über den Stolz der andern, die sich vor ihm nicht demüthigen wollen; und der Eigensinnige beschuldiget alle andere des Eigensinnes, weil sie seinem guten Willen und bessern Einsichten, wie er es heißt, nicht allemal und alsogleich nachgeben wollen. Vielleicht ist die Ursache dessen, daß jener die Krankheit am beßten kennt, der selbst damit behaftet ist: oder weil die Sünde selbst eine Narrheit ist, und gemeiniglich die Narren von der nämlichen Gattung einander nicht leiden mögen, und der größte Narr alle andere für Narren, nur sich allein für den Gescheiden achtet. Ich sage nur vielleicht; und ich hätte mich auch dieses zu sagen nicht getraut; wenn es nicht der grosse Augustin, wie ich kurz vorher seine Worte angeführt, vor mir schon längst gesagt hätte, da er alle jene bestraft, die aus Abgang der Selbstkenntniß sich selbst so närrisch wohlgefallen. Wenigstens ist dieses

ses nur gar zu offenbar, daß an allem dem die blinde Eigenliebe die erste und größte Schuld trägt, die den Menschen fast zum Narren macht; so sehr verdunkelt sie alle Vernunft. Oder ist dies etwa kein Narrenstük, das doch in der izigen Welt so gemein ist, und das uns der Erlöser bey Lukas am 6ten vorwirft, nämlich den kleinen Splitter des Holzes in dem Auge seines Nebenmenmenschen so genau sehen; und den ganzen grossen Baum oder Balken in seinem eigenen Auge nicht erbliken, das ist, die geringsten Fehler bey anderen so fleißig sehen und beschnarchen, wie es heute der Brauch ist, und seine eigene gröbste Sünden nie erkennen wollen: **Warum siehst du aber den Splitter in dem Auge deines Bruders, und merkst den Balken nicht, der selbst in deinem Auge ist?** (*) Aber o nein: so bin ich nicht; werden mir da viele einwenden: ich bin nicht so närrisch, daß ich nicht wisse, daß weil niemand ohne Fehler ist, auch ich nicht ohne Fehler, ohne Splitter, ja Balken sey: ich habe es darum gerne, wenn mich die Predigt trifft: ich höre gerne Predigten, die treffen; und Gott lob! es treffen mich alle allezeit, wenn ich nur auf selbe aufmerken will. So spricht man, und meynt mit diesem schon alles zu seiner Rechtfertigung gesagt zu haben. Allein, o wie sehr verblendet ist man nur gar zu oft auch mit aller dieser Rechtfertigung! Man trifft dich allezeit: warum? weil du so viele Fehler an dir hast, daß man fast wider keinen reden kann, den man an dir nicht antrifft: du bist gleich einem, der voll der Wunden

und

(*) Quid autem vides festucam in oculo fratris tui, trabem autem, quæ in oculo tuo est, non consideras. *Luc.* 6, 41.

und Geschwüre ist, und der überall schreyt, wo man ihn nur anrührt. Es wäre zwar dies ein Zeichen, daß alles an dir noch lebendig ist, weil alles empfindet: es wäre eben darum gute Hoffnung zur Besserung da, weil du wirklich anfängst deine Uebel zu empfinden, dein Elend einzusehen, dich zu erkennen. Aber erkennst du dich wohl izt schon recht; und trifft man dich wohl an dem rechten Orte, wo gleichsam die Hauptwurzel aller deiner übrigen Uebel ist? Lässest du dich wohl dort anrühren, wo es am aller nothwendigsten ist; wo allein alles Uebel herkömmt, und wo die Hauptwunde ist, ohne deren Heilung alles übrige nie kann geheilet werden? O da fehlt es am aller öftesten, nämlich bey seiner Hauptpassion, bey seiner herrschenden Leidenschaft, welche meistentheils im Grunde keine andere ist, als die böse Eigenliebe, die zweyfach ist, die Liebe zur eigenen Ehre, und die Liebe zur eigenen Kommlichkeit. Ueberall will man sich treffen lassen, nur da bey diesem Hauptgeschwür, da will man nie getroffen, nicht einmal berühret worden seyn: so wenig erkennet man den ganzen Zustand seiner selbst? Darum sagt oft mancher nach der Predigt: o heute hat mich der Prediger getroffen, da er vom Almosen sprach; aber könnte man ihm antworten: er hat dich noch besser getroffen, da er auch von der Hoffart geredet, die so oft Ursache ist, daß man alles auf die Pracht verwendet, und so wenig zum Almosen übrig hat. O nein: würde er widersprechen: Hoffärtig bin ich nicht; ich gehe nur auf meinen Rang und Stand; aber etwas mehr Almosen könnte ich geben: sonst weiter finde ich nichts zu bessern. Warum sagt er dieses? als weil er sich nur zur Helfte erkennet. Und eben so

wenig erkennt sich jene andere, die nach der Predigt seufzt, der Prediger habe sie getroffen, weil auch sie noch mehrere Messen hören könnte als bisher: sie sagt aber kein Wort davon, daß sie dort noch weit mehr getroffen worden sey, da die Rede wider die unerträgliche Ueppigkeit, sonderbar des weiblichen Geschlechtes war, das so viele Zeit dem Müssiggange, dem Aufpuze, dem Spiel, dem Geschwäze, der Hoffart, und so wenige dem Dienste Gottes widmet. Und am allerwenigsten kennt sich jener recht, wie er ist, der nach gehörter Predigt wider das weiche und wohllüstige Leben sagt, auch er sey da getroffen worden, indem er im Fasten etwas strenger seyn könnte: aber kein Wort nicht sagt, daß er dort am stärksten angegriffen worden sey, wo der Prediger wider jene Ergezungen donnerte, in denen gewisse Frechheiten, und allzu freyer Umgang mit dem anderen Geschlechte zu herrschen pflegen. Warum glaubt man sich aber nur da nicht getroffen zu seyn, als weil man sich da aus blinder Eigenliebe nicht gerne bessern will, und eben darum sich selbst weis machen will, man habe da keine Besserung vonnöthen? O Thorheit über alle Thorheiten. Oder wäre es nicht wieder ein Narrenstük, wenn man aus gar zu grosser Heikelkeit sich und andere glauben machen wollte, man habe dort keine Wunde, wo die größte Wunde und der Ursprung aller übrigen ist; und wenn man darum alle übrige auch die kleinsten Nadelstiche am Leibe verbinden und heilen ließ; aber nur jene Wunde, die die tödlichste ist, sich selbst und andern verbergen wollte? Und doch solcher Narren giebt es heute unzahlbar viele in der Welt: nach dem Ausspruche der Schrift selbst darf ich also hier klagen: der in

sich

sich selbst blind verbliebten, und ganz vernarrten Leute ist keine Zahl in der Welt: denn die Verkehrten sind hart zu verbesseren, sagt der weise Mann, und der Narren ist keine Zahl. (*) Indem, wie er eben in seinen Sprüchwörtern sagt, nur dem Narren sein Weg und Weise wohlgefällt, wer aber den Rath annimmt, so wie er soll, der ist allein wahrhaft weis. — (**) Wie aber: dies alles soll man unserem so aufgeklärten Jahrhunderte ins Angesicht sagen dörfen? Ja, ja; so schändlich auch uns diese Bekenntniß ist, so zwingt doch die Wahrheit hiezu; weil man izt so allgemein die allernothwendigste Aufklärung außer acht läßt, die in der Erkenntniß seiner selbst besteht, und bey der man am ersten anfangen sollte. — — Doch wir haben noch eine andere Einwendung zu beantworten. Man sagt: Es ist schon recht in der Predigt treffen und getroffen werden: aber doch nicht gar so deutlich, nicht gar so laut und umständlich, daß es jedermann merken muß, wen es angeht: das heißt ja die Leute öffentlich zu Schanden machen, und wie wird man sie so verbessern, da man sie vielmehr erbittert? — das ist freylich nicht rathsam den Zuhörer erbittern: aber was sollen denn die guten Prediger anfangen zu einer Zeit, wo man sich nicht scheuet Laster öffentlich zu begehen; aber nur scheuet öffentlich getadelt zu werden? Ist nicht der Sünder selbst die Schuld, da er seine Bosheit so unverschämt treibt? so öffentlich begeht? und soll

(*) Perversi difficile corriguntur, & stultorum infinitus est numerus. *Eccle.* 1, 15.

(**) Via stulti recta in oculis ejus: qui autem sapiens est, audit consilia. *Prov.* 12, 15.

soll darum der Prediger anfangen von jenen Sünden zu schweigen, die andere anfangen öffentlich zu begehen? das wäre wohl wunderlich! So müßte er zulezt gar von keiner Sünde mehr reden, weil durch solche Duldung immer mehr Sünden in Gang kommen würden. Gut! es ist ein Ehebruch geschehen: ist kundbar geworden. Darf man izt nicht mehr wider den Ehebruch da predigen? ich verstehe es wohl, dies ist nur von den Sünden der Grossen zu halten, die eben darum privilegiert seyn wollten, weil sie grösser sind. — Was hat es aber nöthig, ruft man, die Leute öffentlich ihrer Fehler zu bestrafen? könnte man es nicht besser in geheim thun, selbst nach der Lehre Jesu Christi bey dem heiligen Matthäus: **Bestrafe ihn zwischen dir und ihm allein?**(*) Sey es! wann soll man es aber thun? wann sie selbst zu uns in geheim darum kommen, oder wann wir zu ihnen allein darum hingiengen? Das erste wie oft geschieht es wohl, daß man seinen Seelsorger besucht, um von ihm die Wahrheit zu hören, und in der Erkenntniß seiner selbst unterrichtet zu werden? Freylich wäre der Beichtstuhl hiezu um desto tauglicher, weil man dort seine Fehler selbst anklagt, und sich von seiner schlechtesten Seite zeigen, und seine ganze Schande aufrichtig mit aller ihrer Grösse und Umständen entdeken soll. Allein wie oft, wie genau geschieht es? Ihr sagt, die Seelsorger, denen das Heil der Menschen am Herzen liegt, sollten nicht warten, bis man sie sucht; sie sollen selbst die ersten hingehen, und ungescheut die Fehler zwischen vier Augen besonders jenen fürhalten, derer Seelen zu leiten ihnen anvertraut sind. So gehen sie also, gehen sie

(*) Corripe eum inter te & ipsum solum. *Matth.* 18, 15.

sie hin gleich einem Propheten Nathan, zu einem in der Sünde stekenden, und doch selbe nicht erkennen wollenden König David! Was wird dieses für ein schöner Auftritt werden? Man kann es sich leicht einbilden, wenn man es bisweilen gesehen, und noch öfter gehört hat: denn von solchen Begebenheiten entstehen oft solche Weitläufigkeiten, von denen eine ganze Stadt, ja gar ein Land zu reden bekömmt. Ich höre schon ein entsezliches Geschrey im Hause: und was bedeutet es? Sind Mörder eingebrochen? Nein: nur der Herr Pfarrer ist gekommen, und hat der Frau Mutter in aller Stille und mit der beßten Meynung zu verstehen gegeben, daß sie eine bessere Zucht und Aufsicht auf ihre Tochter haben soll, die man schon öfters bey gar nicht anständigen Zusammenkünften gesehen hätte. Ach! ich höre schon die kirrende Stimme der Mutter: ich bin kein solches Weib, die solche Dinge bey einem Kinde leidet: mein Haus ist kein schlechtes Haus: Eure Hochwürden müssen nicht allem Geschwäze ihrer Bethschwestern glauben: gehen sie nur; mit solchen falschen Bezüchtigungen kommen sie mir nimmermehr. Der gute Hirt muß also gehen, wenn er nicht etwa gar noch einen Injurienproceß am Halse geworfen haben will. Denn wehe! wenn erst der Mann nach Hause kömmt, da wird der Lärm noch zweymal ärger werden. Wer Beyspiele von dieser Art haben will, der darf nur mehr Umgang mit den heutigen Seelsorgern pflegen: ich kann wohl versichern; man wird aus hundert nicht einen finden, der nicht über diesen Punkt wehemüthig klagen und sagen wird, daß sich izt niemand mehr, auch unter den schlechtesten Leuten von seinem auch noch so gutdenkenden Seelsor-

ger

ger seine Fehler will vorhalten lassen. Mit den aller schändlichsten Grobheiten begegnet man einem Geistlichen, der hier die Stelle eines Freundes vertreten will, und nach seiner schweren Pflicht und gemessenen Schuldigkeit uns jene Fleken und Makeln zeigt, die wir selbst in unserm eigenen Angesichte nicht wahrnehmen können. Es ergehet diesen treuen Jüngern Jesu, wie es dem liebsten Jesu selbst von den Juden ergangen ist. **Er hat alle ihre Krankheiten übertragen,** sagt der heilige Augustin, **er hat alle ihre Schwachheiten geheilt, er hat das Reich Gottes geprediget, zu ihren Lastern hat er nicht geschwiegen, damit vielmehr diese ihnen mißfallen sollten, und nicht der Leibarzt, von dem sie geheilet wurden: doch sie gegen alle diese seine Heilungsmittel undankbar, gleich als von dem hizigsten Fieber ganz von Sinnen gebracht, wütheten wider den Leibarzt, der sie zu heilen gekommen war, und suchten ihn dafür zu Grund zu richten.** (*) Aber was rede ich beständig von Seelsorgern, zu einer Zeit, wo man ohnehin alles lieber von anderen, als von den Pfaffen, das ist, von den Gesandten des Herrn, annehmen will. Will man doch auch von anderen Vorgesezten, von seinen eigenen Lehrern, ja selbst von den lieben Aeltern keine auch noch so gelinde Verweise und

(*) Pertulit omnes infirmos eorum, curavit omnes languidos eorum, prædicavit regnum cœlorum, non tacuit vitia eorum, ut ipsa potius eis displicerent, non medicus a quo sanabantur: his omnibus curationibus ejus ingrati, tanquam multa febri phrenetici insanientes in medicum, qui venerat curare eos, excogitaverunt consilium perdendi eum. *S. Augustinus enarratione in Psalmum* 63. *v.* 3.

und Erinnerung mehr hören. Mir kömmt beynahe die Welt heute vor, als wäre sie voll der schwärzesten Mohren: wo einer dem andern seine Schwärze vorhält, und doch keiner selbst schwarz seyn will: nicht selten reibt einer dem andern seine Fehler unter die Nase; doch will keiner seine eigene von anderen sich vorwerfen lassen. Nicht einmal die beßten Freunde dörfen hierinnfalls mehr aufrichtig seyn: dieser nämliche Freund, den man immer zuvor für den beßten, für den verständigsten, bescheidensten, einsichtsvollesten gehalten hat, verliert bey uns sogleich seinen Kredit; er hört alles zu seyn auf, was er zuvor Gutes war, sobald er uns sagt, wir hätten gefehlt. Ich weiß nicht, wie der Mensch auf einmal izt so wunderlich wird. So fängst du an dich zu beschweren über ihn. Es ist ihm izt nichts mehr recht: er freuet mich nimmer, sagst du. Und warum doch das? ach! ich weiß es schon: er hat dir neulich das erstemal widersprochen, und an dir aufrichtig getadelt, was wirklich jedermann zu tadeln fand. Darum ist er auch nimmer, der alte, brave, bescheidene, gelehrte, und verständige Mann, weil er nicht schmeicheln, zu deinen Fehlern nicht schweigen, und nicht so blind wie deine blinde Eigenliebe seyn kann. — Könnte man wohl etwas närrischeres denken, als so ein Urtheil über einen Freund, den man nur blindlings nach seiner Eigenliebe abmißt, und nur so lange lobt und liebt, als er mit uns blind ist, und seyn will. Es bleibt halt immer wahr der Ausspruch des weisen Mannes: **Wer ein Freund der Bestrafung ist, der liebt die Weisheit und wahre Aufklärung: wer aber keine Bestrafung und Erinnerung seiner Fehler annehmen will; wer selbe haßt, der ist ein Narr.**

Narr. (*) Oder wird der thörichte Mensch darum ohne Fehler seyn, weil er selbe nicht sieht? werden sie andere darum nicht sehen, weil sie ihm selbe nicht vorhalten dörfen? wird man ihn darum weniger verachten, weil er Fehler an sich hat, und selbe nicht sehen, nicht wissen, nicht glauben will? Ja, endlich, wenn ihm auch seine Freunde darum schonen: werden es wohl seine Feinde thun? diese gewiß um desto weniger. Aber eben recht komme ich hier auf seine Feinde: denn sehet, was seine beßte Freunde aus Furcht oder falschem Mitleiden nicht thun; das lassen sich seine Feinde nicht wehren: diese, diese werden endlich einem solchen in sich selbst verliebten Menschen seine Vergehungen und Ausschweifungen um desto derber ins Angesicht stossen, um wie viel weniger er es wird hören wollen. Sie werden ihm seinen Planeten, und das ganze volle Register seiner Bosheiten und Schandthaten um desto umständlicher herunter lesen, und ihm deutscher sagen, wer er sey, als alle seine Freunde hätten thun können. Da haben wir nun einen der gründlichsten Beweggründen unsere Feinde zu lieben, weil diese uns nur gar zu oft mehr nuzen, als unsere beßte Freunde; da sie uns durch ihren aufrichtigen Zorn viel geschwinder und kürzer zur Erkenntniß unser selbst helfen, als es alle Freunde durch ihre Freundschaft thun würden. Da haben wir aber auch einen neuen Beweis, wie weit es mit unserer Eigenliebe kömmt: der bitterste Haß, die ärgste Feindschaft ist uns nüzlicher als diese Liebe: und soll sie noch den Namen einer Liebe verdienen? Ich kann mir unterdessen doch einbilden, was man hier

(*) Qui diligit disciplinam, diligit scientiam; qui autem odit increpationes, insipiens est. *Prov.* 12, 1.

hier schon wiederum für eine Ausflucht nehmen wird. Man wird sagen; unsere Feinde habe der Zorn und Haß verblendet, daß sie auch an uns vieles für fehlerhaft ansehen, was es doch in der That nicht ist. Allein, o ihr euch selbst aus purer Liebe schadende Christen! glaubt ihr denn, der offenbare Zorn könne so gut verblenden, als die gar so feine, stille, und heimliche Eigenliebe? Ach die Eigenliebe ist weit sinnreicher, weit erfindender als der glatte, grobe, dumme Zorn. Doch so dumm auch der Zorn ist, wolltet ihr nur oft solche Verweise euerer Widersacher ein wenig besser untersuchen, so würdet ihr nur gar zu viel wahres, wo nicht alles daran finden. Das macht mich hier alle Grosse und Reiche dieser Welt schon nur wegen diesen Punkten allein mehr bedaueren; weil man sich ihnen insgemein seinen Zorn so klar zu erkennen zu geben, und solche deutsche Verweise zu machen nicht getraut. Man wirft wohl einem armen und schlechten Tropfen jedes mindeste Ding vor, das man wider ihn hat: aber den Grossen, den Reichen, den Mächtigen denkt man es nur, und sagt es in ihrer Abwesenheit, was man ihnen ins Angesicht gerne sagen möchte. So können sie auch auf diese Art nicht leicht erfahren, was sie in Wahrheit und in sich selbst sind. — Das einzige Mittel, das izt noch übrig ist, sich selbst kennen zu lernen, wären Schriften und Bücher, die unsre verderbte Sitten recht nach der Natur abschilderten, und in denen wir uns, weil der todte Buchstab weder selbst schamroth wird, noch schamroth macht, um desto geduldiger, wie in einem Spiegel sehen könnten, wenn wir uns nur recht ohne Vorurtheile sehen wollten. Aber was sind heute die Lieblingsbücher?

bücher? wie die liebsten Schauspiele nur jene sind, die unsere Sitten und Sünden noch ehrwürdig machen, da sie selbe sogar den Göttern und den vornehmsten Menschen andichten. Hergegen die uns das Lebendige treffen, und die Wahrheit gerade, so wie sie ist, zu lesen anbiethen, die wirft man schon eben darum weg; denn sie sind nicht nach unserem Geschmak geschrieben. Und o wehe diesen meinen Blättern! wer weiß, wie es ihnen ergeht! da sie so viele Wahrheiten enthalten, die man izt gar nicht gerne hört, noch gerne liest. Freylich könnte man auch aus ihnen sich gar wohl erkennen lernen, wenn man sie nicht aus Verdrusse darum etwa eher zerreißt, als man mit Lesen gar fertig ist. Doch da rieth ich noch nicht, daß man sie zerriß: denn sonst würde jeder Riß einen neuen lebendigen Beweis abgeben, daß man heute jene Bücher nicht lesen wolle, die uns die Wahrheit sagen, und uns selbst zeigen, wie wir beschaffen und geartet sind.

Genug nun mehr von der heute so allgemein vernachlässigten Selbsterkenntniß! die doch die erste und vornehmste Wissenschaft wäre, durch welche der Verstand am allermeisten aufgeklärt würde, und am aller nothwendigsten aufgeklärt seyn sollte: denn wer sich selbst nicht kennt; was kann denn dieser gründlich kennen? und wer seinen Verstand, der doch eines der vornehmsten Güter ist, die Gott den Menschen gegeben hat, auch da noch verblenden und verderben läßt, ja selbst verblendet, und mit allem Fleiße so verfinstert, daß er sich selbst, wie ich gezeiget habe, fast gar zum Narren macht, und von andern für einen Narren halten läßt; wie kann der sagen, daß er sich selbst wahrhaft liebt? Wer im-

mer

mer aus Abgang der Selbstkenntniß sich etwas einbildet, und sich für etwas hält, da er doch in der That nichts ist, der verführt sich selbst: (*) sind die Worte des grossen Weltapostels. Da sich aber izt jeder mehr einbildet, und für besser hält, als er ist: und da sich keiner für das halten will, was er ist, jeder sich für etwas hält, da er doch nichts ist: so ist nur gar zu klar, daß sich jeder selbst verführt, und selbst zum größten Schaden betriegt, und niemand sich selbst wahrhaft liebt. Verdienet man darum heute nicht höchst billig, daß auch Gott uns strafe, und zwar strafe mit der aller erschrelichsten Strafe, mit der Blindheit des Verstandes, da er nach dem Ausspruche des grossen Augustins, über den dichten Nebel unserer bösen Begierden nichts als blinde Finsternissen verbreitet uns wegen dem Mißbrauche unsers so edlen Vernunftlichtes zu züchtigen? (**) Ist es also ein Wunder, da wir uns selbst so feind sind, daß wir unsere vornehmste Gabe des Verstandes so wenig benuzen, und weder durch gründliche Wissenschaften, noch durch die so nothwendige Kenntniß der Wahrheiten der Religion und unser selbst zu vervollkommen trachten; daß auch Gott immer mehr und mehr aufhört uns mit seinem Gnadenlichte zu erleuchten, und so die izige Welt, die sich ohne Gott für sich selbst aufzuklären vermögend zu seyn glaubt, immer tiefer in ihre eigene Verblendung hineinstürzen läßt? Denn dieses ist die gerechteste Strafe, versichert uns mehr=

(*) Si quis existimat se aliquid esse, cum nihil sit, ipse se seducit. *Galat.* 6, 3.

(**) Spargens pœnales cæcitates super illicitas cupiditates. *S. Augustinus L.* I. *Confess. cap.* 18.

mehrmalen der heilige Augustin, dieses ist die gerechteste Strafe für die Bosheit, daß jeder das verliert, was er nicht hat recht gebrauchen wollen. Und auf solche Art verlieret jener die Erkenntniß des Guten, der das erkennte Gute nicht hat thun wollen. (*) Und hiemit auch jener seinen guten Verstand, der denselben nicht hat benuzen wollen: aber auch endlich eben so sein gutes Herz und Willen, weil er selben nicht zum Guten hat anwenden wollen. Denn auch diese Strafe nennet der nämliche heilige Kirchenvater an eben diesem Orte gleichfalls die allergerechteste, daß der Mensch, der das Gute nicht hat thun wollen, wo er konnte, verliere das Können, wo er wollte. (**) — Hier können wir also abnehmen, wie sich der Mensch wiederum selbst schadet, wenn er nicht nur seinen Verstand; sondern auch sein Herz und Willen nicht recht gebrauchen will; sondern selbes statt zu bessern, täglich mehr verderben läßt. Und o wie viel giebt es heute von dieser Gattung Leute, die dabey glauben, sie lieben sich selbst, da sie sich doch in Wahrheit entsezlich hassen!

§. IV.
Von dem izigen Verderbnisse des Herzens und Willens.

So, wie der verblendete Verstand auch nothwendig das Herz verderben muß; so hilft doch auch entgegen das verderbte Herz zu noch grösserer Ver-

(*) Illa est enim peccati pœna justissima, ut amittat quisque, quo bene uti noluit. Id est autem, ut qui sciens recte non facit, amittat scire, quid rectum sit. *S. August. l. 3. de Libro Arbitr. cap. 18. sub finem.*

(**) Et qui recte facere, cum posset, noluit, amittat posse, cum velit. *Idem ibidem.*

Verblendung des Verstandes. Der heilige Augustin schreibt darum seine in der Jugend so sehr verfinsterte Vernunft seinem bösen Herzen zu, da er ganz aufrichtig und reumüthig bekennet: daß diese seine Verblendung von dichten Nebeln, die aus der schlammichten Begierlichkeit des Fleisches aufgestiegen, verursachet worden sey, also zwar, daß er die Heiterkeit der wahren Liebe von dem schwarzen Dampfe der Gelüsten nicht unterscheiden konnte. (*) Und eben dieses scheinet uns der Psalmist zu verstehen zu geben, da er von dem Gottlosen spricht: Er hat aufgehört zu verstehen, wie er Gutes thun solle; weil er es nicht verstehen will. (**) Er hat aufgehöret das Gute von dem Bösen zu unterscheiden; sein Verstand erkennet es nicht mehr so klar, wie zuvor, eben darum, weil er es nicht hat erkennen, und nicht hat thun wollen. Sein böser Willen und sein verkehrtes Herz ist also Schuld daran, daß auch sein Verstand die wahre Wissenschaft und Erkenntniß nicht angenommen hat. Und dieses ist die einzige wahre Ursache, warum unser dermaliges Zeitalter so blind zu allem Guten ist: es will das wahre Gute nicht wissen, weil es selbes nicht thun will. Das Herz und der Wille ist zu sehr schon verderbet, als daß der Verstand hiedurch nicht auch verderbet würde. Aber eben da erhellet noch besser, wie sehr man heute sich selbst schade, und sich sogar nicht liebe, weil dieses aus eigenem freyen

(*) Exhalabantur nebulæ de limosa concupiscentia carnis & obnubilabant atque obfuscabant cor meum, ut non discerneretur serenitas dilectionis a caligine libidinis. *S. August. l. 2. Confess. cap. 2. initio.*

(**) Noluit intelligere, ut bene ageret. *Ps.* 35, 4.

freyen Willen und von ganzem Herzen geschieht. Statt sein Herz und Willen zu bessern, verderbt man es, und läßt es verderben, eben so wohl als seinen Verstand. Das Herz ist unstreitig der Siz und Wohnplaz der Eigenliebe: dort thronet und herrschet sie, wenn man sie herrschen läßt: da brütet sie zuerst alle ihre Mißgeburten, die bösen Leidenschaften aus, derer, wie ich schon einmal gesagt, die zwey vornehmsten sind, die Liebe der eignen Ehre, und die Liebe der eignen Kommlichkeiten. Allein da muß ich schon mehrmalen eine nothwendige Erinnerung machen; man soll ja nicht glauben, daß eben diese Eigenliebe die wahre Liebe seiner selbst sey: denn eben diese ists, die unter dem puren Schein der Liebe das Herz am allermeisten bedrükt, da sie selbes zu einem Sammelplaz aller Unruhe und Verwirrung macht, da wegen ihr in selbem tausend Leidenschaften unter einander wechseln, durch einander kreuzen, mit einander streiten. Wer also diese in seinem Herzen geduldet; der duldet darinn seinen größten Feind, der um desto gefährlicher ist, weil er sich für seinen Freund ausgiebt, und unterdessen mit allen seinen auswärtigen Feinden in Verbindniß steht, und unter dem nämlichen Hütlein spielt. Denn wie könnten uns wohl alle andere äußerliche Anfälle des Teufels, oder Reizungen der Welt, oder Anfechtungen des Fleisches schaden; wenn nicht die Eigenliebe mit ihnen verstanden wäre, und ganz in geheim, ohne daß wir es merken, unser Herz erweichen, und zur Einwilligung neigen und ziehen würde? daß also billig der weise Mann jeden aus uns hat ermahnen müssen; Geh doch deinen bösen Begierden nicht nach, und wende dich von deinem eigenen Willen ab: denn wenn du

deines Herzens Begierlichkeiten erfüllest, so wird es dich deinen Feinden zum Gespötte machen. (*) Ich weiß zwar wohl, daß der Mensch nicht ohne Leidenschaften seyn kann: die Liebe, der Haß, die Freude, der Widerwillen, das Verlangen und die Furcht und andere mehr sind Dinge, die der Natur des Menschen ankleben, und von ihm nicht können abgezogen werden. Es kömmt nur darauf an, daß man alle diese so verschiedenen Anmuthungen in rechter Ordnung halte, und zu regieren wisse: nur jenes zum Beyspiele lieben oder hassen, fürchten oder verlangen lasse, was und wie und warum es zu lieben, zu hassen, zu fürchten, zu verlangen ist. Denn dieses heißt, was der Befehl Gottes will in dem Buche der Erschaffung: **Die böse Lust soll dir untergeben seyn, und du sollst sie beherrschen.** (**) Und dieses heißt also sein Herz als den ersten Siz aller dieser Anmuthungen in guter Ordnung halten; dieses heißt sich selbst beherrschen, und der vollkommenste Herr seiner selbst seyn: ja in diesem bestehet eigentlich die wahre Freyheit, und die vornehmste Herrlichkeit der Kinder Gottes, und die größte Glükseligkeit des gegenwärtigen Lebens. Auf solche Art schreibt der heilige Augustin, ist jeder gerechte Mensch, wenn er auch schon dem Leibe nach ein Sklave ist, der Seele nach frey: und jeder Boshafte, wenn er auch schon auf dem Throne sizt, nur ein Sklave; und zwar ein Sklave nicht eines ein=

(*) Post concupiscentias tuas non eas, & a voluntate tua avertere. Si præstes animæ tuæ concupiscentias ejus. faciet te in gaudium inimicis tuis. *Eccli.* 18, 30.

(**) Sub te erit appetitus ejus, & tu dominaberis illius. *Gen.* 4, 7.

einzigen Menschen allein; sondern so vieler Herren, als er Laster hat. (*) Wer kann aber wohl unser ganz zur Freyheit gebohrnes Herz solcher so wohl schändlichen als beschwerlichen Sklaverey unterwerfen, als wir selbst aus freyem Willen; wenn wir nämlich selbes nicht selbst regieren und in der Ordnung halten wollen: wenn wir unseren unruhigen Leidenschaften zu viel nachgeben, aus Nachlässigkeit, aus blinder Eigenliebe uns zu viel schonen, und allen unseren Begierden Zügel und Zaum lassen? und so aus Herren über uns selbst, elende Sklaven unser selbst, das ist, unserer bösen Neigungen werden? — Was heißt endlich izt, wenn man alles bisher gesagte zusammen nimmt, was heißt sein Herz verderben und verderben lassen anderes, als selbes zum Sklaven seiner bösen Leidenschaften machen? Und da bitte ich aber ja nicht zu glauben, das Herz sey nur erst alsdann verderbet, wenn es allen Leidenschaften unterwürfig ist. Auch eine einzige ist schon genug selbes zum Sklaven zu machen. Denn wie der heilige Gregorius Nyssenus überaus gründlich anmerket: Wer sich zwar wider ein Laster oder Gemüthsbewegung wehrt, und dafür einem anderen unterliegt, der handelt eben so, wie ein Sklave, der statt seine völlige Freyheit zu suchen, nur von einem Herrn zum andern übergeht! denn er bleibt immer noch ein Sklave; sey es von diesem oder von einem anderen; von einem oder mehreren Herren. Und was liegt endlich daran, ob er auf diese oder eine andere Weise

(*) Bonus etiamsi serviat, liber est: malus autem etiamsi regnet, servus est: nec unius hominis, sed (quod & gravius) tot Dominorum, quot vitiorum. *S. August. l. IV. de Civitate Dei cap.* 3.

Weise die Freyheit der Tugend verliert, und seinen beßten Herrn, nämlich Gott, verläßt? (*)

Izt möchte ich gerne wissen, wie viele heut unter uns ihr Herz von aller solcher Dienstbarkeit frey erhalten, und selbes nicht selbst verderben, da sie es von so vielen bösen Leidenschaften oder wenigst von einer Hauptleidenschaft allein beherrschen, und so oft beunruhigen lassen? Wer getraut sich aus uns zu sagen, daß er alle seine Neigungen in gebührender Ordnung habe? Würden ihn nicht seine eigene Reden und Thaten, die so oft Zeugen seiner innerlich tobenden Leidenschaften sind, zum Lügner machen? und würde nicht sein eigenes beklemmtes Herz wider ihn Zeugschaft geben, da es niemal ruhig, bald von dieser, bald von jener Neigung gequälet, gleich einem Windfähnlein eben so veränderlich, heute von diesem, morgen von einem andern Winde einer Leidenschaft beweget, und hin und her getrieben wird? Schon in der ersten Jugend läßt man die bösen Neigungen gewaltig aufwachsen: man reizet sie schon fruhzeitig, und biethet ihnen alle Gelegenheiten dar selbe noch vor der Zeit lebendig, und nur gar zu lebhaft zu machen. Statt die stolze Hoffart, die man schon an den kleinsten Kindern wahrnehmen kann, bey Zeiten zu demüthigen, erweket man selbe heute noch mehr, theils durch

(*) Qui ab uno vitio vel perturbatione se defendit, sed alteri succumbit, is perinde facit ac servus ille, qui non libertatem quærit, sed ab uno ad alium Dominum se transfert. Servus enim perinde est. Et quid interest, hoc, an illo modo quis a virtute cadat, aut se a Deo removeat? *S. Gregorius Nyssenus libro de Virgin.*

durch gar zu übertriebene Lobsprüche, die man ihnen giebt, theils durch die prächtigsten Kleider, mit denen man sie herausschmükt. Statt die ersten Funken verbothener Liebe in ihnen zu erstiken, loket man selbe noch an, und führt sie zu allen Gelegenheiten, Tänzen, Schauspielen, um selbe noch nur gar zu frühe lernen zu lassen. Und o wie begierig, wie fleißig, wie hurtig lernet man alles dieses! wie beständig und ungehindert übet man es aus! Wie läuft man so schnell den einmal angetrettenen Weg seiner bösen Gelüsten immer fort! Wenn man das ganze Leben so vieler unserer Christen, von ihren ersten Jugendjahren bis in das graue Alter betrachten will, so findet man, daß die erste, und gemeinste Richtschnur aller ihrer Handlungen weiter keine andere sey, als izt diese, izt jene Leidenschaft, und besonders ihre herrschende Leidenschaft. Sie arbeiten, warum? weil sie die Begierde eines zeitlichen Gewinnes antreibt. Sie studieren, warum? weil sie den Ruhm eines Gelehrten zu erhaschen trachten. Sie essen und schlafen, warum? weil sie ihre Lust hiezu anloket. Sie reden oder schweigen, warum? weil sie dabey ihren Vortheil finden. Selbst wenn sie bethen, und in die Kirche gehen, so geschieht es nur darum, weil sie ein zeitliches Glük suchen, oder ein zeitliches Unglük fürchten: es geschieht nur, wann, und wo es sie freut, und so lange es ihrer Eigenliebe eingeht. Freylich werden dieses nicht alle glauben wollen, die es lesen: nicht alle werden es für gar so etwas übles ausrechnen: und die wenigsten werden sich dabey selbst betroffen glauben. Man ist schon so gewöhnt, nur nach seinen Neigungen zu wandeln, daß man es nicht einmal mehr merket, wie den eigenen Puls-

schlag

schlag oder Athemzug: es sey dann, daß sie uns wirklich in handgreifliche Sünden stürzen. Und auch da noch weiß man nicht, welche Leidenschaft die erste Ursache unseres Falles gewesen sey. Man ist auch darum wenig bekümmert; obgleich die Sünden ohne Bezäumung der bösen Leidenschaften unmöglich können vermieden werden, eben so wenig als das Unkraut kann ausgerottet werden, wenn man die Wurzel davon in der Erde steken läßt. Die Leidenschaften, besonders die herrschende ist diese böse Wurzel, die in in unserm Herzen stekt, und so lange nicht aufhört eitel Unkraut allerhand Sünden hervorzubringen, so lange man sie dort ruhig verbleiben läßt. O wie hat man sich sonst so sehr bemühet um die Hauptleidenschaft in seinem Herzen zu entdeken: man untersuchte selbst genau sein ganzes Gewissen alle Tage: man eröffnete seinen ganzen Gewissensstand eben darum aufrichtig und umständlich seinem erfahrenen und frommen Beichtvater, um doch wenigst auf solche Art und durch die Erleuchtung Gottes jene böse Leidenschaft zu erkennen, die die Oberhand in unserm Herzen spielen, und selbes vollends verderben, und zu Grunde richten will. So bald man sie entdeket zu haben glaubte, folgte man also gleich dem weisen Rathe aller Geistlehrer, den uns auch einer der vornehmsten aus ihnen giebt, da er in seinem Buche von der Nachfolge Christi schreibt: **Laßt uns das Beil an die Wurzel dieses bösen Baums, das ist, an unsere Hauptleidenschaft sezen, damit wir nach und nach von allen Leidenschaften gereiniget, Friede und Ruhe in unserm Herzen haben. Wenn wir nur alle Jahre ein einziges Laster aus unserm Herzen ausrotteten, so würden wir bald vollkommene**

Menschen seyn. (*) Darum wählte man sich diese Hauptneigung: man machte seine Vorsäze ernstlich dawider: Gebethe und Bußwerke wendete man dawider an: Täglich in aller Frühe nahm man sich es vor, sie mit allem Ernste zu unterdrüken, und wo nicht öfter des Tages, wenigst zu Abends erforschete man sich besonders darüber, und merkte sich auch sogar die etwa gefundenen Fehler auf, um desto besser den Fortgang oder Abgang seines Streites sehen zu können. Aber wo ist heute dieser so genaue Fleiß in Ausreutung des Unkrauts des Herzens? Man weiß kaum den Namen mehr des sogenannten Pärtikularexamens, oder sonderbaren Gewissenserforschung: selbst unter jenen, die mitten in der Geistschule wohnen, und oft gar Lehrer davon seyn sollten, o wie ist dieser so edle, so nothwendige Brauch in Abschlag gekommen, oder wenn es doch noch der Brauch ist, wie sogar nachlässig und schläfrig wird er betrieben! Man spottet manchesmal izt sogar darüber, und hält es nur für eine eitle Bethschwesterey, oder nur für das Geschäft der jungen Anfänger, da es doch das Werk vollkommener und Vollkommenheit liebender Männer seyn soll. Daher geschieht, daß unsere Herzen eben so verworren aussehen, wie jener Aker, von dem der weise Mann bezeuget: Ich bin durch den Aker eines faulen Menschen gegangen, und durch den Weinberg eines Narren: und sieh! alles war voll Brennesseln, und nichts als Disteln darauf, und die Mauer war eingefallen. Da ich das sah, so nahm

(*) Ad radicem securim ponamus, ut purgati a passionibus, pacificam mentem possideamus. Si omni anno unum vitium extirparemus, cito viri perfecti efficeremur. *Thom. Kemp. l. 1. cap. 11.*

nahm ich es zu Herzen, und schauete, und nahm ein Beyspiel und Lehre daraus. (*) Wollte Gott, man wollte auch diese Lehre daraus nehmen, daß das Herz nothwendig müsse verderbt werden, wenn man es aus Faulheit und Nachlässigkeit wie einen Aker nur sich selbst überläßt, und die Wurzeln des Unkrauts böser Leidenschaften darinnen ungehindert überhand nehmen läßt. Das weiß man heute wohl von seinen Aekern, Wiesen und Feldern, darum besorgt man sie so fleißig: aber das will man von seinem Herzen nicht wissen und nicht verstehen. Warum? weil man mehr seinen Aker, mehr seinen Garten, mehr seinen Stall selbst liebt, als sein eigenes Herz, das ist, sich selbst.

Doch damit man ja nicht glaube, ich schreibe dieses nur blind in Tag hinein, ohne Probe, ohne Beweise, da ich von dem Verborgenen der Herzen ergründen will, was nur jedem Menschen ins besondere, oder gar nur Gott allein bekannt ist. Ach! man verrathet nur mehr als genug heute, was für eine verwirrte Brut der Leidenschaften in dem Innersten des Herzens niste; da man so ungescheut Sünden begeht, und sich derselben noch unverschämter rühmt. Von wem das Herz voll ist, von dem geht der Mund beständig über: aus den Früchten erkennet man nur gar zu wohl den Baum und die Wurzel: wir müssen uns darum auch heute jenen derben Verweis Jesu Christi zuschreiben bey Matthäus am 12ten: Ihr Natter-zucht

(*) Per agrum hominis pigri transivi & per vineam viri stulti: Et ecce totum repleverant urticæ & operuerunt superficiem ejus spinæ & maceria lapidum destructa erat. Quod cum vidissem, posui in corde meo & exemplo didici disciplinam. *Prov.* 24. 30.

zucht! wie könnt ihr immer anders reden als denken? wie könnt ihr allzeit gutes reden, da ihr bös seyd: (*) Aus dem Herzen kommen her nicht nur böse Gedanken: sagt er wieder bey dem nämlichen Evangelisten am 15ten, sondern auch die bösen Werke, die Todschläge, die Ehebrüche, die Hurerey, Diebstähle, falsche Zeugnissen, Gotteslästerungen: die alle den Menschen verunreinigen und verderben. (**) Und wo kommen denn her die heutige Modelaster der Unzucht, der Ehrabschneidung, der Ungerechtigkeit, der Verleumdung, der Religionspötterey, der Feindschaften, des Fluchens und Schwörens, der überall einreißenden Lauigkeit, Trägheit, Hoffart, Wohllüstigkeit, Freydenkerey? Was sagt uns dieses allenthalben ausbrechende abscheuliche Feuer der Bosheit, als daß es schon lange im Herzen verborgen lag, und endlich durch die Unverschämtheit und gar zu grosse Duldsamkeit mit Gewalt alle Schranken und Gegenwehr durchdrungen habe? Woher denn, muß ich mit dem heiligen Apostel Jakob voll des gerechten Unwillens fragen; woher denn kommen so viele Streite und Zwistigkeiten unter euch? Kommen sie nicht daher, aus eueren Gelüsten, die da in eueren Gliedern streiten? Ihr begehret etwas, und erhaltet es nicht. Ihr seyd voll Neids und tödtlichen Hasses, und könnt es doch nicht

(*) Progenies viperarum, quomodo poteſtis bona loqui, cum ſitis mali? ex abundantia enim cordis os loquitur. *Matth.* 12, 34,

(**) De corde enim exeunt cogitationes malæ, homicidia, adulteria, fornicationes, furta, falſa teſtimonia, blasphemiæ, Hæc ſunt, quæ coinquinant hominem. *Matth.* 15, 19.

nicht erlangen. Ihr streitet und zanket, und erhaschet doch nichts. (*) Warum wird doch die Liebe des Nächsten so oft und vielmalen in allen Ständen und Umständen izt verlezet, als eben darum, weil jeder nur nach seinen Begierden und Neigungen leben und handeln will? und weil diese unsere Lieblingsneigungen immerdar den Neigungen anderer unserer Mitbrüder zuwider sind, darum ist so viel Unfrieden allenthalben in der Welt; wir wollen keinem etwas nachgeben, alle sollen nur uns nachgeben, weil wir selbst uns und unseren Leidenschaften alles nachgeben: alle sollen sich in unsere Begierden schiken, unsern Willen, oder vielmehr Muthwillen thun, und unserem passionirten Eigensinne folgen. Und weil nun jeder seinen Sinn und Kopf hat, und durchaus haben will, und diese so viele Köpfe und Sinne eben so sonderbar und wunderlich sind, wie ihre böse Neigungen; so ist unmöglich, daß nicht immerdar Zwistigkeiten und Zänkereyen entstehen. Fraget also izt nicht mehr weiter, warum heute ein Nachbar den anderen verfolgt, ein Bürger den andern vertreibt, ein Freund den andern verräth, ein Bruder den andern verstoßt; ein Stand wider den andern schreyt. Sondern bekennet vielmehr, und bedauret es mit mir, daß dieses alles nur gar zu sehr beweiset, wie alles in der izigen Welt so voll von passionirten Leuten und Herzen sey, die ihre unruhige Leidenschaften niemalen recht einhalten, bezäumen, unterdrüken wollen;

(*) Unde bella & lites in vobis? Nonne hinc? ex concupiscentiis vestris, quæ militant in membris vestris? Concupiscitis & non habetis: occiditis & zelatis & non potestis adipisci: litigatis & belligeratis & non habetis. *Jacob.* 4, 1.

len; sondern selben auch auf Unkosten ihres Nebenmenschen; ja zu ihrem eigenen Verderben überall allen Zügel und Zaum zu lassen sich gewöhnen.

Was soll ich izt erst sagen von jener allerersten aus allen Leidenschaften, von der Hoffart? Läßt man diese nicht überall heute, in allem Alter, in jedem Stande, in jeder Gattung der Menschen hervorleuchten und sich zeigen? — Allein nachdem ich von selber mit meinem größten Verdrusse schon öfter habe klagen müssen, so will ich da nichts anderes melden, als nur wie aus ihr der heute so gewöhnliche Eigensinn, die Hartnäckigkeit bey seinem eignen Urtheile und Meynung entspringt, die man sogar bey sonst so geistreichen und frommen Leuten wahrnehmen kann; aber eben darum auch bey diesen sehen muß, daß sie ihr Herz zu wenig abtödten, und nur gar zu unvollkommen seyn lassen. Ist nicht aber eben dieses eigensinnige und hartköpfige Wesen etwas, das izt vor der Welt so oft die Tugend verächtlich und verschreyt macht. Es ist freylich dieses ein Fehler, den man nur an anderen; aber nicht an sich selbst erkennen will. Diese Pest des Eigendünkels, sagt von ihr der heilige Bernhard: ist uns um desto schädlicher, um wie viel verborgener sie ist: und um wie viel mehr jeder davon angestekt ist, um desto gesünder glaubt er sich zu seyn. (*) Darum will ich mich da gar nicht verwundern, wenn diese Wahrheit nicht alle meine Leser werden glauben wollen: sondern sich weit von dieser Pest entfernet zu seyn halten. Allein lasset mich

(*) Lepra proprii consilii eo perniciosior est, quo magis occulta: & quanto plus abundat, tanto sibi quisque sanior esse videtur. *S. Bernardus Serm.* 3. *de Tempore Paschali. n.* 4.

mich darum nicht irre werden, und ihnen die schönen Worte des heiligen Bernhards noch weiter vorlesen, damit sie nach dieser Richtschnur ihre Herzen prüfen können: Dieser Eigensinn ist bey denjenigen anzutreffen, spricht er, die zwar einen Eifer für Gott haben, aber nicht nach dem rechten Verstande, indem sie ihrem Fehler folgen, und darinn so fest verharren, daß sie keinen andern Rathschlägen und Belehrungen nachgeben wollen. (*) Ach! wie viele giebt es heute, die diese Worte treffen! wie viele sind so erpicht auf ihre Meynungen und Sentenzen, daß sie sich von allen Gelehrten, ja von allen hochheiligen Vätern, und von der Kirche selbst nicht wollen widersprechen lassen? Man darf das nur bey dem heute so bekannten Jansenismus und Freymaurerey sehen: sey es, daß selbst unsere gesunde Vernunft, daß alle rechtschaffene katholische Gelehrte und Lehrer dawider schreyen; sey es, daß der allgemeine Hirt der ganzen Christenheit, und die ganze heilige Kirche selbe ihren Schäflein verbiethe, und mit dem erschreklichsten Fluche belege: liegt nichts daran: es giebt noch eigensinnige Köpfe unter den Katholiken genug, die selbe entschuldigen, vertheidigen, an- und aufnehmen; und dieses so gar einige, von denen man es gar nicht vermuthen sollte. Jede auch noch so kahle Entschuldigung erklekt ihnen schon für alle auch stärkste Gegenbeweise: der Papst ward betrogen, sagen sie, er hat es widerrufen, nicht so gemeint, es ist nur ein Schrekbild, eine Einbildung, es ist nicht so zu verstehen. — Woher wissen sie das? woher beweis-

(*) Hæc illorum est, qui zelum Dei habent; sed non secundum scientiam, sequentes errorem suum & obstinati in eo, ita ut nullis velint consiliis acquiescere. *Idem ibid.*

weisen sie es? Da das Gesez so klar, das Verböth so ausdrüklich, der Fluch so entsezlich ist, durch was beruhigen sie ihr Gewissen? Nur durch ihren Eingensinn: diesem ist jede Ausflucht schon mehr als genug. Heißt das nicht sein durch beständiges Nachgeben so verhärtetes und vom Eigensinne strozendes Herz öffentlich an Tag geben? Ja kann man wohl dabey noch zu arg von ihnen urtheilen, wenn man glaubt, daß alle diese und ihres gleichen mehrere von der bösen Eigenliebe ganz betäubet, nicht mehr merken, wie ihre Herzen weiter nichts als verworrene Leidenschaften nähren und ausbrüten; besonders, da sie immerhin alle diese Zeichen an ihnen verspüren lassen, die der heilige Bernhard noch weiters beyfügt: diese sind, sagt er, Zerstörer der Einigkeit, Feinde des Friedens, ohne alle Liebe, voll der Eitelkeit, und eigenem Wohlgefallens, groß in ihren Augen, und da sie selbst die Gerechtigkeit Gottes nicht erkennen, wollen sie ihre eigene überall geltend machen, und auskramen. (*) Aber um Gottes Willen! soll man dann aus diesem allem sein übel bestelltes Herz noch nicht merken? Soll man nicht daraus erkennen, daß man noch weit von der wahren Vervollkommung und Verbesserung des Herzens sey; von der man doch heut zu Tage so vieles spricht und schreibt? Ist nicht etwa die pure eigensinnige Hoffart, und der widerspänstige Ungehorsam, der heut besonders gegen geistliche Vorgesezte so sehr einreißt, schon Beweise genug, daß alles eitel Pralerey und Falsch-heit

(*) Hi sunt unitatis divisores, inimici pacis, charitatis expertes, vanitate tumentes, placentes sibi & magni in oculis suis, ignorantes Dei justitiam & suam volentes constituere. *Idem ibidem.*

heit sey? denn wenn ich nur diesen izt so gewöhnlichen Eigendünkel, der so gar bey dem gemeinsten Pöbel anzutreffen ist, betrachte, muß ich nicht wieder mit dem nämlichen heiligen Vater wehklagend aufrufen: **Was ist doch endlich für eine grössere Hoffart, als wenn ein Mensch allein seine Meynung und Vorurtheil einer ganzen Versammlung anderer Leute vorzieht, gleich als wenn nur er allein den Geist Gottes besässe?** (*) Und aber eben darum, was braucht man mehr um seines Herzens Verderbniß einzusehen als eben diesen so klaren Beweisthum? —

Doch lasset uns etwas tiefer in die Herzen heutiger Christen eindringen; lasset uns von ihnen selbst hören, wie wenig sie darüber Meister geworden seyen: Lasset uns so viele immer betrübte, melancholische, niedergeschlagene Leute fragen, was doch die Ursach ihrer öftern Unruhen, üblen Humors, finstern Gedanken, verzweifelten Aussehens sey. Sie werden uns vielleicht allerhand Ursachen angeben, und izt ihrem Naturelle und schwarzen Galle, izt ihren Unglüken und Verfolgungen, izt dem Wetter, izt wem andern die Schuld beylegen: aber die rechte Ursache werden sie uns vielleicht nicht sagen wollen, die doch bey den meisten keine andere ist, als ihr unabgetödtetes Herz, in welchem eine nie recht gebändigte Leidenschaft eben so viel Verdrusse und Unfrieden macht, als ein ungezogenes und ungerathenes Kind in einem ganzen Hause oder Fa-

(*) Et quæ major superbia, quam ut unus homo toti congregationi judicium suum præferat, tanquam ipse solus habeat spiritum Dei? *S. Bernardus ibidem.*

Familie. Da ist es das verliebte und in seiner Liebe betrogene Herz: dort das eifersüchtige und von seinem unglüklichen Neide ganz verzehrte Herz: hier ist es das geizige und mit nichts zufriedene Herz: da ist es das vom Stolze aufgeblasene und immer nach höheren Stuffen umsonst schnaufende Herz. Kurz: es ist das von seinen unruhigen und bösen Leidenschaften gequälte und verderbte Herz, wie es uns der heilige Geist so klar zu verstehen giebt, da er spricht: **Ein verkehrtes Herz macht sich selbst Traurigkeit:** ja da er bey dem nämlichen weisen Sohne Sirachs als das beßte Mittel wider alle Traurigkeit ein frommes und heiliges Herz angiebt. **Erbarme dich deiner Seele, und so gefalle Gott: liebe dich selbst** (a) **recht, und halt die Traurigkeit inne: tröste dein Herz mit der Heiligkeit Gottes, die von keiner bösen Leidenschaft weiß, und so jage die Betrübniß weit von dir.** (*) Aber eben darum erhellet nur gar zu klar, daß, weil man izt so viele sogenannte Humoristen, traurige Wetterhähne, und ihre Köpfe immerdar hängende Melancholanten antrifft, die sich bald eben so tief in die Traurigkeit versenken, als ausgelassen sie zuvor in der Freude waren: ja weil man so wenige Leute izt antrifft, die die edle Heiterkeit des Gemüthes, und die heilige Munterkeit des Geistes bey ihren widrigen Zufällen verrathen: so gebe es eben darum so wenige oder fast gar keine, die ihre Herzen so inne zu halten, und zur Heiligkeit alle Leidenschaften darinn zu regieren wissen, wie es der heilige

(*) Miserere animæ tuæ placens Deo & contine: congrega cor tuum in sanctitate ejus & tristitiam longe repelle a te. *Eccli.* 30, 24.

(a) Nach dem griechischen Grundtexte.

lige Geist haben will. — Es ist halt darum so, und es wird nimmer anders, o mein Gott! muß ich hier mit einem heiligen Augustin aufrufen: es ist so, und es bleibt so, denn du hast es so befohlen, daß jedes unordentliche Gemüth, jedes unabgetödete Herz sich selbst zur Strafe und Plage sey. (*)

§. V.

Das böse Gewissen achtet man nimmermehr.

Da sehen wir aber schon wieder, was das heute für eine schöne Liebe seiner selbst sey; da man sein eigenes Herz von seinen bösen Leidenschaften so verwirren, so quälen, so peinigen läßt, nur allein darum, weil man selbe nicht bey Zeiten, nicht mit Ernste, nicht mit Beständigkeit unterdrüken und bezäumen will: da man sein eigenes Herz, mit dem man sich verfehlt, sich zur Strafe macht, und so diese Strafe, wie der verdammte Geist seine Verdammniß überall mit sich hin und her trägt. Denn der Mensch ist selbst seine Strafe, wenn ihn sein Gewissen drükt, sagt der heilige Augustin; von seinem Feinde kann er wohl fliehen, wohin er will: aber von sich selbst, wie will er fliehen? (**) darum muß man lachen, wenn solche Leute um ihre Traurigkeit zu zerstreuen, von einer Ergezung zur ande=

(*) Jussisti enim, & sic est, ut pœna sua sibi sit omnis inordinatus animus. *S. Augustinus L. I. Confess. cap.* 12.

(**) Ipse est pœna sua, quem torquet conscientia sua. Fugit ab inimico, quo potuerit: a se quo fugiet? *S. August. Concione* 2. *in Psal.* 36. *ante medium.*

anderen laufen, und von einem Orte in den anderen ziehen, als wenn sie nicht wüßten, daß sie sich selbst überall mit sich herum tragen, und die wahre Ursache ihrer Betrübniß eben so wenig als ihr eigenes Herz fliehen können. So lange sie diesem und seinen bösen Neigungen schonen, so lange machen sie es nicht anders, als einer, der ein schmerzhaftes Geschwür in seinem Busen herumträgt; denn so lange er dies nicht heilen und ausdrüken läßt, so lange wird er umsonst alle andere Mittel suchen: er schonet sich darum gar nicht, da er sich zu schonen glaubt; sondern er verfolget sich selbst noch mehr, und macht seine Qual um desto länger und ärger, jemehr er sich aus blinder Eigenliebe zu schonen und nachzugeben scheinet.

Das ist eben jenes, was der heilige Bernhard von dem bösen Gewissen sagen will, das endlich die eigentliche Frucht eines von Leidenschaften eingenommenen Herzens ist; es ist wahrhaftig eine grosse Bosheit, daß du dich über dich selbst nicht ernstlich erbarmest, und das einzige Mittel nach der Sünde, die Beicht nämlich, von dir immer wegschiebst, und daß du auf diese Art das Feuer lieber in deinen Busen einwikeln, als von dir werfen willst, noch dem Rathe des Weisen folgen, der da spricht: erbarme dich über deine Seele und über dich selbst, wenn du Gott gefallen willst. Oder muß man sonst nicht jenes hier sagen: wer sich selbst so böse ist, wem wird er gut seyn? (*)

Ja

(*) Magna revera malitia, tui te non misereri & solum post peccatum remedium confessionis a te ipso repellere, ignemque in sinu tuo involvere potius quam excutere, nec præbere aurem consilio Sapientis, qui ait: Miserere animæ tuæ placens Deo. Proinde qui sibi nequam, cui bonus? *S. Bernard. ad Milites Templi c. 8.*

Ja eben, die heilige Beicht, die man heute so selten, und immer seltener von den Christen gebrauchen sieht, und auf der andern Seite das böse Leben, das izt immer allgemeiner wird: dieses zwinget mich nichts anderes daraus zu schließen, als daß man heut zu Tage immer weniger Sorge für die Reinigkeit seines Herzens zu tragen beginnet: solche Ausgelassenheit der Sitten und doch so seltene Beichten! O bittere, aber nur gar zu richtige Erfahrenheit! aber eben darum nur gar zu richtiger Schluß, daß es heute nur gar zu viele böse Gewissen gebe. — Nun was ist das; ein böses Gewissen? Lasset es uns näher betrachten, damit wenn wir erkennen, was es für eine Pein sey, wir auch zugleich sehen können, was man heute für eine Liebe gegen sich selbst hege, da man sich diese Pein so gerne selbst macht, und so ungerne wieder benimmt; obwohl man es doch so leicht thun könnte. Hören wir nur wiederum unseren heiligen Bernhard, oder wer immer der Urheber jenes edlen Werkes ist, das man bey dem heiligen Bernhard findet, unter dem Titel von dem Inneren Hause: **Aus allen Peinen, spricht er, ist keine ärger als das böse Gewissen. Das üble Gewissen stechen seine eigene Sporne und Stahl. Wenn dich auch schon der öffentliche Ruf nicht verdammt: so verdammt dich doch dein eigenes Gewissen: denn niemand kann sich selbst fliehen. Darum willst du niemal traurig seyn, so lebe gut und fromm. Das fromme Leben hat allezeit seine Freude bey sich; da hingegen das Gewissen des Sünders jederzeit in der Quaal ist.** (*) Da der gottlose Verräther Judas

(*) Nulla pœna gravior est prava conscientia. Mala conscientia propriis agitur stimulis. Si publica fama te

Judas sobald seine verdiente Strafe durch den tödtlichen Strik empfieng: so muß man doch nicht viel fragen, was für ein Richter ihn dazu verurtheilet habe. Ich finde keinen andern Richter, sagt der heilige Maximus, der ihn verfällt: denn weder Pilatus, noch das Volk verdammet ihn: sondern was noch weit ärger ist, er selbst verdammet sich dahin, und da auch die Gerechtigkeit aufhört, wird er doch verurtheilet. (*) Und wer hat den Brudermörder Kain zur Strafe gezogen? Der heilige Ambrosius sagt es uns: Da noch die Strafe Gottes ausblieb, peinigte ihn schon das Gewissen seiner Laster. Er verbarg sich, der Elende, zitternd und voll der Furcht: und da noch keiner war, der ihn schlug, folterte sich selbst schon sein eigenes böses Leben. (**) Er erklärt es uns auch, wie dieses bey dem Sünder geschieht: Das Bild unserer Sünde, fährt er fort, steht uns immer vor unseren Augen, um Rache zu fodern: es läßt seinen Schuldigen niemals ruhen; es schleppet ihn in

te non damnat, propria conscientia te condemnat; quoniam nemo potest seipsum fugere. Vis nunquam esse tristis? Bene vive. Bona vita semper gaudium habet: conscientia rei semper in pœna est. *L. de Interiori Domo cap. 25. n. 52.*

(*) Domini traditorem non invenio a judice esse damnatum. Non enim eum damnat Pilatus, non damnat populus; sed quod est gravius, se ipse condemnat, & cessante justitia judicatur. *S. Maximus Taurinensis. Hom. 2. de accusato & judicato Domino apud Pilatum. circa medium.*

(**) Cum adhuc a Domino pœnæ cessarent, torquebat eum suorum conscientia peccatorum. Latebat miser tremens & timens, & cum adhuc percussor deesset, ipsa se injusti vita cruciabat. *S. Ambrosius Ennarrat. in Psalm. 35. n. 7.*

zu die elendeste Sklaverey fort, und reißt ihn mit seinen Fesseln weg, daß er sich nicht auswikeln kann. — Ueberall, auch beym Gebethe steht die Sünde vor uns da; auch im Schlafe kömmt sie uns vor. (*) Gerade nach dem Klagseufzer des Psalmisten: weil ich meine Sünde vor mir erkenne, und mein Laster beständig vor meinen Augen schwebt. (**) — Das böse Gewissen ist also die erste Strafe, die wir gleich nach der Sünde empfangen; es ist eine immerwährende, Tag und Nacht fortdaurende Strafe; es ist eine Strafe die alle andere Strafen vermehrt und noch unerträglicher macht: es ist also die allerärgste Strafe, die uns alle Freude benimmt, und alle Bitterkeiten noch bitterer macht. Ja es ist gar keine Strafe so entsezlich, sind wider die Worte des heiligen Ambrosius, als die Wunde des inneren Gewissens: und soll man also diese nicht mehr fliehen, als selbst den Tod, allen Verlust, das Elend, die Schwachheit, den Schmerzen? (***) Gewißlich hat das jener Heid erkennt, der dem schändlichen Weibsbild, das ihn zur Sünde gegen paares Geld anreizte, zur Ant-

(*) Offunditur enim nobis ultrix nostri imago peccati; nec quietum reum suum esse permittit, inferens miseram servitutem atque in sua vincula trahit, ut enodare se non queat . . . Itaque dum oramus, peccatum offunditur: ubi somno sensus corporis se relaxaverit, peccatum recurrit. *Idem ibidem. n.* 8.

(**) Quoniam iniquitatem meam ego cognosco, & peccatum meum contra me est semper. *Psal.* 50, 5.

(***) Quæ pœna gravior quam interioris vulnus conscientiæ? Nonne hoc magis fugiendum quam mors, dispendium, exilium, debilitas, dolor? *S. Ambros. Offic.*

Antwort gegeben: So theuer erkauf ich die Reue nicht. (*) Aber unsere Christen erkennen es nicht; denn sie kaufen selbe wohl um vieles wohlfeiler. Jede Anfechtung, jede Reizung, jede böse Gelegenheit ist ihnen schon genug, daß sie ihr zu Liebe sich in die Sünde einlassen, und eine Sünde über die andere häufen, und so leichtfertig die Ruhe ihres Gewissens mit dem unaussprechlichen Unfrieden des bösen Gewissens verhandlen. Um ein kleines Trinkgeld, um ein Stük Tuch zu einem Kleide, um ein Glas Wein, um etliche gute Worte, um ein pures Versprechen, um wenige freundliche Blike geben sie schon den unschäzbaren Frieden ihres eigenen Herzens her. Hergegen wenn man ihnen sagt; sie sollten durch eine aufrichtige Beicht das Gift der Sünde herauswerfen, und die himmlische Gewissensruhe, wieder zu erhalten suchen: wenn man ihnen hiezu selbst die leichtesten Mittel und Wege anerbiethet: ist ihnen alles zu viel, alles zu hart. Wie doch! Ist es möglich? Es ist ihnen nie zu hart, die spizigen Dörner der Sünde in ihr eigenes Herz hinein zu steken, aber es ist ihnen allemal zu hart, selbe wieder so sanft heraus zu ziehen. Und soll dieses wohl sich selbst lieben heißen? Heißt das nicht vielmehr sich selbst vergiften, da man mit allem Fleiße den so giftigen und immer nagenden Gewissenswurm einnimmt, und so gar keine Mühe anwenden will, sich von seinen Bissen zu befreyen? So nehmet es also einem heiligen Ambrosius nicht übel, wenn er euch nicht nur mit den giftigen Schlangen vergleicht; sondern noch für weit giftiger und übler hält: weil nämlich die Schlan-

(*) Ego tanti pœnitere non emo. *Demosthenes apud Gellium. L.* 1. c. 8.

Schlange ihr Gift nur auf andere ausspeyet, hergegen ihr dasselbige in euer eigenes Herz sogar hineinsprizt. (*)

Oder wo fehlt es doch? Empfindet ihr vielleicht das Nagen dieses Wurms nicht? Lehrt euch euere eigene Erfahrniß nicht selbst davon mehr, als was ich bisher habe sagen können? Oder ist es heute nimmer wahr; was vor mehrern hundert Jahren ein Thomas von Kempen geschrieben hat? Wenn eine Freude noch in der Welt ist, so besizt sie gewiß nur der Mensch, der ein reines Herz hat: und wenn hergegen irgendwo eine Trübsal und Beklemmung ist, so weiß sie niemand besser, als das böse Gewissen. (**) Geht es heute anders zu? Hat man vielleicht endlich das Geheimniß erfunden, die Gewissensbisse zu stillen, und ohne Beicht oder Reue zu vertreiben? Oder hat man vielleicht gar ein Mittel entdeket sein Herz so zu verhärten, daß keine solche Bisse und Stiche mehr eingehen können? Eines aus beyden muß nothwendig seyn, daß man heute entweder diese sonst so entsezlichen Gewissensbisse nicht mehr achtet, oder gar nicht einmal mehr empfindet: denn sonst wäre es unmöglich bey dermaliger Ausgelassenheit der Sitten so oft sündigen, und so selten beichten. Es sey aber eines oder das andere, oder beydes zugleich; so

(*) Serpens aliis infundit venenum, injustus sibi. *S. Ambros. in Ps.* 35. *n.* 6.

(**) Si est gaudium in mundo, hoc utique possidet puri cordis homo: & si est alicubi tribulatio & angustia, hoc melius novit mala conscientia. *Thomas Kemp. l.* 2. *cap.* 4.

so ist es ein offenbares Zeugniß, daß keine ächte Selbstliebe mehr sey, da man sein eigenes Herz so sehr verderbt, und verderben läßt; daß es entweder die Gewissensunruhen verachtet, und hiemit nach dem göttlichen Ausspruche ein Herz eines schon seinem Untergange nahen Sünders ist: Wenn der Gottlose in die Tiefe der Sünden kömmt; alsdann verachtet er es: (*) oder selbe Gewissensbisse nicht mehr empfindet: und hiemit ist es schon ein ganz verstoktes und verhärtetes Herz. Und was ist wohl ein hartes Herz? wirft sich selbst die Frage auf der heilige Bernhard, da er zu seinem ehemaligen Lehrjünger dem Papste Eugenius schreibt; er giebt aber auch gleich diese allerwichtigste Antwort: Ein hartes Herz ist, daß weder durch Zerknirschung gespaltet, noch durch Güte erweichet, noch durch Bitten gerührt wird: das den Drohungen nicht nachgiebt, durch Geißeln noch härter wird; gegen die Gutthaten undankbar ist, untreu gegen alle wohlgemeinte Rathschläge, taub gegen alle gefällte Urtheile; unverschämt bey allen Schandthaten, zu allen Gefahren kek, unmenschlich zu aller Menschenfreundlichkeit, verwegen zu allen göttlichen Dingen: das das Vergangene vergißt, das Gegenwärtige vernachlässiget, das Zukünftige nicht vorsieht. . . Und damit ich alle Uebel dieses schreklichen Uebels kurz zusammen nehme, es ist jenes Herz, das weder Gott fürchtet, noch die Menschen scheut. (**) O ganz ent-

(*) Impius cum in profundum venerit peccatorum, contemnit. *Prov.* 18, 3.

(**) Quid ergo est cor durum? Ipsum est, quod nec compunctione scinditur, nec pietate mollitur, nec movetur precibus; minis non cedit, flagellis duratur; ingra-

entsezliche Beschreibung eines steinharten Herzens! dergleichen eines wird nur Pharao gehabt haben: aber heut zu Tage bey uns Christen wird man wohl wenige solche antreffen? Wie? fährt der heilige Lehrer fort, und er sagt es so gar zu einem sonst so gottesfürchtigen Papste: Frage nur nicht lange mehr, was dieses für ein Herz sey. Denn wenn du über diese Beschreibung nicht erschroken bist, so ist es selbst das deinige. Nur jenes ist ein hartes Herz, welches sich ab sich selbst nicht entsezet, weil es sich selbst nicht empfindet und nicht erkennet. (*) Und was soll ich also den heutigen Christen sagen, die so frey sündigen, und so ungerne beichten, so munter zur Bosheit, und so unentschlossen zur Besserung sind; täglich ihr Gewissen mit mehr Lastern beschweren, und selbes das ganze Leben hindurch so selten recht zu reinigen trachten? Wird nicht da schon mehrmalen der grosse Paulus aus einem Apostel zu einem Propheten unserer so verderbten Zeiten in der ersten Epistel zu dem Timotheus: Der Geist aber saget offenbar, daß in den lezten Zeiten einige von dem Glauben abweichen, indem sie auf Geister des Irrthumes, und auf Lehren der Teufel achten. Sie breiten mit

ingratum ad beneficia est, ad consilia infidum, ad judicia surdum, inverecundum ad turpia, impavidum ad pericula, inhumanum ad humana, temerarium ad divina; præteritorum obliviscens, præsentia negligens, futura non providens. . . . Et ut brevi cuncta horribilis mali mala complectar, ipsum est, quod nec Deum timet, nec hominem reveretur. *S. Bern. l.* 1. *de Consideratione cap.* 2.

(*) Nec pergas quærere, quid illud sit: si non expavisti, tuum hoc est. Solum est cor durum, quod semetipsum non exhorret, quia nec sentit. *Idem ibidem.*

mit gebrandmarktem Gewissen, aber unter gleißnerischem Scheine die Lügen aus. (*) Trifft man heute nicht nur gar zu viele solche Gewissen an, die gebrandmarkt, das ist, durch den bösen Brand ganz unempfindlich geworden sind? Eben darum weil sie von dem lebendigen Glauben immer mehr abweichen, die schrekbaresten Wahrheiten desselben nicht mehr fürchten, weil sie selbe nicht mehr recht glauben: solche Gewissen, die sich durch Gespräche oder Schriften heutiger Irr- und Freygeister bethören, und alle Furcht vor dem zukünftigen Leben einer unbegreiflichen Ewigkeit benehmen lassen: die sich den Verführungen des Teufels um desto unbehutsamer preis geben, weil sie selbe weder vermuthen, noch achten, und wegen dem wenigen Guten, das sie nur auf den Schein an sich haben, sich und andere betriegen, und sich leichtsinnig einbilden, sie haben vor einem allwissenden und gerechten Gott nicht so vieles zu verantworten oder zu sorgen? welche mit gebrandmarktem Gewissen unter gleißnerischem Schein Lügen ausbreiten. — Ach! ich wollte wünschen, ich hätte da nicht die allerrichtigste Schilderung so vieler tausend heutiger Herzen machen müssen, und selbe in den Worten Bernardi und Pauli, als der vornehmsten Kenner der Herzen, wie in einem hellen Spiegel wider meinen Willen gezeiget, wie sie so unempfindsam zu allem Zusprechen, so unbeweglich zu allem Bitten und Drohen, so gleichgültig zu allen Mark und Bein durchdringen-

gen-

(*) Spiritus autem manifeste dicit, quia in novissimis temporibus discedent quidam a fide, attendentes spiritibus erroris & doctrinis dæmoniorum, in hypocrisi loquentium mendacium & cauteriatam habentium suam conscientiam. 1. *Timoth*, 4, 1.

genden Wahrheiten, so steinhart zu allen Eindrüken der größten Gnaden Gottes sind. Oder, ich wiederhole es noch einmal, wie wäre es sonst möglich, daß dieses in der izigen Welt zugleich Mode geworden ist: So oft und frey sündigen, und so selten und so nachlässig beichten?

§. VI.

Heutige Verstokung so vieler Herzen aus eigenem freyen Willen und Muthwillen.

Bey allem dem wollen es doch viele nicht fassen, wie es mit der gänzlichen Veränderung ihres Herzens hergegangen sey. So wenig sie sich auch für hartherzig und verstokt halten; so merken sie doch, daß ihre Herzen ganz anders beschaffen sind, als sie vormals waren. Ich war in meiner zarten Jugend, sagen manche, so zart und ängstig in meinem Gewissen: jede kleinste Sünde beunruhigte es schon: und nach der ersten oder anderen Todsünde, o wie zitterte ich noch! wie konnte ich das Beichten kaum erwarten! jeder Schatten, den ich erblikte; jedes Blatt, das ich gähling rauschen hörte, schrekte mich schon. Und welchen Eindruk machten in mir nachdrükliche Predigten: geistreiche Bücher: ernstliche Warnungen! Izt empfinde ich von allem diesem nichts mehr: die Vorurtheile der Kindheit sind zerstreut: die Schrekbilder sind verschwunden: die Heiterkeit bleibt mir auch mitten in allen meinen Ausschweifungen: ganze Jahre lebe ich ruhig, und so viel möglich, auch getröst in meiner Sünde, die ich izt eben so leicht als das Wasser hineinschluke. Ich weiß nicht, wie ich so geworden bin: gewißlich ich bin nicht mehr der alte, sonst so furcht-

same Mensch. — Ja freylich bist du es nicht mehr; aber du bist es aus deiner Schuld und aus deinem freyen Willen geworden, und bist es auch izt aus deinem freyen Willen: dein zuvor gegen die Gnade so biegsames, und empfindsames Herz ist izt aus deinem eigenen freyen Willen so unempfindsam und so unbiegsam geworden. Ich weiß zwar wohl, daß zur Verstokung des menschlichen Herzens nicht nur der Mensch allein, sondern auch Gott selbst beyhelfe; und wie der heilige Augustin wider den Pelagianischen Kezer Julian beweiset, so ist diese Verstokung des Herzens sowohl eine Strafe als auch eine Schuld. Die Blindheit des Herzens ist theils eine Sünde, theils eine Strafe der Sünde; sie ist eine Sünde, weil man Gott nicht glaubt; sie ist eine Strafe der Sünde, mit welcher das hoffärtige Herz nach aller Billigkeit gezüchtiget wird. (*) Darum schreibt der Weltapostel; daß Gott solche Menschen, gleichwie sie mit ihrem Sinne ihn nicht erkennen wollten, ihrem Unsinne überlassen habe, so daß sie alle Ungebühr trieben: (**) und auf solche Weise ist aus gerechtem Urtheile Gottes ihr unweises Herz vollends verfinstert worden. Gott ist hiemit dabey nicht der erste, der über uns diese Verstokung zuläßt und verhängt. Wir selbst zwingen ihn hiezu, und fodern diese seine erschrekliche Strafe durch unseren immerwährenden Ungehorsam und Halsstärrigkeit gegen alle seine Ermahnungen gleichsam mit Ge-

(*) Cæcitas cordis & peccatum est, quo in Deum non creditur, & pœna peccati, qua cor superbum digna animadversione punitur. *S. August. l. 5. Contra Julianum cap. 3.*

(**) Et sicut non probaverunt Deum habere in notitia: tradidit illos Deus in reprobum sensum, ut faciant ea, quæ non conveniunt. *Rom. 1, 28.*

Gewalt heraus. Nicht Gott weichet zuerst mit seinem Gnadenlichte von uns weg; sondern wir weichen zuerst von ihm aus purem Muthwillen ab. Darum schreibt Paulus wieder an der nämlichen Stelle zu den Römern: Denn da sie Gott erkannt hatten, so haben sie ihn nicht als Gott geehret oder ihm gedanket: sondern sie haben sich in ihren Gedanken verlohren, und sind vereitelt, und liessen ihr unweises Herz versinstern. Und gleichwie sie nicht versucht haben, Gott zu erkennen, so hat sie Gott ihrem Unsinne überlassen. (*) Da muß ich wieder die schon öfters oben von mir angezogenen Worte des weisen Mannes aus göttlicher heiliger Schrift wiederholen: So dachten sie, und so verirrten sie sich: denn ihre eigene Bosheit hat sie verblendet, (**) und verstoket. Selbst auch dazumal, wenn Gott von uns gezwungen, zu dieser entsezlichen Verstokung mithelfen muß: so läßt er uns doch den freyen Willen und seine nothwendige Gnade, mit welcher, wenn wir mitwirken wollten, wir aus dieser Verlassenheit uns herauswinden könnten. So schreibt der grosse Lehrer der Gnade, Augustinus in der Auslegung des sechsten Psalms, da er die nämlichen Worte des Weltapostels anführt: Gott hat sie ihrem Unsinne überlassen: denn dieses ist die Blindheit des Gemüthes: in welche wer immer darein versezet worden ist, der wird von dem innerlichen Lichte Got-

(*) Quia cum cognovissent Deum, non sicut Deum glorificaverunt aut gratias egerunt: sed evanuerunt in cogitationibus suis & obscuratum est insipiens cor eorum. *Rom.* 1, 21.

(**) Hæc cogitaverunt & erraverunt: excæcavit enim illos malitia eorum. *Sap.* 2, 21.

Gottes abgesöndert, doch nicht völlig, so lange er in diesem Leben ist. (*) Er kann noch, wenn er nur will, dieses Licht erhalten, und vermehren, so lange der Mensch noch im Leben ist. Darum spricht dieser heilige Vater an einem andern Orte seinen Zuhöreren so nachdrüklich zu: O du, der du izt in deinem Leben dein Herz nicht nach der Richtschnur Gottes hast richten wollen, du wirst dermaleinst bey dem göttlichen Gerichte auf der linken Seite stehend, hören: Gehet hin in das ewige Feuer. Und wird wohl dort noch Zeit seyn dein Herz zu recht zu richten, und zu verbessern? Izt verbessert es, meine Brüder, izt verbessert es. Denn wer verbiethet es euch? — Im Namen Jesu Christi leben wir noch, so wohl die wir reden, als zu denen wir reden: Ist denn also izt nicht noch Zeit und Ort seine üble Gesinnung zu ändern, und sein böses Leben zu verbessern? Nicht wahr: wenn du willst, so geschieht es heute noch? Wenn du nur willst, so geschieht es gleich izt? — Sieh, da ich rede, da verändere das Herz: und so ist einmal geschehen, was man schon so oft und so lange schreyt, daß es geschehen soll, und was eine ewige Strafe bringt, wenn es nicht geschieht. (**) So ladet Augustin jedes

(*) Dedit illos Deus in reprobum sensum: nam ea est cæcitas mentis; in eam quisquis datus fuerit, ab interiore Dei luce secluditur, sed nondum penitus cum in hac vita est. *S. Augustinus Enarratione im Psalm.* 6. *n.* 8.

(**) Et tu qui noluisti in hac vita corrigere cor tuum ad rectitudinem Dei, . , . eris ad sinistram, ubi tunc audies, Ite in ignem æternum. . . . Et numquid erit tunc tempus corrigere cor? Modo ergo corrigite, Fra-

jedes Herz ein, so loket er jeden Willen an. Es braucht also nur wollen, und ernstlich wollen: denn an Gott und an seiner Gnade, so lange der Mensch lebt, fehlt es nicht, nach der Lehre Augustins; nur an unserm bösen Willen. Und eben diesem seinem bösen Willen giebt dieser grosse Heilige selbst die Schuld bey seiner Bekehrung, zu der er sich darum so lange nicht hat entschließen wollen. Ich seufzete unter den Banden nicht mit fremdem Eisen gebunden, sondern mit meinem eisernen Willen. Der böse Feind hielt mein Wollen; und machte mir daraus eine Kette, und band mich damit. (*) Unser eigener Wille ist die Ursache unserer Verstokung: wir sind eines harten Herzens, weil wir es so seyn wollen. Wir verhärten aus eigenem Muthwillen unser Herz, so wie wir auch aus eigenem Muthwillen unseren Verstand selbst verfinstern: Wir erkennen, daß es unrecht sey, und doch wollen wir es nicht erkennen, nicht verstehen, nicht glauben: und statt daß der Verstand dem Willen vorleuchten, und führen sollte: kehren wir die Sache um:

Fratres, modo corrigite. Quis prohibet? . . . In nomine Christi, & qui loquimur, vivimus, & quibus loquimur, vivitis: nunquid consilii corrigendi & mutandæ vitæ malæ in bonam non est locus, non est tempus? Nonne si vis, hodie fit? nonne si vis, modo fit? — Ecce cum loquor, muta cor, & factum est, quod tam sæpe & tam diu clamatur, ut fiat, & quod æternam pœnam parturit, si non fiat. *S. Augustinus Enarratione in Psalm. 63. prope finem.*

(*) Ego suspirabam ligatus non ferro alieno, sed mea ferrea voluntate. Velle meum tenebat inimicus, & inde mihi catenam fecerat & constrinxerat me. *S. August. l. 7. Confess. cap. 5.*

um: der Will führt und verführt den Verstand, und dieser wieder den Willen und das Herz, und so verführt und verderbt eines das andere.

Ist das nicht Verderbniß genug, und zwar seiner selbst durch sich selbst? Wenn man aber die ganze Sache recht untersucht, so findet man doch, daß der größte Fehler davon bey dem Willen sey. Darum zörnet so sehr dawider der heilige Bernhard: er nennet diesen unseren eigenen Willen einen Aussaz, der nur gar zu schlimm ist, und um desto schädlicher, um wie viel innerlicher, und inner uns verborgener. Diesem unserem verkehrten eigenen Willen ist schnur gerade entgegen die wahre Liebe, welche Gott selbst ist. Denn, fährt dieser heilige Lehrer in seinem gerechtesten Zorneifer fort, denn dieser böse Willen führt die bitterste Feindschaft wider Gott, und den grausamsten Krieg. Oder, fragt er, sage man mir, was Gott an uns strafe, oder hasse, als nur unseren eigenen Willen? Höre der eigene Willen auf, so wird auch keine Hölle mehr seyn. Denn wider wen wird dieses Feuer wüthen, als wider unseren eigenen Willen? Schon izt, wenn wir je eine Kälte, einen Hunger, oder was anderes dergleichen leiden, wem thut es wehe, als dem eigenen Willen? (*) Wir können dieses alle Tage so

(*) Propria voluntas lepra nimis pessima, eoque perniciosior, quo magis interior. . . . Huic contraria est recta fronte charitas, quæ Deus est. Hæc enim adversus Deum inimicitias exercens est, & guerram crudelissimam. Quid enim odit aut punit Deus, præter propriam voluntatem? Cesset voluntas propria & infernus non erit. In quem enim ignis ille desæviet, nisi in propriam voluntatem? Etiam nunc cum frigus

so handgreiflich an den heutigen Scheinchristen sehen. Der Welt zu Liebe leiden sie alles so, als wenn sie es nicht empfänden: sie brechen den Schlaf bey einem die ganze Nacht währenden Tanz; sie stehen frühe auf, und matten sich ab bey einer mühesamen Jagd; sie leiden Kälte in einem frostigen Theater und Schauspiele: warum? sie merken es nicht, und achtens nicht, was sie leiden, weil sies leiden wollen. Hergegen, weil sie Gott zu Liebe nichts leiden wollen; so thut ihnen jede Viertelstunde zu wehe, um die sie früher aufstehen, länger in der Kirche bleiben, ihr Fleisch ein wenig abtödten sollen. Es thut ihnen nur wehe: weil sie wollen, daß es ihnen wehe thun soll. Das kann der Wille, der böse eigene Wille: aber noch mehr, sagt der heilige Bernhard weiter: Denn erstens entzieht er sich selbst, da er sein eigen wird, und entreißt sich der Herrschaft jenes Gottes, dem er als seinem Urheber gemäß aller Billigkeit unterthänig seyn sollte. Er will nicht, was Gott will: er will mehr, als was Gott will: Darum raubt er, so viel er kann, alles was Gott allein gebührt: denn was hat wohl die menschliche Begierlichkeit für ein Maaß. — Gott selbst richtet der eigene Wille zu Grund, so viel an ihm ist. Denn er wollte durchaus, daß Gott seine Sünden entweder nicht könnte, oder nicht wollte strafen, oder daß er sie gar nicht wüßte. Er will also, daß Gott nicht Gott sey, weil er so viel an ihm ist, haben

will,

gus, aut famem, aut aliquid tale patimur, quid læditur nisi propria voluntas? *S. Bernardus Sermone 3. de Tempore Paschali. n. 3.*

will, daß Gott entweder nicht allmächtig, oder nicht gerecht, oder nicht allwissend sey. (*) Wie erschreklich ist dieses! Doch noch nicht genug. Der eigene Wille hat auch kein End und kein Ziel. Darum schreibt Bernardus an einem andern Orte: Darum wird ohne Zweifel von Gott die Bosheit des unbiegsamen und hartnäkigen Gemüthes, ob sie gleich nur zeitlich ist, doch ewig gestraft: weil das, was der Zeit und dem Werk nach nur kurz ist, doch nur gar zu lange dauret in dem hartnäkigen Willen: also zwar, daß, wenn er nie stärbe, würde er nie aufhören sündigen zu wollen: ja er wollte allezeit leben, damit er allezeit sündigen könnte. (**) Kann man wohl was entsezlicheres von dem bösen und verkehrten eigenen Willen sagen?

So entsezlich aber auch immer diese lebhafte Beschreibung des verkehrten Willens bey einem heiligen

(*) Primo namque seipsam & subtrahit & subducit ejus dominatui, cui tamquam auctori servire jure debuerat, dum efficitur sua. — Addit adhuc, & quod in se est, omnia quoque, quæ Dei sunt, tollit & diripit. Quem enim modum sibi ponit humana cupiditas? . . . Et ipsum, quantum in ipsa est, Deum perimit voluntas propria. Omnino enim vellet Deum peccata sua aut vindicare non posse, aut nolle, aut ea nescire. Vult ergo eum non esse Deum, quæ, quantum in ipsa est, vult eum aut impotentem aut injustum esse aut insipientem. *S. Bernardus Serm.* 3. *de Tempore Paschali n.* 3.

(**) Ob hoc enim proculdubio inflexibilis & obstinatæ mentis punitur æternaliter malum, licet temporaliter perpetratum, quia quod breve fuit tempore vel opere, longum esse constat in pertinaci voluntate: ita, ut si nunquam moreretur, nunquam velle peccare desineret: immo semper vivere vellet, ut semper peccare posset. *S. Bernardus Epistola* 254. *ad Abbatem. Guarinum. n.* 3.

gen Bernhard ist; so paßt sie doch nur gar zu wohl auf so viele tausend iziger verderbten Herzen, in denen eben dieser so abgeschilderte eigene Willen seinen völligen Thron hat. Was will und verlangt man nicht alles in der heutigen Welt? Es soll uns nichts mehr eine Sünde seyn, was wir für keine Sünde haben wollen. Ja es soll heute noch ein gutes Werk seyn, was vor Zeiten von jedermann für eine Sünde gehalten wurde. Es ist alles izt unschuldig, ja heilig, was wir gerne hätten, daß es unschuldig und heilig sey. Ich muß darum mit einem heiligen Augustin das nämliche klagen: **Es ist izt alles heilig, was wir wollen, daß es heilig sey.** (*) Heilig und unschuldig sind izt alle Tänze, heilig alle Schauspiele, heilig alle uns gefallende Bücher, heilig alle uns schmeichelnde Lehrer und Leute, heilig alle auch noch so irrige Lehren und Grundsäze, heilig und ehrbar alle auch noch so ärgerliche Kleidungen und Geberden, heilig und anständig alle auch noch so anstössige Gespräche und Umgänge, heilig alle finstere Winkel, und geheimnißvolle Verbrüderungen, heilig alle izige Moden und Gebräuche, heilig alle unsere auch noch so gefährliche Freundschaften, Zusammenkünfte, Spaziergänge, Gelegenheiten, Ergezungen: alles ist izt heilig, was wir wollen, daß es heilig sey. Wehe allen denen, die es nicht glauben wollen; wehe den Pfaffen, die etwas dawider einwenden wollen; da Gott selbst für heilig halten soll, was wir wollen, daß izt heilig und unschuldig sey. Ja die heutige Verkehrung der

(*) Sanctum est, quod volumus. *S. Aug. l. 4. Contra Cresconium cap.* 37.

der Herzen und eigenen Willens ist noch mit diesem allem nicht zu frieden: nicht nur alles, was wir wollen, daß es heilig sey, ist heute heilig; sondern, wie eben der grosse Augustin beysezet, alles ist heilig, auch wann wir es wollen, und so lange wir es wollen, daß es heilig sey. (*) So ist zum Beyspiele heute heilig, und ganz unschuldig, wenn man durch Fressen und Saufen, durch Springen und Tanzen seine Kräfte und seine Gesundheit verderbt; aber es ist nicht heilig mehr, wenn man mit einer nur eingebildeten Gefahr seiner Gesundheit die Fasten beobachten soll. Es ist heute heilig, wenn man mit der lustigen Welt überall mitmacht, und sich von keiner Zusammenkunft trennet; aber es ist nicht mehr heilig, wenn man mit frommen und gottesfürchtigen Versammlungen in der Kirche mithalten will. Wiederum ist heute heilig und standsgemäß, wenn man sein Geld auf Pracht und Ergezung verthut; aber es ist nicht mehr heilig, wenn man ein wenig mehr Almosen giebt: und so ist heute auch untadelhaft und heilig, wenn man sich aus närrischer Liebe zum Sklaven eines Weibes macht; aber es ist nicht mehr heilig, wenn man sich aus Liebe Gottes vor seinem geweihten Seelsorger herabläßt, und als Kind vor seinem Vater erniedriget. — Alles ist heilig, wann wir es wollen, und auch so lange wir es wollen. So ist das lustige Leben heilig bey einem Vater, so lange er es selbst führt: aber nicht mehr heilig, sobald es sein Sohn auf Unkösten seines Vaters nachmachen will. So ist das ehrabschneiderische Reden

und

(*) Non jam ut vetus proverbium fertur: quod volumus, sanctum est; sed etiam quando volumus & quamdiu volumus. *S. Augustinus ibidem.*

und Spotten ganz gleichgiltig, ja heilig, so lange es nur andere betrifft; aber ja nicht mehr, sobald es uns selbst von andern geschieht. So sind die Geseze und Pflichten heilig, so lange man sie von andern will erfüllet und vollzogen haben; aber nicht mehr heilig, so bald wir sie auch erfüllen und vollziehen sollten. So ist uns jene Sittenlehre heilig und unstrittig, die andere angeht und bestraft; aber ja bey weitem nicht mehr so richtig und gut, sobald sie uns selbst und unseren Sitten zuwider ist. Und endlich ist uns selbst die Wahrheit nur so lange recht und heilig; so lange sie nach dem Ausdruke Augustins glänzt und schimmert; aber ja wohl nicht mehr, so bald sie uns zu treffen und zu stechen beginnt. (*) Kurz: die Wahrheit ist und bleibt so lage Wahrheit für uns, so lange sie unserm eigenen Willen nicht zuwider ist. Denn man liebt zwar die Wahrheit, sagt der nämliche heilige Lehrer am nämlichen Orte, aber man liebt die Wahrheit nur so, daß alle die, welche etwas anderes als die Wahrheit lieben, jenes für eine Wahrheit haben wollen, was sie lieben; und weil sie nie wollen betrogen werden; so wollen sie auch nicht, daß man es ihnen beweise, daß sie sich betrogen haben. (**) —

Sehe man doch endlich aus allem diesem, was ich bisher von der izigen so gemeinen Verkehrung des eigenen Willens und daraus entstehenden Verderb-

(*) Amant veritatem lucentem, oderunt eam redarguentem. *S. Augustinus l.* 10. *Confess. cap.* 23.

(**) Sic amatur veritas, ut quicunque aliud amant, hoc, quod amant, velint esse veritatem, & quia falli nolunt, nolunt convinci, quod falsi sint. *Idem ibidem.*

derbniß des Herzens geschrieben habe; sehe man doch, um Gotteswillen, wie weit es heute mit unserer Verblendung, und so freywilligen Verstokung gekommen sey, und ob man nicht eben darum Ursache habe, in die allerbittersten Klagen auszubrechen. Freylich scheint ein heiliger Bernhard unter dem von ihm so verdammten bösen eigenen Willen, weiter nichts anderes als die pure Eigenliebe zu verstehen: und der heilige Augustin versteht es auch wirklich nicht anders, wie es uns seine ganz klare Worte in der 96sten Rede anzeigen: Denn dieses heißt sich selbst lieben; spricht er dort, nur seinen Willen thun wollen. (*) Aber was ist wohl dieses für eine Liebe seiner selbst? Höret nur weiter seine Worte: Dies war das erste Verderbniß des Menschen diese Liebe seiner selbst. Denn so fern er sich selbst nicht geliebet, und Gott sich vorgezogen hätte, so hätte er allezeit wollen Gott unterthan seyn; und würde sich niemals dahin haben verleiten lassen, den Willen Gottes zu verläugnen, und seinen eigenen zu thun. (**) Das kann also unmöglich eine wahre Liebe seiner selbst seyn, wo man sich selbst ins Verderben stürzt; ja wo man sich selbst das beßte, was man hat, von freyen Stüken raubt und verderbt, nämlich seinen gesunden Verstand, und seinen guten Willen, die gewiß-

(*) Hoc est enim amare se, velle facere voluntatem suam. S. *August. Sermon.* 96. *alias de Diversis* 47. *cap.* 2.

(**) Prima hominis perditio fuit amor sui. Si enim se non amaret & Deum sibi præponeret, Deo esse semper subditus vellet: non autem converteretur ad negandum voluntatem illius & faciendum voluntatem suam. *Idem ibidem.*

gewißlich eine der ersten und vornehmsten Güter des Menschen sind: vielmehr muß ich hieher die schöne Lehre eines heiligen Ambrosius anwenden über die Worte des Psalmisten: Der Gottlose hat sich vorgenommen, daß er aus sich selbst wolle übel thun, der Gottlose sündiget wider sich selbst, (*) er handelt ausdrüklich wider die wahre Liebe seiner selbst, er schlägt sich selbst die Wunden, er zersticht sich selbst: das will uns hier der Geist Gottes, der Geist der Wahrheit sagen. (**) Und eben so spricht er überaus schön: die Bosheit hat sich selbst vorgelogen. Denn sie lügt sich selbst vor, da sie zu ihrem eigenen Untergange lügt, ihren eigenen Verstand verblendet, und selbst ihr eigenes Herz verderbt. Und eben darum versündiget sich der Mensch wider sich selbst, da er sich selbst dasjenige raubt, was seine größte Kostbarkeit ist. — (***) Nach der Lehre also, dieser so einsichtsvollen Lehrer, ist heute gar keine ächte Liebe seiner selbst mehr da, wo man sich selbst die beßten Kostbarkeiten seines Verstandes und seines Herzens raubt und rauben läßt. Nun da wir schon inner uns selbst so feindselig gegen uns selbst sind; was kann man wohl außer uns erwarten? und da wir nicht so viel Selbstliebe haben, um unsere innerliche

(*) Dixit injustus, ut delinquat in semetipso. *Ps.* 35, 1.

(**) Hoc infudit Spiritus Dei, Spiritus veritatis: quia injustus sibi delinquat, sibi generet vulnera, se ipse confodiat. *S. Ambrosius Enarratione in Psalmum* 35. *num.* 6.

(***) Ideoque præclare ait: Et mentita est iniquitas sibi (*Psalm* 26. 12.) sibi enim ante mentitur, cum in suum mentitur exitium. . . . Ideoque delinquit sibi, qui sibi, quæ pretiosa sunt, eripit. *Idem ibidem num.* 9.

che Güter besser zu besorgen; wie wird man glauben können, daß wir außer uns unseren wahren Nuzen besser betreiben werden? — Doch sezen wir nur unsere Untersuchung weiter fort. Erwägen wir unsere izige Selbstliebe in Betracht jener Güter, die wir uns außer uns selbst zu verschaffen und zu erhalten trachten.

§. VII.

Auch sucht man sich selbst keine wahre Güter äußerlich; denn man sucht izt nicht die wahre Ehre.

Die Ehren sind sonst der erste Wunsch des stolzen Menschen. Was für eine Ehre aber sucht man sich heute? die größte Ehre, die wir immer auf dieser Erde verlangen und erlangen können, ist unstreitig diese, daß wir rechte Christen sind. Denn das Christenthum besteht in der Nachfolge Jesu Christi: und von dieser spricht der weise Mann: **Es ist eine sehr grosse Ehre dem Herrn nachfolgen.** (*) Das Christenthum also verdient, und bringt die allergrößte Ehre: das Christenthum macht den schlechtesten Menschen auf einmal zum größten Herrn in der ganzen Welt; es macht ihn zum Diener Gottes, zum Freund Gottes, zum Kinde Gottes, zum Erben des Reichs Gottes; ja es macht ihn gleichsam zu einem Gott; gemäß dem Ausspruch des göttlichen Geistes selbst: **Wer dem Herrn anhängt, ist ein Geist mit ihm.** (**) Könnte wohl was ansehnlichers und ehrwürdigeres erdacht werden? das wußte gar wohl der grosse Augustin,

(*) Gloria magna sequi Dominum. *Eccli.* 23. 38.
(**) Qui adhæret Domino, unus Spiritus est. 1 *Cor.* 6. 17.

gustin, darum als er zu seinem lieben Olympius schrieb, der eben eine der ansehnlichsten Würden an dem kaiserlichen Hofe erhalten hatte; fieng er seinen Brief also an. So grosser Herr du auch izt immer bist in diesem Weltlaufe; so schreiben wir doch mit allem Vertrauen dir unter keinem andern Ehrentitel zu, als unserem liebsten und aufrichtigsten Mitknechte Olympius dem Christen. Denn wir wissen wohl, daß dir dieser Titel eines Christen über alle andere noch so glorreiche der glorreichste ist, und dieses Ansehen über alles andere Ansehen. (*) Das sollte man heut zu Tage probieren, und unseren heutigen grossen Herren, die so vieles auf die Titel halten, keinen andern geben, als den Titel eines Christen: da könnte man es erfragen, wie man sie tituliren und veneriren soll. Man will zwar überall die Gnade voraus haben, und eure Gnaden heißen; aber da ist immer die Rede von der puren Gnade der Menschen, und nicht von der Gnade Gottes. Die Gnade Gottes macht in der izigen Welt wenig Ehre; aber wohl die Gnade der Menschen: darum geschieht eben das bey uns, was der heilige Evangelist Johannes von den Grossen seiner Zeit schreibt. Es glaubten zwar auch aus den Vornehmsten viele in Jesum: allein aus Furcht der Pharisäer bekennten sie es nicht, damit sie nicht aus der Synagog gestossen, und von ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen würden: denn sie haben die Ehre der Menschen

(*) Quidquid sis secundum seculi hujuc cursum, nos tamen carissimo & sincerissimo conservo nostro Olympio Christiano fidissime scribimus. Hoc enim tibi esse scimus omni gloria gloriosius & omni sublimitate sublimius. *S. Augustinus Epistola* 96. *alias* 124.

schen mehr geliebet als die Ehre Gottes. (*) Und doch ist die einzige wahre und größte Ehre die Ehre Gottes; die Ehre, die uns Gott selbst erweiset; die Ehre, die wir vor Gott selbst haben. Ey doch! daß unter so vieler Hoffart, die heute in allen Ständen anzutreffen ist, die einzige heilige Hoffart nicht mehr zu finden ist! denn es giebt wohl auch eine heilige Hoffart, eine heilige Ehrbegierde, die in dem Verlangen nach der wahren Ehre besteht, nach der wir alle trachten sollten, wenn wir uns in der Wahrheit liebten: es giebt eine heilige Hoffart, zu der vormals die heiligen Väter alle und jede Christen so oft und nachdrüklich aufgemuntert haben. Erkenne doch einmal, o Mensch! rufet darum der heilige Papst Leo in seiner ersten Rede von der Geburt Christi: erkenne doch einmal, o Mensch! deine Hochheit: und da du selbst der göttlichen Natur theilhaftig geworden bist, so schlage doch nicht aus der Art durch ein dir unanständiges Betragen, und kehre nimmermehr in deine Niedrigkeit zurük. (**) Bedenken wir doch, sagt der heilige Chrysologus, daß wir Kinder Gottes sind, führen wir uns auf, wie es sich auf unsern Stand gebührt, leben wir für den Himmel; zeigen wir, was wir für einen Vater haben, durch die Gleichheit unserer Sitten mit ihm, und verscherzen wir

(*) Verumtamen & ex principibus multi crediderunt in eum: sed propter Pharisæos non confitebantur, ut e Synagoga non ejicerentur. Dilexerunt enim gloriam hominum magis, quam gloriam Dei. *Joann.* 12, 42.

(**) Agnosce o homo, dignitatem tuam, & divinæ consors factus naturæ, noli in pristinam vilitatem degeneri conversatione redire. *S. Leo Sermone I. de Nativitate.*

doch nicht durch die Laster, was wir durch die Gnade erhalten haben. (*) O die unbegreiflicte Hochheit! o der unschäzbare Werth unserer grossen Seele, unserer einzigen Seele, unserer unsterblichen Seele, unserer mit so vielen der schönsten Eigenschaften ausgeschmükten Seele, unserer nach dem unendlichen Ebenbilde eines Gottes gemachten Seele, die das Meisterstük eines allmächtigen Gottes und der Werth des unendlich kostbaren Blutes Jesu Christi selbst ist! Wenn du nicht weißt, wie theuer und kostbar du seyest, wenn du es deinem Schöpfer nicht glaubest, so frage deinen Erlöser, (**) erinnert uns Eusebius. Und der heilige Augustin; wisse, sagt er hiezu, du brauchst keine andere Antwort von ihm: Dein Erlöser hat schon für deine Seele gezahlt; sein Blut hat er vergossen. Ja sein Blut, sage ich, hat er vergossen; er der einzige Sohn Gottes für nns. O Seele! richte dich doch auf: sieh! so viel bist du werth. (***) So laßt uns also uns nicht für so schlecht halten, die wir Gott selbst so kostbar und werth sind (****) Sehet da und verwundert euch, ihr Christen, ihr heute

(*) Credamus nos Dei filios, respondeamus generi, vivamus cœlo, patrem similitudine referamus, ne perdamus vitiis, quod sumus per gratiam consecuti. *S. Chrysologus Sermon.* 10.

(**) Quam pretiosus sis, si factori non credis, interroga Redemptorem. *Eusebius Gallicanus Homil.* 2. *de Symbolo.*

(***) Jam pretium solvit; sanguinem fudit. Sanguinem, inquam, fudit unicus filius Dei pro nobis. O anima! erige te: tanti vales! *S. Augustinus Enarratione in Psalm.* 102. *ante medium. n.* 6.

(****) Non ergo nobis viles simus, qui tam pretiosi Deo fuimus. *Eusebius Gallicanus Hom. I. de Symbolo.*

heute auf euch selbst so stolze Christen! die ihr aber an euch alles andere mehr achtet und schäzet, als was in der That und in den Augen Gottes wahrhaft zu schäzen wäre! höret und erstaunet, in wem euer eigentlicher und wahrer Werth bestehe, und lernet doch endlich, wie ihr heilig hoffärtig seyn könnet; wie ihr euch billig und rechtmässig schäzen, und wahrhaft lieben sollet.

Allein, o nur gar zu weit gefehlt! Unter diesem Betracht schäzet und liebet man sich heute nicht. Es wird täglich mehr bey uns wahr, was der gekrönte Psalmist schon längst mit den bittersten Klagen beseufzet hat: Der Mensch, da er in den größten Ehren stund, hat es doch nicht erkennen wollen; er hat sich selbst so weit herabgelassen, und ist den unvernünftigen Thieren gleich geworden, indem er sich wie selbe nur an irdische und sinnliche Güter hänget. (*) Es giebt heute so gar einige, die ihre vortreffliche Würde so sehr mißkennen, daß sie ihre Seele nicht mehr für unsterblich halten, und keinen edlern Geist in ihrem Körper herumzutragen glauben, als das arme Vieh mit sich auf der Erde kriechend herumschleppt. Es giebt sogar viele, die so tief und niedrig auf dem Erdboden angeheftet sind, und nur immer nach pur zergänglichen und gegenwärtigen Gütern schnaufen, keinem anderen Geseze, als nur ihren fleischlichen Leidenschaften, ihren abscheulichen sinnlichen Gelüsten, und ganz viehischen Trieben folgen, und sich aus vernünftigen Menschen zu unvernünftigen Thieren umstalten, und aus ganz freyen Kindern Gottes

tes

(*) Homo cum in honore esset, non intellexit: comparatus est jumentis insipientibus, & similis factus est illis. *Psalm.* 48, 21.

tes zu schändlichen Sklaven ihrer Begierlichkeiten, und der verfluchten Hölle machen. Dieses ist der Weg, den heute so viele gehen, zu ihrem eigenen Schaden und Schande; und nachdem sie selben betreten haben, sieht man sie über ihren schändlichen Entschluß noch frohloken, und groß thun. (*) Heißt das nicht mit allem Fleiße sich selbst zu Schanden machen; seine Würde, sein Ansehen, seine Ehre vergeben; seinen vornehmsten Adel, und hohes, ja göttliches Herkommen verachten; und sich selbst nicht mehr zu schäzen und zu lieben wissen? Sonst giebt man in der Welt so vieles auf seinen Rang und Charakter acht, und den vornehmsten Charakter eines Christen achtet man nicht: man will sonst allen vorgehen; und geht doch so gleichgiltig dem dummen Viehe, ja selbst dem elenden Teufel nach: überall entstehen so viele hizige Streitigkeiten wegen den sogenannten Punkten der eitlen Ehre, und wegen den größten Punkten der göttlichen und größten Ehre bekümmert man sich so gar nicht mehr. — Ach! wenn ich einen erarmten Prinzen sehe, wie er von seinem Reiche verstossen, aus purer Noth dem nächsten beßten Bauern als ein Knecht dienen muß: o! so bewegt sich mein ganzes Herz zum Mitleiden gegen den Unglükseligen. Und wenn ich heute so viele tausend der vornehmsten Kinder Gottes sehe, wie sie ihrer edlen Freyheit ganz vergessen und beraubt als Sklaven der Sünde und der Hölle auf dieser Welt dahin schmachten, und in der anderen nichts als die erschreklichsten Peinen zu ihrem Lohne zu gewarten haben: wer soll es mir übel nehmen, wenn ich vor Mitleiden fast ganz außer mir an-

fange

(*) Hæc via illorum ſcandalum ipſis, & poſtea in ore ſuo complacebunt. *Pſalm* 48, 14.

fange in das lauteste Weheklagen auszubrechen: ach! ich kenne euch, ihr Elende! ich kenne eueren hohen Stand, ich kenne euer Herkommen, wenn es schon izt so sehr unter dem Wust euerer Laster verborgen ist: ich kenne das Reich, das euch zugehört: ich kenne den Vater, von dem ihr herstammet; er ist Gott selbst: ich weiß die Erbschaft, die euch gebühret; sie ist der unschäzbare Himmel selbst. Und wie! ihr darbet izt in so einer armseligen Sklaverey! — Allein zu was habe ich so viel Mitleiden mit ihnen? vielmehr Zorn verdienen sie; da sie diese Dienstbarkeit freywillig selbst wählen, und ihre Würde, Herkommen, Adel, Ehre, Freyheit, Erbschaft von freyen Stüken selbst nicht annehmen, nicht haben, nicht erhalten wollen. Oder wer ist Schuld daran, als sie selbst? Gott gewißlich nicht. Denn, was ist doch der Mensch, ruft hier schon wieder der Psalmist, daß sich ein so grosser Gott würdiget seiner zu gedenken, und für ihn zu sorgen? Und doch du, o Herr, hast es gethan: du hast ihn schier den Engeln gleich gemacht: du hast ihn bey der Erschaffung mit den herrlichsten Gaben der Natur und der Gnade ausgeschmüket: du hast ihn auf der Erde über alle deine andere Werke gesezet: du hast ihn zum Herrn der ganzen Welt gemacht: was immer in dem Meere und auf der Erde ist, Vögel, Fische, Mäst- und Weydvieh, alles hast du ihm unterworfen, da du alles zu seinem Gebrauche bestimmet hast. (*) Du hast

(*) Quid est Homo, quod memor es ejus? aut filius hominis, quoniam visitas eum? Minuisti eum paulò minus ab angelis; gloria & honore coronasti eum, & constituisti eum super opera manuum tuarum. Omnia subjecisti

hast alles zu seiner Ehre und Herrlichkeit beygetragen. Allein was hat dieses genüzet: statt daß er Herr über alles hätte seyn können, ist er freywillig ein Sklave von allem geworden. Ein Sklave aller seiner zeitlichen Güter, für die er sich so abkümmeret: ein Sklave seiner Einkünften, für die er Tag und Nacht sorget: ein Sklave seines Hauswesens, seiner Aeker, Wiesen, Felder; ein Sklave seiner Ochsen, Pferde, Kälber und Lämmer: ein Sklave alles dessen, von dem er doch nur Herr seyn sollte, und seyn könnte. So wenig hat er seine Hoheit und sich selbst geachtet und geliebet. So frage man also heute nicht mehr mit dem Klagpropheten Jeremias: **Ach! wie ist das Gold so gar verdunkelt, und die beßte Farbe so sehr verändert! wie liegen die Steine der heiligen Stadt zuförderst auf allen Gassen zerstreut! die edlen Kinder Sion, die mit dem kostbaresten Gold der Vernunft und der Gnade bekleidet waren, wie sind sie izt den schlechten irdenen Geschirren gleich, die von des Hafners Hände kommen! — Die vorhin wohllüstig speiseten; verschmachten izt auf den öffentlichen Gassen. Die vorhin in Seiden und Scharlach erzogen waren; deken sich izt mit Mist.** (*) Sie selbst aus freyem Willen haben alles

jecisti pedibus ejus, oves & boves universas, insuper & pecora campi; volucres cœli & pisces maris, qui perambulant semitas maris. *Psalm.* 8, 5.

(*) Quomodo obscuratum est aurum, mutatus est color optimus, dispersi sunt lapides sanctuarii in capite omnium platearum! Filii Sion inclyti & amicti auro primo: quomodo reputati sunt in vasa testea, opus manuum

Bayerische Staatsbibliothek München

alles dieses gethan. Sie selbst sorgen lieber für ihr Vieh, als für ihre Seele. Sie selbst werfen um die nächste beßte Wohllust das edle Kleid ihrer ersten Unschuld hinweg. Sie selbst verkaufen das kostbareste Gold der Gnade Gottes um das schlechteste Stük eines ungerechten Gutes; um etliche wenige Kreuzer, um zwey oder drey schmeichelhafte Worte eines bösen Gesellen oder Verführerinn geben sie ihre unschäzbareste Seele, den Werth des Blutes Jesu Christi hin. Sie selbst stossen bey jeder Reizung und Anfechtung die schönste Zierde der heiligmachenden Gnade von sich, und fangen mit beyden Händen den unflätigen Koth des Lasters auf. (*) Sie selbst verlassen die höchste Ehre, vergeben ihr größtes Ansehen, treten ihre vornehmste Würde mit Füssen; sie selbst ziehen das Kleid der Ehre aus, und bedeken sich mit der alleräußersten Schande. — Und soll das heute, wo es so vielfältig und so öffentlich geschieht; soll das sich selbst und seine Ehre lieben und suchen heißen? — Gewißlich lieben sich solche weniger als der Teufel selbst. Der Teufel trägt grössere Hochschäzung zu uns, und erweiset uns mehr Ehre, als wir auf solche Art. Haltet euch nicht über diesen Gedanken auf: denn er ist nicht von mir: er ist der Gedanken des grossen Salvianus. Der Höllengeist, sagt dieser, zeiget vielmehr, wie hoch wir zu schäzen und zu achten sind, da er sich so viele Mühe kosten lasset, um uns einzuhandeln; und wir so gar keine um uns zu erhalten.

Er

nuum figuli? — Qui vescebantur voluptuose interierunt in viis: qui nutriebantur in croceis, amplexati sunt stercora. *Thren. cap.* 4. *v.* 1. *& sqq.*

(*) Amplexati sunt stercora.

Er scheinet hier auf jenes zu gedenken, was schon ein heidnischer Dichter gesungen hat: Schelmen und Diebe wachen in der Nacht, um die Leute zu erwürgen: und du erwachest nicht, dich selbst zu retten! (*) — Und was ist dieses für ein Unsinn, fraget Salvianus, daß wir uns selbst für so schlecht halten, da uns der Teufel so hoh und theuer erkauft! Daraus erhellet genug, daß alle, die ihre Seele so sehr verachten und vernachlässigen, sich weniger lieben als der Teufel selbst. (**)

§. VIII.

Darum giebt es izt so viele Sklaven des menschlichen Respekts.

Woher weiß man aber izt, daß man heute seine Seele so wenig in Ehren halte? — Christen! verzeiht es mir, oder verzeiht es vielmehr der Wahrheit, die ich schreibe: wer noch gesunde Augen im Kopfe hat, der sieht es alle Tage schon aus diesem allein, daß man heute überall so sehr das wahre Christenthum vernachlässiget, in dem doch allein der rechte Werth, die eigentliche Würde, die höchste Ehre eines Menschen besteht. Es ist ein nur gar zu richtiger Schluß von der Verachtung des Christenthums auf die Verachtung seiner selbst. Denn da

(*) Ut jugulent homines, surgunt de nocte latrones, te ipsum ut serves, non expergisceris? *Horatius.*

(**) Quis furor est viles a vobis animas vestras haberi; quas etiam diabolus putat esse pretiosas? . . . Ac per hoc quicunque animas suas negligunt, etiam infra judicium diaboli se amant. *Salvianus libro 3. ad Ecclesiam Catholicam ante medium. n. 9.*

da das wahre Christenthum, und die ächte christliche Frömmigkeit unsere größte Ehre ausmacht; so ist unsere Ehre verachtet, wenn diese bey uns verachtet wird. Was ist aber wohl heute verächtlicher in der schönen Welt, als der fromme Mensch, der aufrichtige und gute Christ? Kennet man ihn wohl unter einem anderen Namen, als eines Bethbruders und eines Sonderlings? Ein Mensch, der wider alle ist, und wider den auch alle sind. Ich weiß selbst nicht, wie es so verkehrt hergehet, daß jene der Welt besser gefallen, die Christo mehr mißfallen. (*) Ist die Klage eines heiligen Hieronymus, die man mit ihm auch heute noch billigst führen kann. Was thut man also? Man will lieber Christo mißfallen; als der Welt: man will lieber bey der Welt sein Lob und Ehre haben, als bey dem grossen Gott: und weil nur gar zu sicher ist, was der heilige Paulus schreibt: Wenn ich annoch den Menschen gefiel, so wäre ich kein wahrer Diener Christi; (**) so will man lieber aufhören ein Diener Christi, ein rechtschaffener Christ zu seyn, um den Menschen zu gefallen, und bey ihnen in Gnaden und Ansehen zu stehen.

Um dieses menschliche Ansehen zu erhalten, schauet man nur immer auf das, was die Menschen von uns denken und sagen werden. Nur nach diesem richtet man alle seine Schritte und Tritte, alle seine Handlungen und Unterlassungen ein: und glaubt dabey sich und seine Ehre zu lieben, da man sich

(*) Et nescio, quomodo plus placent mundo, qui Christo displicent. *S. Hieronymus Epist.* 58. *ad Paulinum n.* 7.

(**) Si adhuc hominibus placerem, Christi servus non essem. *Galat.* 1, 10.

sich weiter zu nichts, als zum niederträchtigsten Sklaven des so tyrannischen menschlichen Respektes macht. O wie viele zittern izt schon, da sie dieses Wort auch nur nennen hören! Wie viele seufzen heute unter dem Joche dieses Abentheuers! Sie wollten gerne fromm Leben: aber was würden die Leute sagen? Sie wollten sich gerne von der lauten und verführerischen Welt, von ihren gottlosen Zusammenkünften und Lustbarkeiten absondern: aber was würden die Leute dazu sagen? Sie wollten von Herzen gerne mehr die Kirchen besuchen, länger dem Gottesdienste beywohnen, aufmerksamer das Wort Gottes anhören, öfter die heiligen Sakramente empfangen, andächtiger die heilige Messe hören, und dem Gebethe sich widmen: aber was würden die andern Leute sagen, was würden sie denken? Sie wollten gerne, von Herzen gerne ihre Standspflichten erfüllen, ihre Untergebene mit Worten und Beyspielen zum Guten antreiben, sich um die Ehre des Nebenmenschen, um die heilige Religion, um die Wahrheit annehmen: aber, aber, ach! was würden diese und jene; was würden sie von mir denken; was würden sie von meiner gehlingen Veränderung reden? Wie würden sie meiner spotten und lachen! Wie würde ich bey ihnen auf einmal all mein voriges Lob, Ehre, Ansehen verlieren! besonders bey dieser Zeit, wo die traurige Erfahrniß bestätiget, was der grosse Salvianus bedauret: daß, wenn jemand aus den Adelichen sich zu Gott bekehret, so verliert er alsogleich das Ansehen seines Adels. Und was ist also wohl izt bey dem christlichen Volke für eine Ehrfurcht gegen Christum, wo die Religion einen unedel und verächtlich macht? denn sobald einer

 sich

sich zu bessern trachtet, wird er von den Boshaften fast mit Füssen getreten; und darum zwingt die Menschenfurcht einigermassen alle böse zu seyn, damit sie nicht wegen der Besserung für schlecht angesehen werden. (*). Allein, was ist wohl alles dessen die Ursache, als weil man zwar seine Ehre und Ansehen; aber nicht die wahre und rechte Ehre sucht? Weil man nicht sucht seine Ehre vor Gott; sondern nur seine Ehre vor den blinden und blendenden Menschen? Man fragt nie: was wird Gott dazu sagen? sondern nur immer: was werden die Leute; die Leute was werden sie sagen von mir?

Und soll denn das Lob der Menschen mehr werth seyn, als das Lob, so uns Gott selbst spricht? soll die zeitliche Ehre, die wir vor unseres gleichen Sterblichen haben, bey uns mehr Eindruk machen, als die ewige Ehre von einem unsterblichen grossen Gott? Und wenn man ja doch das Lob der Menschen suchen will; warum sucht man es denn nur von den boshaften Menschen, und nicht von den frommen? Es ist ja eine weit grössere Ehre von einem rechtschaffenen Christen wegen der Tugend geschäzet werden, als von tausend Gottlosen wegen der Bosheit gelobet und gepriesen seyn. — Doch es hilft alles nichts: man ist schon so sehr verblendet: man sucht nur die Ehre vor den Menschen, und zwar eben

(*) Quod si quis ex nobilibus converti ad Deum cœperit, statim honorem nobilitatis amittit. Aut quantus in christiano populo honor Christi est, ubi religio ignobilem facit? Statim enim, ut quis melior esse tentaverit, deterioris abjectione calcatur; ac per hoc omnes quodammodo mali esse coguntur, ne viles habeantur. *Salvianus l. 4. de Gubernatione n. 7.*

eben nur vor den boshaften Menschen. So sey es also: suche man nur dieses Lob und Hochschäzung der Gottlosen; aber nicht, die sie izt in der Welt eine nur gar zu kurze Zeit von uns hegen; sondern die sie dermaleinst die ganze lange Ewigkeit von den Frommen und Gerechten haben werden: wo sie, wie es uns der heilige Geist schon vorhinein sagt, ganz anders reden und rufen werden, nämlich: **Das sind die Frommen, die wir vor Zeiten verlachet, und mit denen wir unseren Spott getrieben haben. Wie sind wir so thöricht gewesen! wir haben gemeynt, ihre Lebensart sey Unsinnigkeit, und ihr Tod sey ohne Ehre und Ansehen. Aber sehet, wie sind sie izt unter der edlen Zahl der Kinder Gottes, und haben ihren Plaz unter den Heiligen.** (*) Ja, wenn man doch so vieles selbst auf das Reden der Gottlosen achten will; warum achtet man dann nicht, frage ich noch einmal, auf jenes, was sie dermaleinst ewig hören lassen werden, über ihr eigenes Ansehen und Ruhm, so sie in unseren Augen izt haben: der heilige Geist sagt es uns ferner: **Ach! werden sie seufzen, Ach! was für einen Nuzen hat uns die Hoffart gebracht! oder was hat uns der Ruhm unserer Reichthümer genuzet? diese Dinge sind wie ein Schatten, und wie ein schnell laufender Both vorüber gegangen. Und wie ein Schiff, das über die Wellen läuft; wenn es vorbey ist, sieht man nicht, wo es ge-**

gan-

(*) Hi sunt, quos habuimus aliquando in derisum & in similitudinem improperii. Nos insensati! vitam illorum æstimabamus insaniam & finem illorum sine honore. Ecce quomodo computati sunt inter filios Dei; & inter sanctos sors illorum est. *Sap.* 5, 3.

gangen ist, und seinen Weg findet man nirgends mehr im Wasser. Oder wie ein Vogel, der durch die Luft wegfliegt, und niemand kann sehen, wo er geflogen ist. . . Oder wie ein Pfeil, der ans Ziel geschossen wird, die Luft zertheilt; aber die Luft wieder zusammenfällt, daß man nicht sehen kann, wo er hindurch gefahren. Eben also sind auch wir. Unser Zeitliches Leben scheint uns izt so kurz, daß wir sagen können: So bald wir gebohren worden, hörten wir schon auf zu seyn. Und haben doch kein Zeichen der Tugend hinter uns gelassen; sondern sind also in unserer Bosheit gestorben und verdorben. Wir sind izt mit unserem ganzen Ansehen vor der Welt, als wenn wir nie gewesen wären. — So werden die Sünder in der Hölle reden. (*) Dieses, höret es nur schon izt, meine Christen! dieses werden die Leute sagen, und zwar die euch so achtbaren Leute werden es sagen; sie werden es von ihnen und von euch sagen, und die ganze lange Ewigkeit nicht aufhören es zu sagen. Wenn ihr also auf das Sagen der

(*) Quid nobis profuit superbia? aut divitiarum jactantia quid contulit nobis? Transierunt omnia illa tanquam umbra, & tanquam nuntius præcurrens. Et tanquam navis, quæ pertransit fluctuantem aquam: cujus, cum præterierit, non est vestigium invenire, neque semitam carinæ illius in fluctibus; aut tanquam avis, quæ transvolat in aere, cujus nullum invenitur argumentum itineris. . . Aut tanquam sagitta emissa in locum destinatum, divisus aer continuo in se reclusus est, ut ignoretur transitus illius. Sic & nos nati continuo desivimus esse: & virtutis quidem nullum signum valuimus ostendere: in malignitate autem nostra consumti sumus. Talia dixerunt in inferno hi, qui peccaverunt. *Sap.* 5. *v.* 8 — 14.

der Leute, so sehr Acht habet, daß ihr euere ganze Ehre oder Unehre darnach abmesset; warum achtet ihr denn mehr auf ihr ewiges, als auf ihr kurzes zeitliches Sagen? Warum fraget ihr nicht mehr nach dem, was sie durch ihre eigene Erfahrniß aufgeklärt in der anderen Welt von euch sagen werden, als was sie izt in ihrer Verblendung nur nach dem dummen Hange ihrer viehischen Leidenschaften urtheilen? — Ja saget mir doch endlich: bestehet dann unsere ganze Grösse und Hochheit nur in dem Sagen der Leute, die izt bald das, bald jenes reden, heute tadeln, was sie gestern gelobt haben; heute loben, was sie morgen tadeln werden? Ist dieses wohl eine wahre Ehre, die wir suchen sollten, die nur von dem tollen Geschwäze betrogener und betriegender Menschen abhängt? — Unterdessen ists ganz gewiß: wenn man auf das heutige Bestreben der Leute schaut; so sieht man mit einer nicht geringen Beschämung, daß sie sich nach keiner Ehre mehr sehnen, als nur nach einer solchen, die ihnen das leere Geschwäze der Menschen giebt. Darum trachtet man izt nur, um es kurz zu sagen, nach einer Scheinehre.

§. IX.
Man schnaubet izt nur nach eitlen Scheinehren.

Alles geht heute nur auf den Schein, auf den Schein des Adels, des Geldes, der Gelehrtheit, der Tugend und Heiligkeit: hat man diesen, so hat man für sich Ehre genug. Darum sollte ich hier jenen frommen Auctor des Buches von der Nachfolge Christi nicht anführen: denn so viele

 gründ-

gründliche Wahrheiten er auch hat, so wenig gefällt er der izigen Welt, weil er ihr zu wenig scheinbares und glänzendes in seinem äußerlichen, daß ist, in seiner Schreibart hat. Doch sie muß ihn hören, sie mag wollen oder nicht, wie er ihre dumme Verblendung verdammt. In seinem dritten Buche, im fünfzigsten Kapitel schreibt er zwar ohne viel eitles Wortgepränge; aber mit desto stärkerem Grunde: Die Menschen betriegen sich so oft in ihrem Urtheil, so sie nur nach den Sinnen fällen: und die Liebhaber dieser Welt betriegen sich eben so, da sie sich nur immer an diese sichtbaren Güter heften. Ist der Mensch vielleicht etwa darum mehr werth, weil er von einem andern Menschen mehr geschäzt wird, als er es verdient? da einer den andern auf solche Art erhöht, so geschieht anderes nichts, als daß einer den andern betriegt, ein Betrieger den andern, ein Vereitelter den andern, ein Blinder den andern, ein schwacher Tropf den andern: und wenn man die Sache beym Lichte der Wahrheit betrachtet, so machen sie sich selbst einander zu Schanden, da sie einander so leere Lobsprüche geben. Denn, wie der demüthige heilige Franciscus sagt, so ist der Mensch nur das, und nichts mehr, was er ist vor deinen Augen, o grosser Gott! (*) So schreibt dieser so

(*) Falluntur sæpe hominum sensus in judicando: falluntur & amatores sæculi visibilia tantummodo amando. Quid est homo inde melior, quia reputatur ab homine major? Fallax fallacem, vanus vanum, cæcus cæcum, infirmus infirmum decipit, dum exaltat: & veraciter magis confundit, dum inaniter laudat. Nam quantum unusquisque est in oculis tuis, tantum est, & non amplius, ait humilis sanctus Franciscus. *Thom. Kemp. l. 3. cap. 50. in fine.*

so aufrichtige Lehrer mit ganz platten Worten, und er sagt dabey die einfältige Wahrheit ohne den heute so geliebten eitlen Schimmer: er sagt aber weiter anderes nichts, als was Gott selbst sagt durch den Mund des Völkerlehrers: Nicht jener ist bewährt und zu schäzen, der sich selbst lobet, sondern den der Herr lobet. (*) Wer also das eigentliche Lob, und die wahre Ehre sucht; der soll nur jenes thun, was selbst vor den Augen Gottes lobwürdig und ehrwürdig ist: wer sich aber rühmet, der rühme sich in dem Herrn. (**) Allein so tief sieht man heute nicht hinein: wenn nur die äußerliche Schale gut aussieht, um den innern Kern der Sachen ist man izt wenig bekümmert: von außen, ja von außen muß izt alles glänzen und schimmern, und da ist man schon zufrieden damit. Man urtheilet heute nur nach dem Schein; darum trachtet man auch nur nach dem Schein. Man will etwa in der Welt den Ruhm eines Gelehrten haben; was thut man? Man fängt an in allen Gesellschaften; besonders vor Leuten, die nicht viel verstehen, von allen Wissenschaften, von allerhand Büchern, Schriften und Schriftstellern zu schwäzen, und über alles nach den izigen Modelehren im ganz entscheidenden Tone zu sprechen. Man ergreift etwa gar die Feder und schreibt einige Bögen voll allerhand Kritiken nieder: und da heißt es schon: Hum! das ist ein grundgelehrter Mann. — Ein andersmal möchte man gerne einen Adelichen machen: und da schmeichelt man sich unter die Grossen ein: zahlt sich selbst den Adel- Freyherren- oder Grafenstand: spricht

(*) Non enim qui seipsum commendat, ille probatus est; sed quem Deus commendat. 2 *Cor.* 10, 18.

(**) Qui gloriatur, in Domino glorietur. *Ibid.*

spricht hochdeutsch und halb französisch: geht hochtrabend durch die Gassen, grüßt und danket niemand mehr: sieh! das ist izt schon ein vornehmer Herr! — Izt möchte man aber auch gerne den Reichen spielen: O! was wendet man darum nicht alles an! prächtige Kleider, kostbare Mahlzeiten, zahlreiche Bedienung, Gold und Silber ohne Maaß; aber nur alles ins Gesicht und von außen her: sey es, daß auch die Pracht weit über unsere Einkünften und Vermögen steigt: sey es, daß in der Stille alles voll Schulden ist; sey es, daß ihm nicht einmal mehr der Löffel eigen gehört, mit dem der ißt: wenn man es nur öffentlich nicht weiß: wenn man nur öffentlich für reich gehalten wird, sollte man auch heimlich bettelarm seyn: man will glänzen, und wenn man nur glänzt, ist man schon vergnügt. — Endlich, wer sollte es glauben? wandelt auch manchen in dieser so boshaften Welt bisweilen eine Lust an für fromm und heilig angesehen zu werden; besonders wenn dieses zu Erhaltung seines Ansehens etwas beytragen soll. Und o die Pharisäer wären heute nichts dagegen, wenn sie mit ihrer alten Verstellung ankämen; so weiß man sich heute selbst heilig zu sprechen, so zu verdemüthigen, zu entschuldigen, so zu büken und zu schmüken! Schaue man unsere brave Freymaurer; o sie zerfließen in lauter Menschenfreundlichkeit und Nächstenliebe! Beobachte man unsere strenge Lehrer von der jansenistischen Bank, o sie zerschmelzen vor der vollkommensten Liebe Gottes! Aber, aber nur nicht zu lang geschaut, nur nicht zu genau beobachtet: sonst möchte man bald sehen müssen, daß alles nur im puren äußerlichen Scheine der Heiligkeit besteht. Wenn man heute nur diesen hat, hat man schon Ehre ge-

nug

nug, und ist zufrieden. Wehe! izt dem, der die dermalige Kunst nicht versteht, aus sich etwas zu machen; der sich nicht recht zeigen, nicht überall den Meister spielen, vieles schwäzen, lügen und betriegen kann. Der mag auch noch so viel Verdienste und Gutes innerlich besizen: man achtet ihn nicht, weil man es ihm nicht also gleich von außen ansieht. Ein stiller Gelehrter, der mehr denkt als redt; ein demüthiger Adelicher, der mehr die Tugend als den Adel liebt; ein mässiger Reicher, der mit dem Seinigen zufrieden lebt; ein verborgener Heiliger, der nur seinem Gott allein zu gefallen sucht: das sind izt keine Leute mehr, oder nur lauter dumme, einfältige, verachtete Leute, die niemand kennt, und niemand kennen und achten will. Nur jene gefallen, die sich und andere durch den äußerlichen Schimmer betriegen können. Es sagt es uns wieder unser alter Auctor mit seinen gewöhnlich ganz einfältigen Worten: Man fragt izt nur, was einer gethan hat; und besorget sich wenig, aus was für einem Antriebe der Tugend er gehandelt habe. Man sieht nur darauf, ob einer tapfer, ob er reich, ob er schön und geschikt, ob er gut schreibt, gut singt, ob er ein guter Verrichter und Arbeiter sey, das fragt man allein: hergegen wie arm er sey im Geiste, wie geduldig und sanftmüthig, wie sehr er der Tugend und dem innerlichen Leben zugethan sey, das vergessen viele zu fragen. Warum? sie richten sich nur nach der Natur, die pur das Aeußerliche des Menschen betrachtet; und nicht nach der Gnade, die auf das Innere sieht. (*)

Darum

(*) Quantum quis fecerit, quæritur: sed ex quanta virtute agit, non tam studiose pensatur. Si fuerit fortis,

Darum ist es dann auch nicht mehr zu verwundern, daß man izt andere und sich so elendiglich betriegt; da man nur alles auf den Schein izt hält: gewißlich geschieht es auch nicht selten, daß man statt der wahren und gründlichen Ehre vielmehr seine eigene Schande erhascht. Höre man hier nur jenes zwar nicht so angenehme als nüzliche Klaglied, das ein heiliger Bernhard selbst dem grossen Kirchenhaupte vorzusingen sich nicht gescheuet hat: Was ist dies für ein Abentheuer? äußerlich die höchste Ehrenstelle und innerlich das niederträchtigste Gemüth: der vornehmste Siz und das schlechteste Leben; eine geschwäzige Zunge und eine müssige Hand; viel Geschrey und keine Frucht; ein ernsthaftes Gesicht und ein leichtfertiges Betragen; ein grosses Ansehen und keine Standhaftigkeit. (*) Viele Worte, und wenige Werke; oder grosse Titel, und noch grössere Laster. O wohl ein entsezliches Abentheuer; aber ein heut zu Tage gar nicht seltenes Abentheuer! Heißt sich aber wohl dieses selbst ehren und lieben, da man sich mitten in der äußerlichen Ehre innerlich vor Gott und seinem eigenen Wissen und Gewissen so abentheuerlich zu Schan-

tis, dives, pulcher, habilis, vel bonus scriptor, bonus cantor, bonus laborator, investigatur: quam pauper sit spiritu, quam patiens & mitis, quam devotus & internus, a multis tacetur. Natura exteriora hominis respicit, gratia ad interiora se convertit. *Thom. Kemp. l. 3. cap. 31. sub finem.*

(*) Audi canticum meum & quidem minus suave, sed salutare. Monstrosa res! gradus summus & animus infimus; sedes prima & vita ima; lingua magniloqua & manus otiosa; sermo multus & fructus nullus: vultus gravis & actus levis; ingens auctoritas & nutans stabilitas. *S. Bernardus l. 2. de Consideratione cap. 7.*

Schanden macht? — Ich will es freylich wohl wieder errathen, wo das Ding herkömmt, daß man lieber groß scheinen, als in der That seyn will. Das pure Scheinen kostet nämlich nicht so viel, als das wirklich seyn: es ist viel leichter und geschwinder für gelehrt, adelich, reich, fromm sich ausgeben, als solches wahrhaft seyn: darum hat auch die Eigenliebe, aber ja nur die blinde ihren Vortheil dabey. Ich will zwar den Unterschied der Stände in der Welt, ihren verschiedenen Rang und Vorrang nicht tadeln. Doch aber frage ich: was kostet manchen heute dieser Unterschied und Vorrang? Es braucht nur gar zu oft wenig oder gar keine Verdienste, etwas Geld, gute Freunde, starke Recommendation, vortheilhafte Augenblike der Gunst der Grossen, niederträchtige Schmeicheley oder höhere Geburt; so ist man alles, was man nur heißen will, Domherr, Rath, geheimer Rath, wirklicher Rath, Hauptmann, Oberster, General, und was weiß ich alles? Selbst den Doktorstrumpf, die Infel, die Ordenszeichen, die doch ihren Namen nur vom Verdienste haben sollten, erhält man sie wohl allemal gemäß dem Verdienste? Oder werden sie nicht alle Tage wohlfeiler? und doch glaubt man dabey, wer man ist. Aber könnte man nicht manchen mit den Worten Hieronymi in das Ohr sagen: **Die pure geistliche Würde macht noch nicht einmal einen Christen aus:** (*) Der pure Titel macht noch den Mann nicht aus, noch das leere Zeichen seine Verdienste. Nur von der Tugend schöne und gründliche Reden halten: wenn uns die Leute sehen, andächtig bethen: seine Leidenschaften äußerlich verbergen,

(*) Non facit ecclesiastica dignitas Christianum. *S. Hieronymus Epistola* 14. *ad Heliodorum n.* 9.

gen, damit uns andere nicht verachten: barmherzig, mässig, eingezogen, demüthig sich anstellen und so heilig thun, reden, dahergehen, aussehen, als wenn man wirklich heilig wäre; das kostet ja freylich nicht so viel als in der That heilig seyn. Nur auf den Schein sich einhalten, kostet bey weitem das nicht, was es kostet, wenn man solches im Ernste thut, wenn man wirklich ohne Aufhören sich selbst und alle seine böse Neigungen eine nach der andern angreifen, verfolgen, unterdrüken soll; wenn man keinen andern Zeugen seiner Ueberwindungen und Tugenden, als nur Gott allein verlangen soll, und kein anderes Wohlgefallen als nur das göttliche haben will. Darum schreibt eben der heilige Hieronymus gar wohl zu seinem Paulus: **Nur das ist allein für etwas grosses zu achten, wenn man ein Christ und ein Heiliger ist, und nicht wenn man es nur zu seyn scheint.** (*) — Wenn man auch da nur von der einzigen Tugend der Demuth reden wollte, als welche sicher der Grund der wahren Heiligkeit ist; wie lächerlich ist es nicht, selbst mit der Demuth noch hoffärtig seyn, sich verdemüthigen, sich selbst schelten, und dem Scheine nach verachten, um desto mehr Lob, Ehre, Hochschäzung von andern zu erbetteln? Und doch, ach! wie viele verdienen heute den nämlichen Tadel, den der heilige Geist im Buche Ecclesiasticus ausgesprochen hat: **Es giebt Leute, die gehen in einem Schalk demüthig herein; aber inwendig sind sie voll des Betruges.** (**) Es ist halt, sagt der heilige Bernhard, eine

(*) Esse Christianum grande est, non videri. *S. Hieronymus Epistola* 58. *ad Paulinum. n.* 7.

(**) Est, qui nequiter humiliat se, & interiora ejus plena sunt dolo. *Eccli.* 19, 23.

eine so herrliche Sache um die Demuth, , daß sich selbst die Hoffart damit bedekt, um nicht zu Schanden zu werden. (*) Und darum giebt es so viele, wie der heilige Ambrosius versichert, die nur den Schein der Demuth, und nicht die Tugend der Demuth haben: es giebt so viele, die selbe äußerlich lieben, und innerlich verfolgen. (**) Und wie der heilige Hieronymus aufrufet: Wer ist wohl aus uns, der nicht das Innere seines Geschirres unsauber läßt, da doch jeder das Äußere so fleißig waschet? — denn wenn wir schon ohne andere Laster leben könnten, so giebt es doch wenige oder gar keinen aus uns, der von aller Makel der gleißnerischen Verstellung frey sey. (***) Gereicht aber izt dieses unserem gegenwärtigen Zeitalter zur Ehre? Ja kann man wohl von ihm sagen, daß es seine wahre Ehre suche, da es nichts als solchen Schein der eitlen Ehre verlangt?

§. X.
Was läßt man sich heute alles kosten um einen kleinen Punkten der Ehre?

Doch dieser Schein der Ehre kostet uns nicht viel: warum soll man ihn also nicht annehmen, da man ihn so leicht haben kann? So werden vielleicht einige

(*) Gloriosa res humilitas, qua ipsa quoque superbia palliare se appetit, ne vilescat! *S. Bern. de gradibus Humilit. cap.* 18. *n.* 47.

(**) Multi habent humilitatis speciem, virtutem non habent; multi eam foris prætendunt, & intus impugnant. *S. Ambrosius Epist.* 2. *ad Constantium. n.* 18.

(***) Quis nostrum non lavat exteriora calicis & paropsidis, & interiora habet nequaquam sordibus in-

einige bey allem diesem von mir bisher geschriebenen nachdenken. Es kostet uns unsere hohe Geburt nichts; unsere Würde, Vorzüge und Range, und alle unsere prächtige Titel hat man uns selbst angetragen und zugeschoben: warum sollten wir es also ausschlagen? Man hält uns für geschikt, für gelehrt, für fromm: warum sollten wir uns nicht dafür halten lassen, und darnach äußerlich aufführen? Sey es: daß wir davon nichts als nur den Namen haben, und den leeren Titel tragen: die Welt hält doch auch auf diese pure Titel und Charakter viel: wir machen darinn doch Aufsehen, und können überall mit Ehren erscheinen, und auch vor den Grossen uns damit sehen lassen. — Recht so, meine Christen! zwingt euch also wohl endlich die Vernunft dahin, daß ihr selbst bekennen müsset; es sey unter den meisten aus eueren so prächtigen Titeln und Ehrennämen nicht viel dahinter, und es sey darum die Klage, die man heut so oft hört, nur gar zu oft wahr, daß die grossen Ehren und Ehrenstellen mehr nach Gunst, als nach Verdiensten ausgetheilt werden. Ihr Kinder der Menschen, muß ich euch also hier mit dem Psalmisten ohne anderen höheren Titel zurufen, ihr Kinder der Menschen! wie lange werdet ihr noch euere Herzen mit so eiteln Begierden und Sorgen beschweren? Warum wollet ihr doch diese Eitelkeit lieben, und die lautere Lüge suchen? (*) Ihr erken-

quinata? — Quamvis & aliis vitiis carere possimus, hypocriseos maculam non habere aut paucorum est, aut nullorum. *S. Hieronymus in Dialogo contra Pelagianos libro* 2. *num.* 13. *sub finem.*

(*) Filii hominum usquequo gravi corde! ut quid diligitis vanitatem, & quæritis mendacium? *Psalm.* 4. 3.

erkennet selbst, daß unter diesem blendenden Scheine der Ehre nichts dahinter sey; daß er bey wahren Kennern der izigen Welt so wenig Eindruk mache, weil man nur gar zu oft erfahren muß, daß Würde und Würdigkeit der Menschen nicht übereinstimmen. Und wie der heilige Cyprianus spricht: Dieser und jener nur Ehre verdient wegen seinen Ehrenzeichen, nicht wegen seinen Sitten. (*) Und doch! — Aber wie! ihr saget: es koste euch nichts, diesen leeren Dunst der Ehre zu erschnappen? Ich lasse es zu, daß es nicht alle, und nicht allemal koste: aber ich weiß doch auch zugleich, daß es viele oft vieles koste. Und soll das hernach sich lieben heißen, um ein solch falsches Blendwerk, um so einen puren Rauch der Eitelkeit vieles sich kosten lassen? Ach! wie viele Sorgen! wie vieles Bitten und Betteln! wie viele Mühe und Arbeit, Schwizen und Schnaufen, wie viele Schritte und Tritte kostet nicht manchen auch nur die unterste Ehrenstufe? Oder glaubst du wohl, sagt der heilige Cyprianus, daß jener, den du dort oben am Brette siehst, solches umsonst erhalten habe? Er bildet sich zwar ein, nun glänze er, weil er den Purpur trägt. Allein mit welchen Niederträchtigkeiten hat er sich alles erkaufet? Welchen Stolz der Grossen hat er darum geduldig vorher verbeißen müssen? An wie vielen Thüren stolzer Herrschaften hat er anklopfen, und ihnen frühe und spát aufwarten müssen? (**) Muß man darum nicht mit einem hei-

(*) Neque enim coli moribus meruit ille, sed fascibus *S. Cyprianus Epist. 2. ad Donatum. n. 8*

(**) Quippe illum vides, qui amictu clariore conspicuus fulgere sibi videtur in purpura; quibus hoc sordibus emit,

heiligen Bernhard voll Verwunderung und Mitleiden aufschreyen: O du Ehrbegierde! du wahres Kreuz der Ehrbegierigen! wie geschieht es doch, daß du allen gefällst, da du alle marterst? Es ist nichts, das so viele bittere Nussen aufzubeißen kostet; es ist nichts, das uns mehr Unruhe und Müheseligkeit verursachet, und doch ist nichts, das uns elende Menschen mehr beschäftiget, (*) als eben diese eitle Ehrbegierde.

Und wie beschäftiget sie uns? Ich lasse darauf einen heiligen Chrysostomus antworten, damit ich nicht die Sache zu übertreiben scheine: Izt, meine Christen, fängt er an, wollen wir nicht erwähnen, wie uns der eitle Ehrgeiz aus dem Himmel verbannet, und in die Hölle stürzet; sondern wir wollen nur auf das sehen, was er in diesem Leben anrichtet. Ist wohl etwas in der Welt, das uns mehr Unkosten, mehr Mühe und Schimpfe verursachen könnte? Was für Schäze verschwendet man nicht mit Schaubühnen, Schauspielen, prächtigen Gebäuden und andern dergleichen kostspieligen Thorheiten? Täglich müssen wir seufzen, daß wir mit Leuten leben, die andern ihr Gut grausam rauben, auf daß sie nur ihre Vögel, ihre Hunde, und ihre Pferde zur Pracht erhalten können. Die eitle Ehrbegierde sezt ihre Raserey

emit, ut fulgeat? quos arrogantium fastus prius pertulit? Quas superbas fores matutinus salutator obsidit? *Idem ibidem.*

(*) O ambitio, ambientium crux! quomodo omnes torquens, omnibus places? nihil acerbius cruciat, nil molestius inquietat; nil tamen apud miseros mortales celebrius negotiis ejus. *S. Bernardus l. 3. de Consideratione cap. 1. sub finem.*

ſerey noch bis über den Tod hinaus. Manche Leute fangen ſchon an zu ſterben, und beſchäftigen ſich doch noch, wenn ſie nicht weiter kommen können, mit Erbauung koſtbarer Grabmäler, und Anordnung prächtiger Leichenbegängniſſe. Manche haben die Armen, die ſie um ein geringes Almoſen angeſprochen haben, ihr ganzes Leben hindurch mit Abſcheu verworfen, und denken auch in den lezten Augenbliken ihres Lebens auf nichts anderes, als an ſolche eitle und überflüſſige Sachen, welche gewaltige Unkoſten verurſachen, und weder ihnen, noch andern nüzen; außer daß ſie etwa den Würmern eine fettere Nahrung geben. (*) — Sehet da, was für eine lebhafte Beſchreibung ſelbſt der goldene Mund dieſes heiligen Vaters mache, von jenen unnüzen und überflüſſigen Unköſten, die man der eitlen Ehre zu Liebe bis an das äußerſte End des Lebens verſchwendet. Er bringet in dieſer vortrefflichen Homilie wohl noch mehr höchſt leſenwürdiges hierüber bey. Aber laſſet mich zuvor den ſchändlichen Ausgang dieſer elenden Bemühungen noch aus dem ſchon oben angeführten heiligen Cyprianus erklären: Denn endlich werden wir doch auch das abſcheuliche Ende dergleichen ſtolzen Menſchen ſehen, wenn einmal der Schmeichler, der ſich in die Zeit zu ſchiken weiß, abtritt; wenn ſie von ihrer Würde beraubt, als Privatleute dahergehen, und ihre Anbether entlaufen ſind; alsdenn greift der Schaden der zu Grunde gerichteten Familie das Gewiſſen an; alsdenn erkennet man den Verlurſt ſeiner

(*) *S. Chryſoſtomus Hom.* 17. *in Epiſtolam ad Romanos. n.* 3.

seiner Güter, und die Eitelkeit seiner Wünsche, durch die man sich die Gunst des Pöbels, und einen so vergänglichen Ruhm erkaufet hat. O wohl eine unsinnige und eitle Verschwendung, nur um ein glänzendes Aufsehen zu machen, so vieles hinauswerfen wollen, was dem Volke unnüz, und den Vornehmen nur schädlich ist! (*) Wenn man auch weder auf fremden Nuzen noch Schaden gedenken wollte; so sollte man doch auf seinen eigenen nicht vergessen, wenn man je eine ächte Liebe seiner selbst hätte. Denn es ist uns selbst ja nichts schädlicheres als diese so kostbare Ehrbegierde. Darum fasset der heilige Chrysostomus in der oben angezeigten siebenzehnten Homilie über die Epistel an die Römer kurz alles zusammen, und schreibt: Was hat es vonnöthen alle Uebel herzuzählen, in die uns diese Begierde zu stürzen vermag? Ich wollte lieber von tausend wilden Menschen zugleich mich gefangen nehmen lassen, als von dieser Begierde allein. Barbaren können doch ihren Sklaven keine schändlichere Dinge auflegen, als diese Leidenschaft denen auferleget, welche sie sich unterworfen hat. Du mußt, spricht sie, gegen jedermann biegsam und gehorsam seyn, sowohl gegen Höhere als Niedrige: laß das Wohlseyn deiner

(*) Horum denique videas exitus turpes, cum auceps temporum, palpator abscessit, cum privati latus nudum desertor assecla fœdavit. Tunc laceratæ domus plagæ conscientiam feriunt, tunc rei familiaris exhaustæ damna noscuntur, quibus redemtus favor vulgi, & caducis atque inanibus votis popularis aura quæsita est. Stulta prorsus & vana jactura, frustrantis spectaculi voluptate id parare voluisse, quod nec populus acciperet, & perderet magistratus. *S. Cyprianus Epistola supra citata.*

deiner Seele gehen, verachte die Tugend, verlaß die Freyheit, spotte des Himmels und der Erde, und verlache alles, was von der Seligkeit gesagt wird. — Thust du etwas Gutes: so thu es nicht Gott zu gefallen; sondern dir Ehre zu erwerben. Was geht dich die Belohnung und Krone an, die Gott denen verspricht, so das Gute in geheim thun? Giebst du Almosen, und fastest du; so ertrage zwar die Beschwerniß, mit welcher solche gute Werke begleitet sind; den wahren Vortheil aber laß fahren. — Wie? ist wohl etwas greulicheres als solche Befehle der Ehrbegierde? Aber sie ist noch mit dem allem nicht zu frieden: in Geiz und Neid die Mutter aller Uebel stürzet sie uns noch. — Und ist wohl die grosse Menge der Bedienten, der prächtig gekleideten Hausofficiere, der Schmeichler und der Schmarozer; sind die glänzenden Wägen und viele andere dergleichen lächerliche Thorheiten, aus Noth erfunden worden? oder ist nicht mehr die eitle Ehre als unser eigenes Vergnügen die Ursache davon? — So könnte man weiter von so vielen anderen Verschwendungen fragen, die uns heute weder gesunder, noch reicher; weder vergnügter noch glüklicher; nur um etwas glänzender, und vor der eitlen Welt ansehnlicher machen.

§. XI.

Statt der gesuchten Ehre erhascht man izt doch nur grössere Schande, oder Bürde, oder Schaden: das erfährt man täglich; doch nie genug.

Wenn man sich aber auch so vieles, ja alles das Seinige kosten lasset: erhält man wohl wirklich

lich das, was man verlangt? — O ihr zu euerem Schaden so sehr verblendete Christen! erlaubet mir doch, daß ich euch die Augen vollends eröffne, und sehen mache, wie wenig ihr euch selbst liebet. Ihr glaubet etwa wirklich schon, ihr habet euch durch euere überschwängliche Pracht, durch euer hoffärtiges Aufführen, durch euere beständige Verstellung vor aller Welt in Ehren und Ansehen gebracht. Aber o wie sehr irret ihr euch! die Leute, die euch so viel schöne Dinge ins Angesicht sagen, sind eben diejenigen, die euch hinterrüks am meisten tadeln. Die Anbether, die sich so oft an eueren prächtigen Tafeln erlustigen, und euch das größte Lob der Freygebigkeit zusprechen, sind eben die ärgsten, die hernach bey anderen euere unsinnige Verschwendung verdammen. Die Bewunderer, die in euerer Gegenwart euere kostbare Kleider, Puz und Schmuk bis an die Sterne erheben, lachen am öftesten über die Thorheit, mit der ihr euch dadurch in Schulden und Elend hinein stürzet. Und alle jene, die euere großsprechende Zunge auf jedes Wort, das sie zu ihrem eigenen Lobe redt, den lautesten Beyfall zujauchzen, ziehen gleich darauf in euerer Abwesenheit euere dumme Eitelkeit um desto höhnischer durch. Und ist es wohl was neues in der heutigen Welt, daß ein Mensch in einer ganzen Stadt und Gemeinde erbärmlich ausgelacht wird eben wegen dem, wegen welchem er sich einbildet von jedermann angesehen und gelobet zu werden? Man muß nur die falsche und untreue Welt zu wenig kennen, wenn man dieses nicht glaubt: oder man muß sich närrisch bereden, was allen anderen geschieht, von dem habe man allein nichts zu fürchten, oder da man so oft andere durch falsches Lob

betrogen sieht, ja selbst betrogen hat, muß man sich unsinnig einbilden, alle die uns loben und ehren; loben und ehren uns allezeit aufrichtig und von Herzen.

Gesezt aber unsere Ehre und Ansehen, das wir besizen, und mit weniger oder vieler Mühe uns erworben haben, sey gründlich, es sey wahrhaft, aufrichtig, und billig. Ist wohl die Würde jemals ohne ihre Bürde? ist die Ehre ohne Beschwerde? Ach! so prächtig auch die fürstlichen Zepter in den Händen der Grossen schimmern: so herrlich die Edelsteine an ihren Kronen glänzen, so sehr beschweren sie nicht nur ihre Häupter: sondern noch weit mehr ihre sorgvolle Herzen. O wie weit ruhiger und sanfter schläft der Arme in seiner schlechten Strohhütte, als der Grosse in seinem weitschichtigen Palaste und gezierten Paradebette! Wekt ihn gleich nicht der Glaube von der erschreklichen Zukunft, die Bedrohung seiner dermaleinst zu gebenden Rechenschaft, und die immer in seinen Ohren schallenden Worte Gottes: **Ein hartes Urtheil werden die haben, die anderen vogesezet sind: den Mindern und Kleinen wird Gnade gegönnet: aber die Gewaltigen und Hohen werden auch grosse, gewaltige Strafe und Pein leiden. Denn Gott der Herr, der über alle herrschet, wird keines Menschen Person ausnehmen, auch über keines seine Grösse erschreken: die aber stärker und gewaltiger sind, werden desto grössere Strafe haben.** (*) Weken, sage ich, den Grossen gleich diese

(*) Judicium durissimum his, qui præsunt, fiet. Exiguo enim conceditur misericordia; potentes autem potenter tormenta patientur. Non enim subtrahet perso-nam

diese donnerenden Drohungsworte von der Zukunft nicht immerdar auf; so sind es schon die gegenwärtigen Sorgen, die ihn Tag und Nacht quälen, überall begleiten, niemal verlassen, und alle seine Ehren nur gar zu bitter und sauer machen. Meinst du vielleicht, du seyest kein Diener: fragt einen der höchsten Herren und Fürsten der Erde, das oberste Kirchenhaupt selbst ein heiliger Bernardus: Meynst du vielleicht, du seyest kein Diener, ja Sklave, weil du nicht einem, sondern allen dienest? Es ist keine schändlichere Knechtschaft, als die Knechtschaft der Juden, die sie überall mit sich herum tragen, wohin sie nur gehen, und überall ihre Herren antreffen. Aber auch du, grosser Herr! sage mir doch, wo bist du frey, wo bist du sicher, wo bist du dein eigen? — überall ist Getöse, überall Tumult, überall drükt dich nicht so fast deine Krone, als das Joch deiner Knechtschaft. (*) Wie viele nothwendige Sorgen und Vorsorgen hangen nicht überall jeden obrigkeitlichen Ehrenstellen und Würden an! Bevor man sie trägt, sieht man nur den eitlen Schimmer der Ehre und Würde, die uns reizet; sobald man sie aber hat, empfindet man erst ihre verborgene Schwere, die uns niederdrükt, und nur gar zu verdrüßlich

nam cujusquam Deus, nec verebitur magnitudinem cujusquam . . . fortioribus autem fortior instat cruciatio. *Sap.* 6, 6 — 9.

(*) An ideo non servus, quia non uni servis; sed omnibus? Nulla turpior servitus, quam Judæorum, quam, quocunque ierint, post se trahunt, & ubique Dominos offendunt suos. Tu quoque dic, quæso, ubi unquam sis liber, ubi tutus, ubi tuus? ubique jugum tuæ servitutis te premit. *S. Bernardus l.* 1. *de Consideratione cap.* 3.

lich wird. Sey es auch: daß man seine wesentliche Pflicht aus fauler Trägheit dabey vernachlässige; und nicht für das sorge, für was man wirklich sorgen sollte: hat man nicht genug schon für sich selbst zu sorgen, damit man nicht bald um desto tiefer falle, weil man izt höher gestiegen ist? Und wie viele auch überflüssige Sorgen macht man sich nicht selbst über die nothwendigen Sorgen? Sage mir doch, bittet wieder ein heiliger Bernardus: was ist das wohl für eine Unterhalung vom Morgen früh bis auf den Abend streiten und Streitende anhören? Und wollte Gott, daß der Tag mit dieser Beschwerniß zufrieden wäre! aber die Nächte sind auch nicht frey. Man hat kaum so viel Ruhe, als die Nothwendigkeit der Natur zum Ausschnaufen für den schwachen Körper verlangt: und so steht man schon wieder zum Streite auf. Je fällt der Streit des einen Tages auf den andern Tag, und eine üble strittige Nacht kömmt auf die andere: so wenig kann man bey seinem Gute ausruhen, so wenig abwechselnde Ruhe genießen, so selten von seinen immerwährenden Geschäften los werden. (*) Ist dieses nicht die allernatürlichste Beschreibung so vieler auch noch so ansehnlicher Ehrenämter?

Und

(*) Quæso te, quale est illud, de mane usque ad vesperam litigare, aut litigantes audire? Et utinam sufficeret diei malitia sua! non sunt liberæ noctes. Vix relinquitur necessitati naturæ, quod corpusculi pausationi sufficiat, & rursum ad jurgia surgitur. Dies diei eructat lites, & nox nocti indicat malitiam: usque adeo non est respirare in bonis, non est alternam capessere requiem, non vel rara interseri otia. *S. Bernardus l. I. de Consideratione cap. 3.*

Und was hat man zulezt für einen Nuzen von solchen herrlichen Geschäften, und prächtigen Amtsverrichtungen? Man vergißt sich oft selbst dabey: läßt ausdrüklich wider die gebührende Selbstliebe seine eigene Geschäfte außer acht, besonders das aller nothwendigste Geschäft des ewigen Heils, und stürzet sich dumm aus dieser eingebildeten zeitlichen Ehre in die ewige Unehre und Schande. Man verdient endlich also nichts anderes, als daß man auch von dem nämlichen heiligen Bernardus höre: Du verlierst die Zeit: denn wenn du erlaubest, daß ich bey dir eben das darf seyn, was Jethro bey dem Moyses gewesen: so sage ich dir auch zum guten Rathe: Du verzehrest dich selbst bey einer unsinnigen und unnüzen Beschäftigung, welche weiter anderes nichts ist, als eine Betrübniß des Geistes, eine Schwächung des Gemüthes, eine Verhinderniß der Gnade. Und was hast du zulezt in deinen Händen dafür als ein eitles Spinnengewebe? (*) Allein das glaubt mir die heutige Welt alles nicht. Was, Spinnengeweb? rufen hier mir schon einige zu. Sollen so wichtige Geschäfte, an denen das ganze Wohl des Staates und der Kirche liegt, nur eitle Spinnengewebe seyn? Sey es: daß man sich dabey selbst vergesse, um für das allgemeine Wohl der Menschen zu sorgen: geht denn dieses nicht dem Privatwohl vor? und ist man nicht schuldig das gemeine Beßte mehr als das Eigene eines einzelnen Bür=

(*) Perdis tempus. Si licet nunc alterum me tibi exhibere Jethro: tu quoque in his stulto labore consumeris, quæ non sunt nisi afflictio spiritus, evisceratio mentis, evacuatio gratiæ. Nam fructus horum quid, nisi aranearum telæ? *S. Bernard. l. 3. de Considerat. c. 2.*

Bürgers sich angelegen seyn zu lassen? Ja das eigene zeitliche Wohl dem gemeinen zeitlichen Wohl; aber ja nicht das eigene ewige Wohl dem nur zeitlichen allgemeinen Wohl. Doch wie ich merke, so wollen mich diese Leute glauben machen, als suchten sie bey denen ihnen so beliebten Ehrenstellen und Würden nur das gemeine Beßte, nicht ihr eigenes, und eben darum auch nicht ihre eigene Ehre. Allein wie könnte ich mich dazu bereden lassen, da ich immerdar sehen muß, daß sich in diese so wichtige Ehrenämter Leute eindringen, die ihnen gar nicht gewachsen sind: und die eben darum wegen ihrer Unfähigkeit dem gemeinen Wesen entsezlich schaden, statt zu nuzen? Muß ich nicht vielmehr klagen: sie lieben nur ihren eigenen Nuzen, ihr eigenes Wohl, ihre eigene Ehre dabey, und zwar zum größten Schaden des gemeinen Wesens? Oder warum bestimmt man denn heute so oft auch die ansehnlichsten Würden der Kirche und des Staates nur seinen Befreundten, nur für die Vornehmen, manchesmal selbst schon den Kindern in der Wiege, von denen man ja noch nicht wissen kann, ob sie dazu tauglich seyn werden, oder sich tauglich machen werden? Und warum sieht man denn hernach so oft, daß derley auf die ansehnlichsten und wichtigsten Stellen erhobenen Leute nichts wenigers als auf die Kirche und den Staat, sondern nur immer auf sich selbst, und auf ihren noch grösseren Nuzen, Vortheil, Erhöhung besorgt und bedacht sind? Allein es ist auch dieses nicht einmal wahr, daß sie auf ihren rechten Nuzen bedacht sind: Denn was nüzt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, aber an seiner Seele Schaden leidet? fragt hier selbst der göttliche Erlöser. Was hilft es ihm, wenn er

über

über eine ganze Welt zu gebiethen hätte, und dabey auf der höchsten Ehrenstufe stünde; dadurch aber das Beßte, was er hat, seine eigene kostbare Seele ewig verlieren sollte? Oder was mag ein Mensch wohl geben um seine Seele wieder einzutauschen, wenn er sie verlohren hat? (*) Muß er sie aber nicht nothwendig verlieren, wenn er eine Würde annimmt, zu der er nicht tauglich ist; ein Ehrenamt antritt und beybehält, das er doch ohne zu versehen nicht im Stande ist; und eben darum den größten Schaden dem gemeinen Wesen zufügt? Und welche Rechenschaft dermaleinst vor dem strengen Gerichte Gottes! Der heilige Apostel Jakobus davon ganz erschrekt spricht einem jeden so eindringlich zu: Meine Brüder wollet doch nicht euer mehrere Lehrer werden, indem ihr wisset, daß ihr sonst dadurch ein grösseres Gericht auf euch ladet: denn wir alle fehlen in vielen Dingen. (**) Und um wie viel grösser und sträflicher werden erst unsere Fehler seyn, wenn wir auch dort fehlen, wo wir fremde Fehler verhindern, oder verbessern sollten? Wenn unsere Fehler um desto grössere Aergerniß verursachen, um wie viel ansehnlichere und höhere Pläze wir besizen? Wenn eben darum auch die tauglichsten Männer alle Ehrenämter sorgfältigst geflohen und beständig ausgeschlagen haben: wenn sie selbe, auch nachdem sie dazu mit Gewalt gezwungen worden, nur mit Furcht über

(*) Quid prodest homini, si mundum universum lucretur, animæ vero suæ detrimentum patiatur? aut quam dabit homo commutationem pro anima sua? *Matth.* 16, 26.

(**) Nolite plures magistri fieri, fratres mei, scientes, quoniam majus judicium sumitis. In multis enim offendimus omnes. *Jacobi* 3, 1.

und Zittern versehen haben, und öfters voll Reue über ihre angenommene Bürde gleich einem demüthigen heiligen Bernhard zu seufzen angefangen haben: Ich bin selbst über mich böse und aufgebracht, daß ich die Sorge für fremde Seelen angenommen habe, da ich für meine eigene recht zu sorgen nicht im Stande bin. Denn ob ich gleich so schlecht dazumal beschaffen war, haben sie mich doch zum Hirten und Hüter anderer Weinberge gemacht, und bedachten nicht, was ich mit meiner eigenen Seele that, oder gethan hätte, noch folgten sie dem Völkerlehrer, da er so nachdrüklich sprach: Wenn aber einer seinem Hause nicht recht vorzustehen weiß, wie wird er einen Fleiß auf die Kirche Gottes anwenden? (*) Wenn so die geschiktesten Männer reden und zittern: was soll man doch, um Gottes Willen! von der unerträglichen Kekheit so vieler heut zu Tage gedenken, die sich ungescheut ohne allen Beruf, ohne nöthige Wissenschaft, Kenntnisse, Erfahrenheit, ohne alle erforderliche Anlage, Talente, Eigenschaften um die ersten Pläze im weltlichen und geistlichen Stande, um die weitschichtigsten Pflichten, gefährlichsten Stellen, allerwichtigsten Aemter nicht nur anzuhalten getrauen; sondern sich noch durch allerhand erdenkliche Wege und Umwege, ja mit aller Gewalt hineindringen? Muß man

(*) Ego meipsum reprehendere soleo, quod animarum susceperim curam, qui meam non sufficerem custodire. — Sic eram, & nihilominus tamen posuerunt me custodem in vineis, non cosiderantes, quid de mea ego facerem vel fecissem, nec audientes arguentem magistrum ac dicentem: si quis domi suæ præesse nescit, quomodo Ecclesiæ Dei diligentiam habebit? 1 *Tim.* 3, 5. *S. Bernardus Serm.* 30. *in Cant. n.* 6.

man nicht wieder mit dem nämlichen heiligen Bernhard schreyen: Ich erstaune über die Verwegenheit sehr vieler, die auf ihren eigenen Weinbergen nichts als Distel und Dornen ziegeln, und doch in den Weinberg des Herrn sich nicht scheuen einzuschleichen. Ach! was sind sie anderes als Diebe und Mörder, und nicht Hirten und Hüter.(*) Ich weiß zwar wohl, was heute der Brauch ist: wenn man endlich selbst merkt, daß man zu seiner Ehrenstelle nicht tauglich sey, so wählt man sich einen anderen Menschen, den zahlt man mit Geld oder Gunst, und überläßt ihm seine Geschäfte und Pflichten: er trägt die Arbeit, wie die Ehre davon: er versieht das Amt, wir haben nur den Titel. Und welche wählt man oft dazu? die die beßten und tauglichsten hiezu wären? oder vielmehr die, so uns weniger kosten, und mehr vorzuschwätzen, und zu schmeicheln wissen? Und diese läßt man hernach treiben, was sie wollen: man traut ihnen alles zu, was sie sagen: man versteht nicht einmal ihre Worte, mit denen sie uns die Sache, das Geschaft, den Proceß referiren und vortragen. Es wird schon so seyn: sie werden es wohl gelesen und untersucht haben. Dabey läßt man es bewenden. — Doch man muß zuweilen in eigener Person sein Amt verrichten: man muß im Rathe sizen, und da lallet man nach, was der stille Rathgeber uns ehe vorgelallet hat. Man muß bey der Untersuchung der Geschäfte gegenwärtig seyn, und da bringt man weiter nichts mit

(*) Miror audaciam plurimorum, quos videmus de suis vineis non colligere nisi spinas & tribulos; vineis tamen dominicis etiam se ingerere non vereri. Fures sunt & latrones, non custodes neque cultores. *S. Bernardus ibidem n. 7.*

mit sich als ein prächtiges Kleid, ein viel bedeutendes Angesicht, einen vollen gemästeten Bauch, und sizt zerstreut und faul an seinem erhabenen Lehnstuhle. Man muß endlich sprechen: und man spricht auch, ohne die Partheyen recht und aufmerksam angehört zu haben, ohne ihre Gründe und Gegengründe auch nur einmal eingesehen zu haben, ohne die Akten selbst durchlesen, oder auch nur angeschaut zu haben. Man spricht doch, und über was spricht man? über alles, was vorkömmt: über eines so leicht als über das andere: über Güter und Vermögen, über Ehre und Ansehen, über Leben und Tod, über Himmel und Hölle. Und man zittert nicht dabey? O nein: man sizet vest auf seinem hohen Plaze, und kümmert sich nicht um fremdes Glük oder Unglük, da man von seinem eigenen ganz eingenommen und bezauberet ist. Allein o wie unbesonnen! wie so nur gar zu blind! man fällt ein Urtheil über zeitliches Gut seines untergebenen Nebenmenschen, und verwirft das ewige Glük seiner eigenen Seele: man erhält dabey sein zeitliches Ansehen vor den Menschen, und verliert die ewige Glorie vor dem allsehenden Auge des grossen Gottes. Ja selbst auch das pur zeitliche Ansehen vor den Menschen erhält man es wohl auch allemal auf solche Art? Lernet nicht endlich auch die so spizfindige Welt derley verkleidete Ehrenpuppen kennen? O wie so mancher, da er noch in der Niedere war, war bey jedermann beliebt, den izt jeder verabscheut, seitdem er auf dem Leuchter steht, und in der Höhe prangt. In seinem Privatleben wurde man seiner Fehler nicht gewahr, weil er mitten unter dem gemeinen Haufen kein so grosses Aufsehen machte; aber izt, da er über andere erhaben an einer höheren Stelle und

Amte schwebt, da stechen jedem schon seine Mängel in die Augen, und kommen um desto grösser heraus, um wie viel grösser seine Person in dem neuen Range und Amte scheint. Und darum waren so viele in der Tiefe weit mehr geehrt und geschäzt, als sie izt in ihren vermeinten Herrlichkeiten sind. Es mag zwar auch oft der böse Neid ihre alten Fehler mehr vergrössern, oder auch ihnen neue andichten. Ist es aber nicht dennoch allezeit wider die wahre Selbstliebe, aus eitler Ehrbegierde sich, so zu reden, selbst die Läuse in Pelz sezen, und bey Gott und den Menschen, im Angesichte des Himmels und der Hölle in die äußerste Verachtung stürzen? Aber so geht es izt überall in der stolzen Welt, und so muß es nothwendig gehn, weil man nicht nach der wahren Ehre strebt, ja weil man nicht einmal aus Blindheit des Verstandes und Verderbniß des Herzens die wahre Ehre von der falschen unterscheiden will. Es geht aber auch mit dem Reichthume eben so zu, wie mit der Ehre: Man sucht reich zu seyn, und sucht es aus Eigenliebe: allein aus was für einer Eigenliebe?

§. XII.

Schädliche Geldliebe, wie verderbt sie dermalen alles in der Welt! obwohl ganz unter feinern Namen.

Es ist nicht auszusprechen, was für eine grosse Schäzung des Reichthums in der izigen Welt ist. Man hält ihn bald für das größte Gut, das man über alles andere sucht. Viele wird man finden, die dem Geld zu Liebe alle Ergezung und Ruhe verlassen; noch mehrere, die ihm alle Ehren nachsezen,

sezen, ja denen selbst um die Ehre nichts wäre, wenn nicht auch das Geld zugleich dabey seyn sollte. Kurz: wenn es jemals wahr gewesen, so ist es gewiß izt: das Geld regiert die Welt: und das Geld ist der Gott der Welt; nach dem Ausspruche des Psalmisten, wie ihn der heilige Zeno, Bischof zu Verona auslegt: Die Gözen der Völker sind nichts anderes als Gold und Silber. (*) Könnte darum nicht auch heute noch ein Klagprophet aufstehen, und dem heutigen Zeitalter ins Angesicht sagen; was es selbst nicht sehen und erkennen will? Seine Aufseher sind alle blind, und kennen und wissen alle zusammen nichts: sie sind stumme Hunde, die nicht bellen können. Sie sehen nichts als Blendwerke; schlafen, und lieben die Träume. Unverschämte Hunde sind sie, die nie zu ersättigen. Sogar die Hirten sind ohne Verstand: ein jeglicher sieht nur auf sich und seine Wege, und jeder geht seinem Geize nach, vom Größten bis zum Kleinsten. Kommet her, sprechen sie, lasset uns Wein nehmen und vollsaufen! Es soll eben so morgen seyn, wie es heute ist, und noch weit darüber. (**) Oder schikt sich vielleicht jene Beschrei-

(*) Simulacra gentium argentum & aurum. *Psal.* 113, 4. *S. Zeno Veron. Sermone* 1 & 2. *de Avaritia.*

(**) Speculatores ejus cæci omnes, nescierunt universi: canes muti, non valentes latrare, videntes vana, dormientes & amantes somnia. Et canes impudentissimi nescierunt saturitatem: ipsi pastores ignoraverunt intelligentiam: omnes in viam suam declinaverunt, unusquisque ad avaritiam suam, a summo usque ad novissimum. Venite sumamus vinum, & impleamur ebrietate: & erit sicut hodie, sic & cras, & multo amplius. *Esai.* 56, 10 — 12.

schreibung, die der eben von mir angezogene heilige Zeno macht, besser für die dermalige Welt? Weil die ganze Welt von dem Brand dieser unlöschlichen Pest entzündet ist, so hört der Geiz auf für ein Laster angesehen zu werden: weil er auch jene nicht ausläßt, die ihn bestrafen könnten. Denn alle reißt die unersättliche Wuth des schändlichen Gewinnes dahin. (*) Aber nein: meine Christen! da schien ich fast nur den Grossen allein zu predigen. Und das will ich durchaus nicht: denn ich möchte gerne allen die Wahrheit sagen; und ich weiß wahrhaftig nicht, ob ich den Geiz nicht mehr bey dem geringen Stande, oder wenigst doch eben so wohl als bey den Höheren antreffen würde. Gewißlich bekömmt izt der Geiz bey jedem Stande einen andern Namen; bey den Vornehmen heißt er eine billige Vorsichtigkeit, bey den Mittlern eine bescheidene Sparsamkeit, bey den Geringen eine gänzliche Nothwendigkeit: aber doch nirgends will er mehr Geiz heißen. Ach! der abscheulich veraltete Geiz! Unter dem alten Namen des Geizes also werden wir ihn nimmer erfragen: wir müssen ihm nur unter andern Titeln nachfragen, und so werden wir ihn auch dort noch antreffen, wo man ihn gar nie gesucht und vermuthet hätte. Allein was braucht es viel? das Geld ist ja ein so nüzlich und nothwendiges Ding; warum soll man es denn nicht lieben, wenn man doch seinen Nuzen noch lieben will? — Aber was für einen Nuzen hat man dann

bey

(*) Quia inextinguibilis pestis incendio totus mundus exarsit, avaritia, ut putatur, crimen esse desiit: quia neminem, qui se possit arguere, dereliquit: omnes enim passim furore insatiabili turpes præcipitantur in quæstus. *S. Zeno Veron. Serm. I. de Avaritia.*

sey dem Gelde? Einen Nuzen für seinen Leib, oder für seine Seele? Und wann schafft man sich diesen Nuzen? so lange man es sucht? oder da man es gebraucht? oder endlich da man es für sich aufbehält? Wir wollen eines nach dem andern durchsuchen; wir werden dabey gewiß auf den Grund kommen, und sehen, ob ja die heutige so grosse Geldliebe auch in der That eine wahre Selbstliebe zu nennen sey.

Der Nuzen der unsterblichen Seele wäre freylich das erste, auf was jeder sehen soll, der sich selbst wahrhaft liebt. Und da gestehe ich gerne gleich zum Voraus, daß man auch durch das Geld seiner Seele die größten Vortheile für dieses und zukünftiges Leben erkaufen könnte. Denn in der That, welche Tugenden kann man bey gutem Gebrauche des Geldes nicht ausüben! das einzige Almosen wie nüzlich ist es nicht, und wie sehr wird es darum von dem heiligen Geiste überall in göttlicher Schrift angerühmet! Selig ist der Mensch, sagt er durch den Psalmisten, den sein Mitleiden auf die Nothdurft des Armen und Bedrängten aufmerksam macht. Fällt er etwa selbst in eine Trübsal, so wird ihm der Herr zu Hilfe kommen. Der Herr wird ihn stärken, und in allen Lebensgefahren erhalten: er wird ihn Troz allem dem, was seine Feinde aus Triebe ihres Hasses unternehmen werden ihn zu Grunde zu richten, auf der Erde glükselig machen. Wirft ihn etwa eine Krankheit nieder, und quälet ihn durch Schmerzen, so wird ihn der Herr trösten, und ihm beyspringen: du selbst, o mein Gott, wirst ihm sein Bett umkehren, um ihm selbes minder beschwerlich zu machen. Der Psalmist faßt hiedurch neues Leben, und spricht von sich selbst: Eben diese Güte

 hat

hat mich angetrieben, zu dir o Herr zu sagen: erbarme dich doch meiner in diesem meinem schmerzhaften Zustande, in dem ich mich befinde: vor allem stelle mir die Gesundheit der Seele zurük, welche mir meine Sünden geraubt haben. (*) Und warum nicht? Warum sollte der gegen andere so barmherzige Mann nicht auch von Gott diese Barmherzigkeit hoffen; da Gott selbst durch einen Engel nicht nur den frommen Tobias; sondern uns allen so ausdrüklich bedeuten läßt: Gut ist das Gebeth mit Fasten, und Almosen geben, besser ists dann Goldschäze zusammen häufen. Denn Almosen erlöset von dem Tode, reiniget von der Sünde, und machet das ewige Leben finden. Die aber hingegen sündigen und Unrecht thun, die sind Feinde ihrer eignen Seele. (**) Ja da der göttliche Erlöser selbst sagt: Wenn du willst vollkommen seyn, so geh hin, und verkaufe alles, was du hast, und giebs den Armen, so wirst du einen grossen Schaz im Himmel haben: und komm, und

(*) Beatus, qui intelligit super egenum & pauperem; in die mala liberabit eum Dominus. Dominus conservet eum, & vivificet eum, & beatum faciat eum in terra, & non tradat eum in animam inimicorum ejus. Dominus opem ferat illi super lectum doloris ejus: universum stratum ejus versasti in infirmitate ejus. Ego dixi: Domine miserere mei, sana animam meam, quia peccavi tibi. *Psalm.* 40, 1 — 5.

(**) Bona est oratio cum jejunio & eleemosyna magis, quam thesauros auri recondere, quoniam eleemosyna a morte liberat, & ipsa est, quæ purgat peccata, & facit invenire misericordiam & vitam æternam. Qui autem faciunt peccatum & iniquitatem, hostes sunt animæ suæ. *Tob.* 12, 8 & *sqq.*

und folge mir nach. (*) Auf solche Art könnte man ja allen geistlichen Nuzen seiner Seele, Gnade der Busse, Verzeihung seiner Sünden, alle Tugenden auf dieser Erde und ihre Vollkommenheit, und alle Belohnung in der Ewigkeit nur durch das Geld einhandeln, wenn man nur wollte.

Wenn aber nun das Geld für die Seele schon so vortheilhaft ist, um wie viel nüzlicher wird es unserem Leibe seyn? — Ja! durch das Geld kann man sich alles verschaffen, was immer auf der ganzen Welt Gutes, Bequemliches, Angenehmes ist: der Reichthum ersezet den Adel; man wartet dem Reichen oft mehr auf, als dem Adelichen: der Reichthum ersezet das Ansehen und Ehre; man bükt und schmiegt sich vor den Reichen weit tiefer als vor den andern Ansehnlichen: Der Reichthum gilt statt der Verdienste; durchs Geld kömmt jeder höher an, als ers verdient. Will man glänzen und prächtig seyn? nur Geld her; hiedurch kann man sich alles zuwegen bringen, was schön, fein, neu, schimmernd, kostbar ist: Will man kommod, angenehm, herrlich wohnen? nur Geld her; da kann man bauen, und aufbauen, niederreißen und ausbessern, einrichten und auszieren, wo, wie, wann es beliebt. Will man gut essen und trinken, lange schlafen, und ruhen, sich lustig machen; izt mit Jagen, Spielen und Schauspielen; izt mit Tanzen, Spazierengehen, Reisen; bald mit Reden, Besuchen, und allerhand anderen Kurzweilen sich unterhalten? nur

(*) Ait illi Jesus: Si vis perfectus esse, vade vende, quæ habes, & da pauperibus, & habebis thesaurum in cœlo, & veni, sequere me. *Matth.* 19, 21.

Nur wieder Geld her: dafür werden andere unsere Arbeiten übernehmen, und wir nur mit dem Reichen im heiligen Evangelium voll des Vergnügens sagen können: Meine Seele! du hast einen grossen Vorrath von Gütern auf sehr viele Jahre: ruhe nun, iß, trink, und mache dich lustig. (*) Nur immer Geld her! so werden wir alle zusammen rufen können, wie jene lustigen Köpfe im Buche der Weisheit: Kommet her, und lasset uns der gegenwärtigen Güter, so wir haben, geniessen, und uns eilends der Geschöpfe gebrauchen so lange wir noch jung sind. Wir wollen uns mit köstlichem Weine betrinken, und mit wohlriechendem Oele salben: und keine Annehmlichkeit der Zeit soll uns entrinnen. Wir wollen uns mit Rosen krönen, ehe sie verwelken. Es sollen keine schöne Wiesen seyn, die wir mit unseren leiblichen Gelüsten nicht durchspazieren wollen. (**) An allen Orten wollen wir Denkzeichen unserer Lustbarkeiten hinterlassen: denn dies ist unser Schiksal und unser Antheil. (***) Ha! wie wohl thut dieses alles dem Leibe! Ist also das Geld nicht ein edles Ding in der Welt? Muß es nicht jeder suchen, jeder lieben, der seinen Leib und Seele

(*) Et dicam animæ meæ: anima, habes multa bona posita in annos plurimos: requiesce, comede, bibe, epulare, *Luc.* 12, 19.

(**) Venite ergo, & Fruamur bonis, quæ sunt, & utamur creatura tanquam in juventute celeriter. Vino pretioso & unguentis nos impleamus, & non prætereat nos flos temporis: coronemus nos rosis antequam marcescant: nullum pratum sit, quod non pertranseat luxuria nostra. *Sap*, 2, 6 — 8.

(***) Ubique relinquamus signa lætitiæ: quoniam hæc est, pars nostra, & hæc est sors. *Ibidem. v.* 9.

Seele noch liebt? Aber doch! gemach ein wenig! Wir haben noch nicht ausgeredet. Nicht alle Leute in der Welt reden und denken auf diesen Schlag. Selbst erfahrne Weltmänner fallen hier solchen muthigen Stuzern, die ihr Geld nur zum Lustigmachen haben wollen, in die Rede. Ja wohl, rufen sie, das Geld gehört nicht zum Versaufen, Verfressen, Verspielen, Verschwenden. Auf solche lüderliche Art erlangt man es nicht; zu solchem üblen Gebrauche dient es nicht; auf solche Weise behält man es nicht. Es kostet Mühe zu selbem zu gelangen, Mühe selbes recht zu gebrauchen; am allermeisten Mühe um selbes vor allem Verlurste sicher zu halten. Wir haben es genugsam in unserem ganzen Leben bey uns und andern erfahren: wollt ihr es nicht glauben; so werdet ihr es mit euerem Schaden bald selbst innen werden. So rufen, so bezeugen, so betheuren es wohl erfahrne, betagte, im Geld und Gewinn lange geübte Weltleute: man kann es alle Tage von ihnen hören, wie sie es ihren Kindern und Kindeskindern so eifrig vorpredigen. Sie reden hier freylich nichts von dem, was das Geld für die Seele übels hat; aber schon aus dem, was sie von der Mühe und Beschwerniß des Leibes reden, kann man ganz leicht abnehmen, daß wirklich das Geld kein so grosses Gut sey, wie es sich so manche einbilden. Wir wollen also beydes zusammen nehmen, und sehen, ob nicht das Geld und die Geldliebe vielmehr eines unserer größten Uebel Leibes und der Seele sey, wenn man betrachtet, wie man heut zu Tage das Geld sucht, anwendet, und zu erhalten trachtet. Und da werden wir die schöne izige Eigenliebe in ihrer ganzen Blösse, und Betriegerey antreffen.

§. XIII.
Man sucht heute Geld ohne Maaß, ohne Ziel, ohne Aufhören.

Julianus Pomörius einer der ältesten Väter aus dem fünften Jahrhunderte in seinem zweyten Buche von dem beschaulichen Leben giebt uns schon ein gutes Licht zum voraus: **Leute, sagt er, die Gott dienen wollen, müssen die Reichthümer von ganzem Herzen fliehen: denn die reich seyn wollen, suchen das Geld nicht ohne Mühe, finden es nicht ohne Beschwerniß, behalten es nicht ohne Sorge, ohne kümmerliche Freude besizen sie es nicht, und verlieren es nicht ohne Schmerzen.** (*) Und das soll etwas Gutes seyn? das uns so viel Mühe, Beschwerniß, Sorgen, Kummer, Schmerzen verursachet? Aber laßt uns nur alles der Ordnung nach sehen, und zwar nach der izigen allerneuesten Weltmode. Wie gut ist heute das Geld für die, so es suchen? Und wie suchen? Mit Recht oder Unrecht? Und in Wahrheit, die Geld suchen, sind gewiß die Meisten: Denn auch die eines haben, suchen noch mehr, und immer mehr, ohne Maaß, ohne Ziel, ohne Aufhören: Das kann das Geld: es sättiget nie, reizet allezeit: wer keines hat, der schnaufet darnach; wer eines hat, verlanget noch mehr; wer dies mehrere hat, ist auch mit dem noch nicht zufrieden. Die Geld-liebe

(*) Eis, qui militant Deo, fugiendæ sunt ex toto corde divitiæ, quas qui habere volunt, sine labore non quærunt, sine difficultate non inveniunt, sine cura non servant, sine anxia delectatione non possident, sine dolore non perdunt. *Julianus Pomœrius Libro II. de Vita Contemplativa cap. 13. habetur inter opera S. Prosperi Aquitani.*

liebe hat gleichsam ihre Staffel, sagt ein heiliger Ambrosius, je höher sie an selben hinauf steigt, je höher will sie noch steigen. Damit wenn sie den Menschen zu stürzen beginnet, er um desto tiefer falle. (*) Dieses zeigt uns die tägliche Erfahrniß: kaum ersteigt einer einen etwas höheren Posten, erlangt einen einträglichern Dienst, erschnappet einen grössern Gewinn; da fängt er schon an sich besser aufzuführen, prächtiger zu kleiden, niedlicher zu speisen, köstlicher zu trinken, kurz sich mit höheren Standespersonen zu messen, und es ihnen in die Wette oder gar bevor zu thun. Höherer Aufwand braucht also auch mehr Geld; darum fodert er noch mehr Einkommen, noch mehr Gewinn. Steiget er in diesem: so steiget er auch wieder im Aufwand, und eben darum auch im Verlangen nach mehr Geld. Da kömmt es her, besonders bey gegenwärtiger so sehr überhand nehmender Pracht, daß man immer klagen hört: es seyen izt so harte Zeiten, es gehe uns so viel auf, wir können die Unkösten nicht bestreiten. Und wir werden sie auch nie bestreiten können, weil wir selbe weit geschwinder und höher als unser Einkommen steigen lassen, und je einer den anderen aus Ehrgeiz zum Steigen antreibt. Daher entsteht eben ein sehr verwunderliches Ding, und dieses ist, daß heute in der Welt alles arm, und alles zugleich reich zu seyn scheint; reich, wenn man die äußerliche Pracht ansieht; arm, wenn man die Leute reden hört. Denn auch der reichste Mann, sagt ersterwähnter heiliger Ambro-

(*) Quasi gradus quosdam cupiditas habet; quo plures adscenderit, eo ad altiora festinat, unde sit gravior ruina lapsuro. *S. Ambrosius l. de Nabuthe cap.* 2.

brosius, Der dir reich zu seyn scheint, ist sich selbst arm. (*) — Wenn also die Reichen noch immer reicher seyn wollen, was werden erst die Armen thun? Und wenn die Reichen sowohl als die Armen Geld suchen, oder vielmehr wenn alles arm seyn will; sage ich vielleicht zu viel, daß alles heute das Geld und Reichthum suche? — Allein lassen wir die Leute Geld suchen, wenn sie es nur mit Recht suchen. Nur das wollen wir betrachten, was dies Geldsuchen koste. Gewißlich nicht wenig: schaue man sich nur ein wenig in der Welt um: alles ist beschäftiget, alles bewegt sich, alles mattet sich ab, Seele und Leib, Menschen und Vieh, Vornehme und Schlechte. Und warum? ach warum? Um das Geld, für das Geld, wegen dem Geld. Ich kann wohl sagen; es ist nie ein grausamerer Tyrann in der Welt gewesen, als das Geld: nie hat einer so die Leute geplagt und gemartert, und keiner hat seine Sklaven härter gehalten. Um etliche Kreuzer, um ein schwarzes Stük Brod, um eine eitle Hoffnung, was muß man nicht thun, was nicht wagen, was nicht alles leiden, und so lange, so geduldig, so beständig leiden! O Geld, unseliges Geld, wie quälest du die Welt! — aber was quälen? schreyen schon einige wider mich. Das Geld quält uns nicht: vielmehr erleichtert und versüßt es uns alle Quaalen. Was gebt ihr uns? so wollen wir alles leiden, und mit Freuden leiden. Der einzige Glanz des Goldes hat schon so etwas annehmliches an sich, daß er alle Mühe und Arbeit, allen Schweiß und Abmattung sogleich vergessen macht. — O ihr von der Geldlust ganz betrunkene Menschen! wie wer-

(*) Etsi tibi videatur dives, sibi pauper est. *S. Ambros l. I. de Officiis cap.* 12.

werdet ihr dermaleinst anders reden, wenn euch dieser Rausch und elende Taumel in der anderen Welt vergangen seyn wird! Wenn auch an euch wird erfüllet werden, was der Psalmist sagt! Sie haben ihren Schlaf ausgeschlafen, diese auf Gold und Reichthum hastige und durstige Männer, und haben sauber nichts in ihren Händen gefunden. (*) Dafür haben sie erst ihre entsezliche Entkräftung und gänzliche Ermüdung zu empfinden angefangen, und sind zu klagen gezwungen: Ach! Wir sind auf dem Weg der Bosheit und des Verderbnisses nur gar zu müde geworden. Dem Geld zu Liebe sind wir schwere und bittere Wege gegangen; aber den Weg des Herrn haben wir nicht gewußt, (**) noch wissen wollen. War es wohl der Mühe werth, und zwar einer so grossen, so langwierigen, so unverdrossenen Mühe? Ja war es der Mühe werth, und ist es nicht die größte Thorheit, fragt hier der heilige Augustin: auf solche Art sein Leben abkürzen und den Tod aufsuchen? das Gold erhaschen, und den Himmel verlieren? — aber weil niemand auf Gott gedenket, darum fällt man erst beym Tode das rechte Urtheil. (***) Das Geld findet man also nicht leicht: es kostet Suchen, und hartes Suchen, und vieles Suchen. Das wissen viele,

(*) Dormierunt somnum suum, & nihil invenerunt omnes viri divitiarum in manibus suis. *Psalm* 75, 6.

(**) Lassati sumus in via iniquitatis & perditionis, & ambulavimus vias difficiles; viam autem Domini ignoravimus. *Sap.* 5, 7.

(***) Quæ est ergo ista animarum insania, amittere vitam, appetere mortem? acquirere aurum, & perdere cœlum? Sed quia nemo cogitat Deum, ideo manet in morte judicium. *S. Augustinus Sermone* 367. *alias* 5 *de Verbis Domini.*

viele, und läugnen es auch nicht. Sie wollen sich darum die Sache leichter machen, und die Mühe ersparen. Sie wollen zwar auch reich seyn, aber ohne so viele Mühe: sie wollen es geschwind seyn, ohne lange zu warten. Wie ist aber dieses möglich? Freylich mit Recht gehet dieses nicht vor sich. Allein es heißt bey ihnen, wie bey jenem heidnischen Dichter: Ich will Geld, wenns gut geht, mit Recht; wo nicht, so will ich es auch mit Unrecht: (*) Nur Geld, gehe es, wie es will; allemal Geld! Geld! O das ist izt gar nichts mehr neues: Täglich kommen neue Arten kurzum zu gewinnen auf. Immerhin führt man neue Gebräuche und Gattungen die Leute zu betriegen, und mit wenigem vieles zu gewinnen ein. Man arbeitet schlechter, und läßt sich izt doch theurer zahlen: man dienet nachläßiger, und zwakt doch mehr nebst dem höheren Lohn; man führt verfälschte Waaren, und zwikt doch noch bey dem Messen ab; man giebt altes Zeug für neues her, und biethet es doch höher als das neue. Mit Schwäzen und Lügen kömmt man heute hurtiger hervor, als durch die Wahrheit und Redlichkeit. Man besticht mit Gelde da und dort einen Richter, einen Sachwalter, einen Rath, und gewinnt die Sache viel eher und leichter: man versilbert und vergoldet seinen Handel und Wandel, und zahlt sich selbst die Verdienste weit geschwinder als man sie macht; man gewinnt durch etliche geschmierte Thaler oder Dukaten in kurzer Zeit einen einträglichen Dienst und Amt, das man durch andere Mühe lange umsonst würde gesuchet haben. Sey es: daß dabey allerhand unerlaubte Schleich=

(*) Rem, si possis, recte; si non, quocunque modo, rem. *Horatius.*

Schleichwege gegangen, und heimliche Argliste gespielet worden: man kömmt sonst nicht zu Brod und Amt; sonst geht es viel zu lange her; und das ist schon Recht genug: weiter denkt man nicht mehr nach: Geld! gehe es, wie es will: nur Geld, und bald, und recht viel Geld! Freylich hält sich manchesmal eine ganze Stadt und Gemeinde darüber auf, und stuzet über die so kurze und leichte Mühe, mit der heute gewisse Leute Geld und Gut gewinnen. Man weiß nicht, wie es so hat hergehen können: wie dieser in diesem Amt, jener bey jenem Projekte, diese in diesem Dienste, Verwaltung, Pflege und Pflicht so hurtig aus dem Staube und Noth sich herausgeschwungen: man weiß nicht, wie dieser Dienstboth, jener Beamte bey seinem geringen Lohn doch so viel übriges Geld zu seiner Pracht und Aufführung hat erlangen können. O nein, heißt es, da kann nicht alles redlich hergegangen seyn; da müssen doppelte Hände, doppelte Säke und Nebentaschen gewesen seyn; da muß hin und wieder etwas vom Gelde seiner Herrschaft, seiner Pupillen, seiner Hausleute in seinen schmuzigen Fingern kleben geblieben seyn: denn so geschwinde, und so leicht wird man doch nicht reich in der Welt: es kostet mehr Zeit und mehr Mühe, wenn es hergeht, wie es mit Rechte hergehen soll. — Sind dieses nicht lauter Reden, die man heute so oft hören muß? Und sagen sie uns nicht eben darum, wie hart das Geld zu suchen sey? wie mühesam für den Leib; aber auch wie böse für die Seele! denn ist dieses nicht für sie böse genug, wenn sie dadurch in die gräulichsten Laster fällt? Und was ist wohl für ein Laster, das man dem Gelde zu Liebe nicht begeht? Was ist für eine Bosheit, in die man nicht

aus

aus Geldgier mit Freuden läuft, wenn sie uns nur einträglich ist? Denken daher unsere christliche Juden anders, als jener alte Verräther: **Was wollt ihr mir geben, so will ich ihn euch in die Hände liefern?** (*) Sey es auch: daß man Anfangs nur durch erlaubte Mittel sich Geld zu machen sucht, o wie leicht geschieht es nicht, daß man dabey verblendet, endlich auf zweifelhafte, und zulezt auf wirklich unrechte Wege gerathet? Schon das pure Geld verlangen, suchen, lieben, das doch bey uns etwas so gemeines ist, ist schon für sich selbst eine der Seele und Seligkeit höchst gefährliche Sache. Wenn man glaubt, ich rede hier zu viel; so höre man den Weltapostel, der in seinem ersten Briefe an den Timotheus nicht nur unersättliche Geizhälse, sondern auch jene bestrafet, die etwas mehr zu haben verlangen, als ihnen für ihre Nahrung und Unterhalt nothwendig ist. Denn er schreibt also: **Wann wir aber Nahrung und Kleider haben, so sind wir zufrieden. Denn welche mehr haben und reich werden wollen, die fallen in die Versuchung und in die Fallstrike des Teufels, und in viele unnüze und schädliche Begierden, so die Menschen in den Untergang und in das Verderben versenken: denn die Geldliebe ist eine Wurzel aller Uebel.** (**) Könnte man mehr sagen, um zu beweisen, daß die Geld-

(*) Quid vultis mihi dare & ego vobis eum tradam? *Matth.* 26, 15.

(**) Habentes autem alimenta & quibus tegamur, his contenti sumus. Nam qui volunt divites fieri, incidunt in tentationem & in laqueum diaboli & desideria multa inutilia & nociva, quæ mergunt homines in interitum & perditionem. Radix enim omnium malorum est cupiditas. 1 *Tim.* 6, 8.

Geldliebe eines unserer größten Uebel sey; und daß eben darum das Geld lieben und sich selbst wahrhaft lieben, wohl gar nicht beysammen sey?

Allein das glaubt man heute alles nicht: Denn wie viele sind wohl, wenn man alle Stände durchgehen will, die zufrieden sind nach dem Zuspruche des Apostels nur zu haben, was ihnen für ihre Nahrung und Kleidung nothwendig ist? Sucht nicht jedermann etwas, ja vieles darüber? bey der Nahrung noch darüber die Niedlichkeit, die Köstlichkeit, den Ueberfluß; bey der Kleidung die Kommlichkeit, die Kostbarkeit, die neueste Mode? Wie viele Anfechtungen erreget eben dieses Suchen und Verlangen? Anfechtungen zur Unmässigkeit, zur Unkeuschheit: Anfechtungen zur Ungerechtigkeit, zur Betrügerey, zum Rauben und Stehlen: Anfechtungen zur Hoffart, Stolz, Uebermuth, Grausamkeit, Unmenschlichkeit; zum Neid, Zank, Feindseligkeit! Wie viele unnüze Begierden izt zu diesem, izt zu einem anderen Eigennuz, izt auf diese, izt auf eine andere Art zu gelangen! Was sind die beständigen Wünsche, die oft nur gar zu hart, oft auch unmöglich können erfüllt werden; und von denen der Mensch weiter nichts anderes hat, als daß er sich selbst damit beunruhiget, und andere plagt? Schon frühe an statt das heilige Kreuz zu machen, und den Tag mit dem Gebethe anzufangen, fängt man ihn mit solchen leeren Wünschen und Begierden nach neuem Gewinn und Nuzen an: man macht sich schon vorläufig die Rechnung darauf, was alles eingehen und abgehen werde. Man schreibt Gott selbst vor, was er für ein Wetter entstehen, für einen Wind blasen, was für einen Regen fallen lassen, oder nicht lassen soll. Und mit diesen nur zeitlichen,

ja gar eitlen und unnůzen Gedanken ist der Kopf den ganzen Tag voll, und ůberall voll, wir mögen bethen oder essen, gehen oder stehen, reden oder schweigen; selbst im Schlafe hat man keine Rast noch Ruhe davon. Was soll ich erst sagen von jenen, derer es heute nur gar zu viele giebt, die das Geld suchen von einem Ungefehr eines Spieles, eines Glůkshafens, einer Lotterie? Ach! wie nur gar so nårrisch zerbricht man sich den Kopf, sinnet nach, und rechnet hin und her, auf was fůr Numern man sezen solle, sezen wolle, sezen kőnne. Man nimmt seine Zuflucht sogar zu abergláubischen Mitteln, schlågt Karten auf, oder låßt sich selbe aufschlagen, und wahrsagen, ob und wie man gewinnen werde; in was fůr einem Stand, und wann man glůklich oder unglůklich seyn kőnnte. O thőrichte! unsinnige! unnůze Begierden zum Gelde, die eben darum von Gott nicht erfůllet werden, weil sie zugleich so boshaft sind. **Welche reich werden wollen, diese fallen auch heute noch, wie voralters zu Zeiten des heiligen Paulus, fallen sie in die Versuchung, und in die Fallstrike des Teufels, und in viele unnůzliche und schådliche Begierden, und wie schådlich! daß sie selbe in alle Laster und Bosheiten, ja selbst in den Untergang und in das Verderben stůrzen.** Durch dieses beståndige und so immer hizigere Verlangen und Trachten nach Geld und Nuzen hat man keine Zeit mehr nach dem Ewigen, zu dem Himmel, zu Gott und seinem ewig glůkseligen Genuß zu verlangen. Aus gar zu grosser und immer grősser wachsenden Schåzung des Zeitlichen verlieret man immer mehr die Schåzung und Lust zum Ewigen: ja nicht nur schåzt man dieses nimmermehr; sondern man glaubt es auch endlich

lich nimmermehr. Denn nur wieder auf die Worte des Weltapostels acht gegeben: Die Geldliebe (a) ist eine Wurzel aller Uebel: weil einige Lust dazu hatten, so sind sie vom Glauben abgewichen, und haben sich in viele Plagen verwikelt. (*) Und dieses nur darum schon, weil sie Lust dazu hatten. Wie! nur weil sie Lust dazu hatten! Und wie viele haben und zeigen heute Lust zum Gelde? — Ist es also ein Wunder, daß bey so vielen kein Glaub und keine Tugend mehr ist, und alles Gute verschwunden ist, da die Wurzel aller Uebel so tief schon in die Herzen hineingewachsen ist? Gehet nun ihr alle, die ihr Lust zum Gelde habt! haben es aber nicht alle? — So gehet also alle, gehet, und saget mir nicht mehr, daß ihr euch selbst liebet, da ihr das Geld liebet.

§. XIV.

Allgemeiner Mißbrauch des Geldes heute, wenn mans hat.

Es ist also keine wahre Selbstliebe bey allen denen, die das Geld suchen. Und wird vielleicht bey jenen eine seyn, die es schon wirklich haben, und besizen, und nicht erst suchen müssen? In der That, wenn der Reichthum nach der Lehre Pauli schon so schädlich ist denen, die ihn nur suchen, nur haben wollen ohne zu haben, die nur Lust und Liebe dazu haben: wie schädlich muß er erst seyn denen,

(*) Radix enim omnium malorum est cupiditas, quam quidam appetentes, erraverunt a fide, & inseruerunt se doloribus multis. 1 *Tim.* 6, 10.

(a) Nach dem griechischen Texte: φιλαργυρια.

denen, so ihn wirklich haben und besizen? Welche reich werden wollen; weil einige Lust dazu hatten. — Sollte ein heiliger Hieronymus wieder aufstehen; würde er unsern dermaligen begüterten, wohlhabenden, reichen Leuten etwas tröstlicheres sagen, als er zu seiner Zeit gesprochen hat? Ein jeder Reicher ist entweder selbst ein ungerechter Mensch, oder er ist ein Erb eines ungerechten Menschen. (*) Oder giebt es heute weniger Leute, oder sind sie nimmer so reich, wie zu seiner Zeit? Oder haben sie ein besseres Gewissen bey unserer überall einreißenden Gewissenlosigkeit? Ach! wie schreklich lautet dieser Ausspruch eines so erleuchteten heiligen Kirchenvaters: Ein jeder Reicher, alle Reiche sind Ungerechte oder Erben eines Ungerechten. Es hat freylich auch seiner Zeit gerechte und heilige Reiche gegeben; aber nur gar so wenige, daß er von der weit übersteigenden Zahl der Ungerechten die Benennung und den Ausspruch hergenommen: Alle Reiche sind ungerechte Besizer oder Erben. — Doch heute will jedermann das Seinige mit Recht besizen, mit Recht erworben, oder ererbet haben. Aber, o wie viel Ungerechtes würde man finden, wenn man recht nachsuchen wollte. Woher habe ich dieses, woher jenes? Ist es wohl allezeit redlich ohne Betrug, ohne Zweydeutigkeit hergegangen? Ist so mancher nicht durch meine Drohung, oder auch pure Furcht und Ansehen gezwungen worden, mir dieses vermeinte Recht zu lassen? Ist da oder dort keine Urkunde und schriftliches Zeugniß unterschoben, erdichtet, verfälschet, ver-

(*) Omnis dives aut iniquus est, aut hæres iniqui. *S. Hieronymus Ep. 99. apud Cornelium a Lapide in Esai. 5, 10.*

verhalten oder unterdrükt worden? Ist kein Zeug durch Geld, Versprechen, Freundschaft bestochen und aufgedungen worden? Ist unter meinem Vermögen nicht so mancher Gulden, den ich izt durch Betrug im Spielen, izt durch Verfälschung der Wahren, des Maasses, des Geldes, ein anderesmal durch Veruntreuung, Vertauschung, Verkaufung fremder Sachen gewonnen; fremdes Geld ausgegeben, und das meinige dabey ersparet habe? Was hätten meine Nachbaren, meine Miterben, meine Mitintereſſenten von mir zu fordern, wenn sie recht wüßten, wie schlau ich bey Theilung dieses Erbtheiles, beym Einziehen dieses Gewinnes, bey Uebertrettung dieser Gränzscheidung, und nachbarlichen Rechtes mit ihnen umgegangen bin? Wie mancher ist wegen meinem Nuzen in Schaden gerathen? Wie viele Schuldner, Arbeiter, Kaufleute, Dienstbothen müssen izt noch den Schaden büssen, in den sie aus Verschub meiner Bezahlung gekommen sind? Eben durch das, was andere arm gemacht, bin ich zu Geld und Gut gelanget. Und ist wohl alles ersezet, was ich andern zu ersezen schuldig bin, und zuvor nicht habe können, oder wollen, izt aber wohl könnte ersezen, wenn ich nur wollte meinen Aufwand einschränken, und doch wenigst nach und nach die Ersezung veranstalten? aber das ist alles schon vergessen, das will man nicht mehr in die Gedächtniß bringen; man sinnt wenig nach auf was für eine Weise man zu Brod, zu Glük, zu Vermögen, zu Geld gekommen, und noch weniger, wie es diejenigen besessen haben, von denen man es ererbet und überkommen hat. Man ist zufrieden, daß man es hat, und fragt nicht viel darnach, wie und mit was Rechte. Oder wenn man fragt, so geschieht es nur obenhin,

 und

und zieht solche Leute zu Rath, die uns in unserm blinden Gewissen noch mehr verblenden und stärken. Ach! wie förchte ich, daß viele Reiche eben dieses lesen, und dennoch nicht recht darüber aufmerksam und unruhig werden; sondern sich kurzum oder für keine Reiche halten, oder für gerechte Reiche ohngeachtet ihrer Ungerechtigkeiten ansehen: wird aber nicht doch so mancher ganz ängstig zittern, und wieder nur gar zu sehr empfinden, was uns das Geld, wenn man es hat, für bittere Sorgen und Kummer; was auch für billige Aengsten und tödtliche Unruhen zu verursachen pflege? Gesezt aber auch, daß wir nach angestellter unpartheyischer und strenger Untersuchung und Berathschlagung mit erfahrnen Gewissensräthen keinen ungerechten Kreuzer bey uns finden, und alles, was wir haben, mit Rechte besizen: kann man izt dabey schon ruhig seyn? Ist nicht schon wieder die größte Gefahr wegen der rechtmässigen Benuzung und Anwendung des Geldes? Sey es: daß man anfangs das Seinige mit größter Gewissenhaftigkeit verwende. Auch aus dem erlaubten Gebrauche geht man zu unmässigen Ausschweifungen hin, sagt uns der grosse heilige Papst Leo, da bey der Sorge für sein Wohl die Ergezung der Wohllust einschleicht, und der Begierlichkeit nicht mehr erkleket, was doch für die Natur schon genug wäre. (*) Und wie thöricht bilden sich manche ein, sie können mit ihrem Gelde thun, was sie wollen. Nein, sagt eben dieser heilige Papst: Mit dem, was uns Gott gegeben hat, muß

(*) Per licitos usus ad immoderatos transitur excessus, dum per curam salutis irrepit delectatio voluptatis, & non sufficit concupiscentiæ, quod potest satis esse naturæ. *S. Leo Sermone 12. de Quadragesima.*

muß man nicht schalten und walten nach seinem Belieben, sondern nach der Gerechtigkeit und Weisheit. (*) Wir sind ja nicht so fast vollkommene Herren über unsere Güter, die wir auch rechtmässig von der Hand Gottes empfangen haben; als gleichsam nur Ausspender derselben: wir sind nur Verwalter, die dermaleinst von allem Empfange und Ausgabe die allerrichtigste Rechnung geben müssen: wir sind darum um desto mehr zu bedauren, um wie viel grösser unser Empfang war, weil auch die Rechenschaft grösser seyn wird nach dem göttlichen Worte: Dem viel gegeben worden, von dem wird auch wieder viel gefodert werden. (**) Der heilige Chrysostomus lachet darum über unsere Testamente, in denen man so oft lesen kann: dieser soll das Eigenthum, jener aber nur den Fruchtgenuß meiner Güter haben. Wir haben ja alle nur den Genuß, und keiner das Eigenthum der Güter, sagt er, denn wenn wir sie auch durch das ganze Leben unveränderlich behalten, so müssen wir sie ja beym Tode andern überlassen und sterben also hin, von allem Eigenthume beraubt, und haben nichts davon, als den einzigen Genuß derselben. (***) Der heilige Bernhard fodert uns sogar

(*) Muneribus Dei juste & sapienter utendum est. *S. Leo. Sermone 5. de Collect.*

(**) Omni autem cui multum datum est, multum quæretur ab eo. *Luc.* 12. 48.

(***) Idcirco sæpius risi testamenta legens dicentia: ille quidem habeat agrorum vel domus dominium, usum vero alius. Omnes enim usum habemus, dominium autem nemo. Etsi enim nobis per omnem permaneant vitam, nullam facientes divitiæ mutationem, velimus, nolimus, in fine aliis cedemus, ipsarum usu solo recepto,

sogar heraus: und sagt spottweise: Wenn diese Güter euch zugehören, so nehmt sie mit, wenn ihr sterbet! (*) Ja wohl in der That lachenswürdig sind wir alle, die wir uns bey unsern Einkünften und Vermögen so groß machen, und so glüklich achten; da wir weiter davon nichts besseres haben als hier ein grösseres Gewissen, und dort eine schreklichere Rechenschaft wegen der Verwaltung und Gebrauche desselben. Nicht nur in diesem Leben geht der arme Bettler viel sicherer selbst durch die unsichersten Strassen und Wälder, da der Reiche überall Schelmen und Räuber fürchten muß: auch die Reise in die Ewigkeit tritt der Arme viel ruhiger an, und hat bey dem göttlichen Gerichte lange nicht so viele und schrekliche Fragen zu beantworten, wie der Reiche. Denn dieser wird müssen sagen, wie er sein Geld angewendet, was Gutes damit gestiftet, Uebels verhindert, wem er es anvertraut, von wem gefodert, wem geliehen, wem damit geholfen, wen gekleidet, gespeiset, getränket, erlöset, beherberget, begraben? Wie erlanget, wie gebrauchet, wie verlohren, wie behalten, wie verlassen? Von allen seinen Einkünften und Ausgaben, von jedem Gulden, ja von jedem Heller eben sowohl, als von jedem müssigen Worte wird er da Rechenschaft geben. O wie wird da alles umgekehrt seyn, und der Reiche den Armen, und nicht mehr der Arme den Reichen beneiden! Wie wird erst aldann aufkommen, daß es viel glükseliger sey, wenig gehabt haben, als so vie-

pto, dominio autem nudi & orbati ad illam vitam migrantes, *S. Chrysost. Hom. 2. ad populum. n. 6.*

(*) Si vestra sunt hæc, tollite ea vobiscum! *S. Bernardus Sermone 4. de Adventu Domini.*

vieles verantworten müssen: und daß eben der so sich selbst wahrhaft liebt, lieber sollte arm als reich zu seyn wünschen! — Oder hat Jesus Christus nicht auch unseren heutigen Reichen eben das zugerufen, was er zu allen und jeden ohne Ausnahme bey Lukas gesprochen hat: **Wehe euch, ihr Reiche: denn ihr habt schon eueren Trost.** (*) Ihr tröstet euch izt, weil ihr reich seyd; aber wehe euch! denn ihr werdet arm, und ewig arm werden. Wenn euch schon izt das Geld freuet, und sein Schimmer ergezt: o diese eitle Freud und Ergezung, dieser elende Trost wird ein nur gar zu trauriges Ende nehmen! Ihr sollet vielmehr ab euerem Gelde und Gute izt erschreken, wegen der Gefahr selbes nicht recht anzuwenden, und wegen Rechenschaft, die ihr darum werdet abzulegen haben. Schon izt solltet ihr euer vor der Welt so ansehnliches Glük mit einem ganz anderen Auge betrachten und denken, der heilige Jakob schreibe auch zu euch jenes in dem 6ten Kapitel seines Sendschreibens: **Wohlan nun, ihr Reiche, weinet und heulet über euere Armseligkeiten, welche über euch kommen werden. Wenn es dermaleinst heißen wird: Euer Reichthum ist verfaulet, und euere Kleider sind von den Schaben gefressen worden. Euer Gold und Silber ist verrostet: und ihr Rost wird wider euch und euere harte Herzen Zeug seyn, und wie ein Feuer euer Fleisch fressen.** Ihr meynet grosse Kapitalien und Schäze zu sammeln, und ihr habt euch einen Schaz des

(*) Væ vobis divitibus, quia habetis consolationem vestram. *Luc.* 6, 24.

des Zornes an den lezten Tagen gesammelt. (*) Es will zwar heute niemand reich seyn, weil jedermann noch mehr verlanget, und so vieles er auch immer hat, so arm ist er in seinen geizigen Augen. Wenn man aber die izige Aufführung und Pracht in allen Ständen sieht; so findet man nur gar zu sehr, daß izt mancher Bürger und Bauer bessere und kostbarere Kleider, ja mehr Silber und Gold am Leibe trägt, als vor Zeiten die größten Reichen: man findet, daß mancher Dienstboth, manche Kammerjungfer und Stubenmagd mehr auf den Aufpuz verwendet, als vor Zeiten die reichsten Fräulen und Frauen. Kurz: man findet eben darum, daß der Mißbrauch seines Geldes noch niemals höher gestiegen sey, als in der heutigen so galanten Welt. Hat aber der göttliche Heiland, da er zu den Reichen das erschrekliche Wehe gesprochen; es wegen etwas anderem gethan, als wegen dem Mißbrauch ihres Geldes? Und da dieser Mißbrauch auch heute so allgemein, so auffallend, so unerträglich wird, wird dieses entsezliche Wehe nicht eben so allgemein auszulegen und zu verstehen seyn? Es giebt zwar einige, sagt der heilige Gregorius in seiner 40sten Homilie über das Evangelium, welche den Puz feiner und kostbarer Kleider für keine Sünde halten. Wenn es aber wirklich keine Sünde wäre; so würde ja das Wort Gottes im hei=

(*) Agite nunc divites, plorate ululantes in miseriis vestris, quæ advenient vobis. Divitiæ vestræ putrefactæ sunt, & vestimenta vestra a tineis comesta sunt. Aurum & argentum vestrum æruginavit, & ærugo eorum in testimonium vobis erit, & manducabit carnes vestras sicut ignis. Thesaurizastis vobis iram in novissimis diebus. *Jacob.* 6.

heiligen Evangelium vom reichen Prasser, der in der Hölle gepeiniget wird, nicht so deutlich angemerkt haben, daß er in seiner Leinwand und Purpur daher gieng. Denn niemand sucht kostbare Kleider, außer zur eitlen Ehre, um ansehnlicher als andere gehalten zu werden. (*) So redet dieser grosse heilige Vater. Allein was wäre heute der reiche Prasser mit allen seinen feinsten, und purpurnen Kleidern gegen unsere izigen silberne und goldene Porten, gegen unsere Spize, Stikereyen, reiche Stoffe, prächtige Ringe, und fast unschäzbaren Schmuk? was wäre sein altfränkischer Purpurrok gegen unsere täglich neue Kleider, und noch dazu, besonders bey dem weiblichen Geschlechte nur gar zu ärgerliche Aufzüge? Er wäre wohl sicher der schlechteste aus allen unseren Herren und Frauen, wenn er unter ihren so glänzenden Gesellschaften sich sehen ließ. O die izige weit grössere, und noch dazu allgemeinere Pracht! — Ach! wenn ich auch sonst nichts klagen wollte, wie viel man heute Geld mehr als vormals auf Essen und Trinken, auf Spiele und Schauspiele, auf Spazierfahrten und Gänge, auf Springen und Tanzen verthut: wie viel man zu verbothenen Gesellschaften, zu liederlichen Gespanschaften, zu schändlichen Liebshändeln hinauswirft: und wie wenig man eben darum auf Bezahlung seiner Schulden, seiner Dienstbothen

(*) Et sunt nonnulli, qui cultum subtilium pretiosarumque vestium non putant esse peccatum. Quodsi videlicet culpa non esset, nequaquam sermo Dei tam vigilanter exprimeret, quod dives, qui torquetur apud inferos, bysso & purpura indutus fuisset. Nemo quippe vestimenta pretiosa nisi ad inanem gloriam quærit, videlicet ut honorabilior ceteris esse videatur. *S. Greg. Hom 40. in Evang.*

bothen und Handwerker: wie noch weniger auf das so schuldige Almosen gedenket: wenn ich nichts melden sollte von dem falschen Irrthum, in dem heute so viele Steken, als wenn das Almosen nur eine freywillige Sache wäre, und nicht eine gemäßsene Schuldigkeit, daß jeder nach seinem Vermögen mehr oder weniger dem Armen mittheilen müsse, weil, wie der heiligige Augustin sagt, was der Reiche überflüssig hat, das nicht zum Unterhalt seines Lebens oder Standes nothwendig ist, nicht ihm, sondern dem Armen gehört; also zwar, daß jener ein fremdes Gut besizt, der was überflüssiges besizt, weil die überflüssigen Güter der Reichen nothwendige Güter der Armen sind. (*) Wenn ich über alles dieses nicht klagen wollte: so müßte ich schon aus der puren heutigen täglich steigenden Pracht allein nothwendig schließen, daß der von Gott so sehr verfluchte Mißbrauch seiner Güter, und des Geldes izt ganz außerordentlich sey, und eben darum das Geld den meisten zu ihrem größten Schaden und ewigen Wehe gereichen müsse. Und dennoch hält es jedermann nach seiner blinden Eigenliebe für gut, brav Geld haben und reich seyn. O ihr Thörichte! ruft hier ganz entsezt der heilige afrikanische Bischof Cyprianus: **Wie laßt ihr euch doch durch falsche Namen betrügen! ihr nennet jenes ein Gut, was doch keiner aus euch gut angewendet; sondern nur zum Uebeln mißbrauchet hat.** (**).

Frey-

(*) Superflua divitum necessaria sunt pauperum: res alienæ possidentur, cum superflua possidentur. *S. August. in Psalm.* 147. *n.* 12.

(**) O nominum quanta diversitas! bona appellant, ex quibus nullus illis nisi ad res malas usus est. *S. Cyprianus Epistola* 2. *ad Donatum.*

Freylich will diesen Mißbrauch heute niemand einsehen. Es ist izt einmal so der Brauch, so die Mode, so ist es standgemäß: ich richte mich nach andern meines gleichen: ich müßte mich sonst schämen, schlechter daher zugehen. Und was weiß ich, was man alles für kahle Ausflüchten zu seiner Rechtfertigung anführt? Doch das ist nur eine leere Rechtfertigung vor den blinden Menschen; aber ja nicht vor dem allsehenden Auge Gottes. Denn es ist und bleibt eine Sünde, sagt der heilige Gregorius an oben angezogener Stelle, es ist eine Sünde der eitlen Ehre, mit der man prächtig vor andern sich sehen lassen will: denn dieses bezeugt uns die Sache selbst, sezt er hinzu, weil niemand dort kostbare Kleider anzieht, wo er von anderen nicht gesehen wird. (*) Es gilt also hierinn keine Rechtfertigung vor Gott bey solcher Pracht. Zwar vor den Menschen ist für diese Reiche wenige Rechtfertigung vonnöthen: denn wer getraut sich wohl sie aufrichtig zu tadeln, oder auch nur zu erinnern? ihr Geld macht sie mächtig, vor jedermann ansehnlich, jedem fürchterlich: ihr Geld gewinnet ihnen wohl genug Schmeichler, die alles an ihnen loben, weil sie für ihr Schmeichellob bezahlt werden: es entfernet aber alle aufrichtige Freunde, weil sie selbe statt zu belohnen, dafür von sich stossen. Gleichwie man alles durchs Geld kaufen kann; so kauft man sich auch von allen Ermahnungen und Bestrafungen los. Dem Armen wirft man die geringsten Fehler vor,

(*) Nam quia pro sola inani gloria vestimentum pretiosius quæritur, res ipsa testatur, quod nemo vult ibi pretiosis vestibus indui, ubi ab aliis non possit videri. *S. Gregor. Hom. 40. in Evang. n. 3.*

vor, wie ichs schon einmal gesagt habe: ihm wirft man auch oft nur eingebildete Fehler vor: besonders wenn man ihm ein Almosen giebt; giebt man ihms erst, nachdem man ihm seinen Müssiggang, Faulheit zum Arbeiten, oder voriges schlechtes Leben vorgeworfen: Hergegen dem Reichen, wenn er gleich noch viel fauler, müssiger lebt, oder gelebt hat, spricht jeder Lob zu, und bükt sich vor ihm, und streicht seine Heldenthaten mit immer neuen Worten hervor. Selbst die Diener der Kirche, weil sie, oder ihre Kirche an ihm einen Gutthäter haben oder hoffen, sind gegen den Reichen oft nur gar zu gelinde. Und giebt es nicht heute nur gar zu viele, die eben darum, weil sie Geld haben, fast von allen Beschwernissen der Kirchenzucht, vom Fasten und anderen sich ausnehmen, und ausnehmen lassen? Sie zahlen sich Dispensen, Priester, Messen, Altäre, Privilegien von allerhand Gattungen. Um das Geld wird bey den Reichen ein Gebrauch, was bey dem Armen nur immer Mißbrauch wäre. Nur Schade, daß das Geld in der anderen Welt ganz anders geht und gilt, als in dieser: sonst würden sie sich dort vom Gerichte, vom Fegfeuer und von der Hölle loszukaufen unterstehen: sie würden sich die Pläze im Himmel, wie izt die ersten und beßten Stühle in der Kirch zahlen: Aber o nein! ihr Reichen! nicht einmal der Tod läßt sich durch euer Geld bestechen: noch weniger hat acht darauf jener Gott, der Gold und Silber erschaffen hat, der die Armuth mehr als den Reichthum liebt, und der nur gar so entsezlich spricht: **Wahrlich, sage ich euch, daß ein Reicher schwerlich in das Himmelreich eingehen wird. Und ich sage euch abermal: es ist leichter, daß ein Ka-**

mel

mel durch ein Nadelohr durchgehe, als daß ein Reicher in das Himmelreich eingehe. (*) — So gering also ist die Hoffnung für die Reichen in Himmel zu kommen, als gering und schlecht die Hoffnung ist, daß sie ihr Geld recht anwenden und gebrauchen werden: so grosses Gut also das Geld für dieses Leben zu seyn scheinet, so grosses Uebel ist es für die bevorstehende lange Ewigkeit. Es ist aber eben darum grundfalsch, daß heute die Menschen sich selbst lieben, da sie alle das Geld lieben, das ihnen doch so grosse Hindernissen in der Tugend auf dieser Welt schon verursachet, und in der anderen den unschäzbaren Himmel fast gänzlich verschließt.

§. XV.

Dermaliger Geiz in Bewahrung des Geldes, mit der unaussprechlichen Sorge selbes ja nimmer zu verlieren.

Aber hören wir nur noch nicht auf, der heutigen von dem Gelde so sehr verblendeten, und ganz bezauberten Welt die Wahrheit zu sagen. So wohl sich izt alle wollen, die das Geld lieben und genießen, so übel thun sie sich selbst; also zwar, daß ich rund heraussagen muß: es ist fast kein klärerer Beweisthum, daß man sich selbst heute nicht wahrhaft liebt, als daß man das Geld so übermässig und so allgemein liebt. Wir haben es bereits

(*) Jesus autem dixit discipulis suis: amen dico vobis: quia dives difficile intrabit in regnum cœlorum. Et iterum dico vobis, facilius est camelum per foramen acus transire, quam divitem intrare in regnum cœlorum. *Matth*. 19, 23 & 24.

reits gesehen bey dem izt so hizigen Verlangen zum Gelde, und bey dem verkehrten Gebrauche desselben: izt laßt es uns noch am aller deutlichsten bey dem sehen, wie man das Geld heute zu behalten und zu erhalten, und für sich so zu reden zu verewigen trachtet. Da wird am allerbeßten aufkommen, was der so weise Seneka spricht: Der geizige Reiche ist niemand gut; gegen sich selbst aber am aller übelsten: (*) Er hat keine einzige Nächstenliebe; aber noch am allerwenigsten eine Liebe seiner selbst. Kurz zuvor werde ich bey manchen viele Ehre eingelegt haben, da ich so frey wider die izige Verschwendung und Mißbrauch seiner Güter geschrieben habe. Vielleicht haben sie mir bey jeder Zeile ihren geneigten Beyfall mit Mund und Kopfe gegeben. Aber werden izt manche Köpfe nicht um destomehr sich schütteln, als sie sich zuvor geneiget haben? Höret, schon fange ich mit dem weisen Prediger zu reden an: **Wer Geld liebet, wird des Geldes nimmer satt, und wer Reichthum liebet, wird keinen Nuzen davon haben! und dies ist also auch Eitelkeit. Denn wo vieles Vermögen ist, da sind auch viele, die es auffressen. Und was genießt der, so es hat, ausser, daß er es mit Augen ansieht?** (**) Da haben wir ihn ganz natürlich, wie mit Farben abgeschildert, den izigen Reichen, mit aller seiner Sparsamkeit, Häuslichkeit, Wirthschaftlichkeit. Freylich ja, wer Geld

(*) Avarus nemini bonus, in se pessimus. *Seneca.*

(**) Avarus non implebitur pecunia, & qui amat divitias, fructum non capiet ex eis: & hoc ergo vanitas. Ubi multæ sunt opes, multi & qui comedunt eas. Et quid prodest possessori, nisi quod cernit divitias oculis suis? *Eccles.* 5, 9.

Geld hat, und Geld haben, und behalten will, muß sich wohl auf das Hausen und Sparen verstehen: denn sonst gehen besonders bey izigen theuren Zeiten die ansehnlichsten Vermögen dahin eher, als man sichs einbildet. Wo grosses Einkommen, sind insgemein auch grosse Ausgaben. Zu Besorgung weitschichtiger Güter, einträglicher Handlungen, reicher Amtsgeschäfte wie viele braucht man nicht Leute, Arbeiter, Bediente, Verwalter, Aufseher? Denn wo vieles Vermögen ist, da sind auch nur gar zu viele, die selbes aufessen. Alles macht sich bey seinen Einkünften lustig: ißt und trinkt ohne Sorge mit; der Eigenthümer und Besizer allein muß für alle sorgen, und um desto mehr sich bekümmern, um wie viel weniger es sich die anderen angelegen seyn lassen. Betrachte man nur unsere dermalige vermöglichere Leute vom hohen oder niedern Stande. Sind es nicht gute und sorgsame Hauswirthe, arbeitsame und unermüdete Leute, die durch viele Mühe und Fleiße oft mit kleinem angefangen, und endlich zu dem, was sie izt haben, gelanget sind? sie haben sich lange darum abmatten, viele Leibes und Lebensgefahren ausstehen, früh und spät daran seyn, und nur sehr genau leben müssen, bis sie endlich in die Höhe gekommen sind: und noch, wie so eingezogen in ihrer Aufführung, wie so gemein in ihrer Kleidung, wie so vorsichtig in allem Aufwand auf Tafeln, auf Spiele und andere Ergezungen sind sie? Manche zörnen über alle andere, die was mehreres aufwenden; jede Ausgabe heißen sie Verschwendung: sie getrauen sich kaum ein etwas kostbareres Kleid anzuziehen, oder einen besseren Bissen zu genießen: jeden Kreuzer schauen sie zweymal an, bis sie ihn ausgeben. Der

Arme ist unvergleichlich ruhiger bey seinem schwarzen Stük Brod, als sie bey den köstlichsten Speisen, wo es sie gereuet, daß sie selbe haben richten und auftragen lassen, da sie so theuer sind. Wenn sie auch die prächtigsten Paläste besizen, und die schönsten Zimmer darinn haben, so getrauen sie sich nicht einmal selbe zu bewohnen, um sie nicht zu verderben. Immer trachten und sinnen sie, wie sie mehr Geld ersparen, und hinterlegen können, und da sie immer Kapitalien und Grundstüke anzukaufen, oder neue Gewerbe aufzurichten sich bemühen, scheuen sie sich sowohl die alten als neuen Einkünften, Ertragnisse, Zinse zu genießen. Sie verhelen ihre Schäze vor sich selbst, damit sie nicht die Lust anwandle selbe auszugeben. Schauet mir da einen, wie er das schöne und noch nie gebrauchte Kleid lieber wieder in den Kasten zurük legt, als anlegt! Und da kann ich mich nicht mehr enthalten, daß ich ihm nicht mit einem heiligen Zeno zuschreye: O des abscheulichen Geizes! was entreißest du dir selbst deine Sachen! wie wirst du es erst einem Fremden machen, da du gegen dich selbst so geizig und karg bist? (*)

Freylich ja, wie werden es solche Geizhälse den Fremden machen, darf man wohl fragen; doch braucht es nicht lange fragen, man sieht es genug, wie sie es machen, sogar ihren nächsten und beßten Freunden, ihren größten Gutthätern, ihren eigenen Kindern, Weibern, Aeltern: lieber lassen sie ganze Kisten und Kästen voll Sachen verfaulen und vermo-

(*) Pro nefas! Quid tibi tua tollis infelix! quid extraneo facias, qui in te avarus es? *S. Zeno Serm. I. de Avaritia n. 2.*

modern, als daß sie es diesen zukommen lassen. Allein ich kann doch auch da wieder sagen, so übel und hart sie gegen alle andere sich zeigen; sind sie doch am aller übelsten gegen sich selbst: denn sie lassen sich nie keine Ruhe, nie keine Rast: wenn alles schläft, wachen sie: wenn alles sich erquiket, kümmern sie sich ab: es schmeket ihnen nichts, weil ihnen alles zu theuer, alles zu viel ist. O des entsezlichen Elendes! vernehmen wir es nur weiter aus dem untrüglichen Munde der Wahrheit: Wer arbeitet, dem ist der Schlaf süß, er habe gleich wenig oder viel geessen: aber der volle Bauch des Reichen läßt ihn nicht schlafen. Es ist also noch eine böse Plage, die ich unter der Sonne sah: Reichthum zum Schaden seines Herrn aufbehalten. — Das ist wohl eine erbärmliche Plage, daß er hinfährt, wie er gekommen ist; was hilft es ihm, daß er so in Wind gearbeitet hat? Sein lebenlang hat er im Finstern geessen, und in grossen Sorgen und Jammer und Traurigkeit. (*) Allein reden wir noch nichts von seinem traurigen Hinscheiden. Fragen wir nur noch, was hilft ihm der Reichthum zum Leben, da er so hart, so kummervoll, so traurig lebt. Nicht nur das Vergnügen kann er sich durch das Geld nicht erkaufen: nicht

(*) Dulcis est somnus operanti, sive parum sive multum comedat: saturitas autem divitis non sinit eum dormire. Est & alia infirmitas pessima, quam vidi sub sole: divitiæ conservatæ in malum domini sui. . . . Miserabilis prorsus infirmitas: quomodo venit, sic revertetur. Quid ergo prodest ei, quod laboravit in ventum? Cunctis diebus vitæ suæ comedit in tenebris & in curis multis & in ærumna atque tristitia. *Eccles.* 5, 11. *& sqq.*

nicht einmal die Gesundheit kann er sich dadurch erhalten, oder verbessern. Darum sagt der heilige Zeno, ich möchte gerne wissen, was dann diese so rasende Geldliebe für eine Ergezung mache, oder was sie doch dem Reichen anderes nuze? Gewißlich stillt sie das Fieber nicht, und vertreibt keine andere Krankheit; sie heilt die Wunden nicht, und benimmt die Schmerzen auch nicht; Wider den Tod kann sie so wenig, daß sie nicht nur die Sterbenden nicht gesund, sondern vielmehr die Gesunde krank macht, und ihn noch früher herzu loket (*). Und sieht man nicht alle Tage, daß oft die reichesten Leute keine Gesundheit haben: immer haben sie etwas zu leiden, entweders weil sie die Mässigkeit im Essen und Trinken nicht beobachten, oder weil sie ihren Leib von Jugendauf allzu zärtlich halten, oder endlich weil sie sich nie keine Ruhe lassen, sich selbst vor Kummer und Neide auszehren, und dabey viel zu viel auf das beständige Doktern und Einnehmen halten. Ihren Kindern geht es aus den nämlichen Ursachen auch nicht um ein Haar besser. Eben darum, weil man ihnen so grosse Erbschaft schon lange vorhinein zubereitet, und zusammen gescharret hat, sucht man diese Erben zu behalten, und sein Geld, wo man selbst nicht mehr kann, wenigst in ihnen zu besizen. Man trägt dafür alle Sorge, aber halt nur für das Zeitliche: man läßt ihnen alles zu, schlägt ihnen nichts ab, was sie nur verlangen, wenn es schon

(*) Vellem ſcire tamen, tanta ejus rabies quid voluptatis haberet, ſuo cultori quid præſtet? Febrem non extinguit, morbos non diſcutit, vulneribus non medetur, dolores non tollit, mortem non repellit, niſi quod ſanos occidit. *S. Zeno Serm.* I. *de Avar. n.* 5.

schon für ihre Seele höchst schädlich wäre: weil aber eben darum auch viel dem Leibe schädliches mit unterläuft, so sind diese Erben nicht weniger ungesund, und werden oft eben so armselig, krippelhaft, ungeschikt und dumm als ihre Aeltern und Erblasser bey allem Reichthume waren. Beyspiele hievon könnten ganze Familien aufweisen, wo man oft alles sonst im Ueberfluß antrifft, außer nur die Kinder nicht; und da die Armen eine ganze Menge der stärksten und beßten Kinder zählen; haben nur gar zu oft die reichste Aeltern keine oder nur übel geartete zu zeigen. — O wie betrübt ist dieses! sehen müssen, daß man das ganze Leben hindurch nur gesammelt habe, was man nicht selbst sich zu genießen getraute, sondern nur seinen Erben aufbehielt! und izt keine leibliche, oder nur so elende, oder gar nur, wie man sie nennt, lachende Erben nach sich zurük sehen müssen! Wie bitter ist diese so schlechte Aussicht! wie muß einem solchen Vater oder Mutter zu Herzen seyn, wenn ihm jener Ausspruch Jesu Christi bey Lukas am 12ten gähling einfällt: **Du Narr! noch diese Nacht werden sie deine Seele von dir absodern, und was du zubereitet hast, wem wird es zukommen?** (*) Deine ganze Bemühung war immer sammeln, Geld und Gut, Häuser und Höfe, Zinse und Gefälle, liegende und bewegliche Güter. Zwar wünschtest du selbe ewig zu behalten: allein weil dieses ganz unmöglich ist: so willst du sie wenigst so lange haben, als du kannst; und hernach in deinen Kindern und Kin-

(*) Stulte! hac nocte repetunt animam tuam a te; quæ autem parasti, cujus erunt? *Luc.* 12, 20.

Kindeskindern noch durch die ganze Zukunft unaufhörlich besizen. Aber, o du Narr! wenn du heute noch stirbst, wem fällt es alles zu? Wem? wem? Einem deiner nur spottenden Erben: oder einem Kinde, das es nicht lange wird genießen können, oder das es nicht recht wird zu benuzen wissen, oder das es gar bald wird verschwenden, und abscheulich verthun wollen. Diesem, ach! vielleicht noch wem andern. Wer weiß wem? Vielleicht eben einem solchen, den du izt gar nicht magst. — Wie müssen doch diese bittern Gedanken einen wohl begüterten Menschen quälen! wie sauer und verdrießlich müssen sie ihm das Leben machen; aber noch weit mehr den Tod! — O Tod! rufet auf der weise Sohn Sirachs: O Tod! wie bitter ist auch nur die Erinnerung an dich für einen Menschen, der gute Tage und genug hat! und ohne Sorge lebet, und dem es in allen seinen Sachen glüklich geht, und der noch wohl essen mag. (*) O Tod! wie angenehm und gut ist dein Urtheil dem Armen, und der an Kraft und Stärke abnimmt, und der izt in seinem lezten Alter ist. (**) Zwar der Reiche hätte wohl gute Tage und genug haben können: er hätte können ohne Sorge leben, in allen seinen Sachen glüklich seyn, und noch wohl essen. Er hat aber lieber bey all seinem Gelde wie ein Armer leben wollen; er hat sich selbst üble Tage

(*) O mors! quam amara est memoria tua homini pacem habenti in substantiis suis; viro quieto, & cujus viæ directæ sunt in omnibus, & adhuc valenti accipere cibum! *Eccli.* 41. 1. & 2.

(**) O mors, bonum est judicium tuum homini indigenti, & qui minoratur viribus, defecto ætate, *Ibidem.* v. 3.

Tage gemacht, selbst hat er sich Unruhe, Unzufriedenheit, Sorgen, Unglük zugezogen; der Thörichte hat weder wohl essen noch wohl leben wollen. Sollte er also nicht izt nach einem so kummervollen und elenden Leben endlich den Tod, wie ein Armer, oder noch mehr als ein Armer wünschen und verlangen? Aber nein: so bitter auch sein Leben unter der abscheulichen Sklaverey des Geldes ist, so fällt ihm doch der Tod noch bitterer. Er kann das Geld, an das sein Herz so eng geschmiedet ist, durchaus nicht verlassen: darum will er nicht sterben. Doch es muß ja gestorben seyn: und wie man es leider! bey so vielen sehen kann, so sterben sie auch hin weit verlassener, betrübter, elender als die ärmsten Leute. Selbst nach dem Tode betrachte man die erblaßten Leiber der Reichen. Es ist kein anderer Unterschied, sagt der heilige Ambrosius, zwischen ihnen und den Armen, außer etwa daß die Körper der Reichen um desto abscheulicher riechen, um wie viel niedlicher sie zuvor sind gemästet worden. (*) Und der grosse Augustin schreibt ihnen selbst eine eben so schikliche, als traurige Grabschrift in folgenden kurzen Worten: Sie haben jederzeit gefürchtet das Zeitliche zu verlieren, und das Ewige haben sie nicht bedacht, und so haben sie nun beydes zugleich verlohren. (**) — Christen! o auf wie viele aus euch passet diese Grab-

(*) Nulla discretio inter cadavera mortuorum nisi forte quod gravius fatent divitum corpora distenta luxurie. *S. Ambros. l. 6. Hexæmeron. cap. 8. n. 51.*

(**) Temporalia perdere timuerunt, & vitam æternam non cogitaverunt, ac sic utrumque amiserunt. *S. Augustinus Tract. 49. in Joann. n. 26.*

Grabschrift! Ist sie euch aber vielleicht zu kurz; so könnet ihr, wenn es euch beliebt, eine noch längere aus dem Salvianus für euch wählen, und euch selbe in kostbarem Marmor, wenn ihr doch auch da nicht die Unkösten zu machen scheuet, über euere etliche Spannen lange Grube eingraben lassen. Hier liegen Leute, welche um den Gewinn des Geldes den Verlurst ihres Lebens gekaufet haben. Damit sie erhielten, was nicht ihr eigen war, haben sie das ihrige verschwendet. Sie scharrten in die Erde betrübte Schäze, die ihren Erben zu einer kurzen Freude, ihnen selbst aber zu einem langen Schmerzen dienen würden. Sowohl andere, als sich selbst beraubten sie von dem Genusse gegenwärtiger Güter. So wie sie im Grabe liegen, liegt auch ihr Geld und ihre Hoffnung tief zugleich begraben. (*) — Ihr möget aber Grabschriften wählen, was für eine ihr immer wollet: ihr möget euch und eueres gleichen Geldfreunden Titel darauf sezen lassen, was ihr für eine verlanget: ihr mögt euch selbst und ihnen Thaten und Heldenstüke zuschreiben lassen, was euch für eine gefallen: doch werdet ihr gewiß nichts unwahrhafteres darauf sezen können, als dieses: Hier liegen Leute, die das Geld und sich selbst zugleich geliebet haben. Denn da die Geldliebe uns selbst so entsezlich dem Leibe und der Seele nach schadet; so ist sie

(*) Lucro pecuniæ damnum vitæ ementes, ut acquirant, quæ non sunt sua, prodigunt, quæ sunt sua, mandantes terræ thesauros luctuosos, hæredibus breve gaudium, auctoribus longum mærorem allaturos, fraudantes usu rerum præsentium tam alios, quam seipsos, condentes profundis specubus infernas opes, simul pecuniam suam ac spem suam infodientes. *Salvianus L. I. adversus Avaritiam. n. 1.*

sie niemals bey der wahren Selbstliebe: sie ist vielmehr heut zu Tage, wo sie so groß ist, eines der klåresten Beweisthůmer, daß keine wahre Liebe seiner selbst in der Welt mehr sey, weil so viele Lust und Liebe zum Gut und Geld, ůberall anzutreffen ist.

§. XVI.

Man weiß heute nichts mehr von einem heiligen Geize nach unsern wahrhaften Gůtern.

Wåre eine wahre Liebe seiner selbst unter uns; so wůrden wir die zeitlichen Reichthůmer eben so wie die Ehre ganz anders betrachten: wir wůrden selbe vielmehr verachten als schåzen, viemehr fliehen als suchen, vielmehr verabscheuen als lieben: weil wir an selben so viel Schådliches, so viel Gefåhrliches, und weit mehr Uebels als Gutes fůr unseren Leib und Seele wahrnehmen můssen. Wir wůrden mit dem Psalmisten je einer dem andern zurufen: Mein Ruhm, mein Heil, meine Stůze, meine Hoffnung steht in Gott allein. . . , Fůrwahr die Menschenkinder sind eine lautere Eitelkeit: sie kônnen die Sachen nicht abwågen; dergestalt, daß einer den andern betrůgt, da sich alle auf schwache Stůzen steuern, die in ihren Hånden zerbrechen. Hůte dich also wohl, rechtglåubiges Volk! deine Hoffnung auf die Ungerechtigkeit zu sezen: (*) Verlange nach keinem Gute, das du nur

(*) In Deo salutare meum & gloria mea; Deus auxilii mei, & spes mea in Deo est. . . Veruntamen vani filii hominum, mendaces filii hominum in stateris, ut decipiant ipsi de vanitate in idipsum. *Ps.* 61, 7 & 9.

nur durch ungerechte Wege erlangen mußt: und wenn dir auch die Reichthümer im Ueberflusse zu Theile würden, so hänge dich nicht daran. (*) Der Gerechte ist mit dem Wenigen, was er besizet, glükseliger, als die Sünder in dem Ueberflusse der Reichthümer. (**) Wir würden die Armuth nach dem Beyspiele und Lehre Jesu Christi lieben, und mit einem frommen Tobias unsern armen Kindern und Freunden, wenn wir ihnen sonst nichts mitzutheilen vermöchten, wenigst diese Lehre geben: Fürchte dich nicht, mein Kind, wir führen zwar ein armes Leben; aber wir werden Güter genug haben, und genug reich seyn, wenn wir Gott werden gefürchtet, die Sünde geflohen, und das Gute gewirket haben. (***) Wir würden unser Geld ganz anders anwenden, und weit besser zu Nuzen machen: nicht nur für die zeitliche wahre Glükseligkeit; sondern vielmehr für unser ewiges Wohl würden wir damit sorgen, und dem Rathe Jesu Christi folgen: Sammelt euch keine Schäze auf Erden, wo der Rost und die Motten alles verderben, und wo die Diebe ausgraben und stehlen. Sondern sammelt euch Schäze im Himmel; wo weder Rost noch Motten etwas verderben; und wo die Diebe nichts ausgra-

(*) Nolite sperare in iniquitate, & rapinas nolite concupiscere: divitiæ si affluant, nolite cor apponere. *Ps.* 61. *v.* 10.

(**) Melius est modicum justo super divitias peccatorum multas. *Ps.* 36, 17.

(***) Noli timere, fili mi: pauperem quidem vitam gerimus; sed multa bona habebimus, si timuerimus Deum, & recesserimus ab omni peccato, & fecerimus bene. *Tob.* 4, 23.

graben, noch stehlen. (*) Verkauft was ihr besizet, und gebet Almosen. Machet euch Säkel, die nicht veralten, und einen Schaz der nicht abnimmt, in dem Himmel. (**) Sehet zu und hütet euch vor allem Geize: denn keines Menschen Leben und Glük besteht in dem Ueberflusse der Güter, die er besizet. (***) Unser Geiz und Begierde würde demnach auf ganz andere Reichthümer und Güter gerichtet seyn, die allein den Namen eines wahren Gutes verdienen; die Tugenden nämlich, die guten Werke, die Verdienste bey Gott, seine Gnaden, seine unschäzbare Belohnungen, und nie verwelkende Kronen. Nach diesen, allein wahrhaften Gütern würden wir ohne Unterlaß unermüdet trachten und verlangen: um diese ewigen Reichthümer zu erhalten, würden wir gerne alles Zeitliche verachten, verlassen, verkaufen, verschenken; und lieber mit Christo vor der Welt arm seyn, um vor Gott recht reich zu werden. Darum würden wir auch hierinnfalls kein Genügen haben: Täglich uns heftiger zu Ausübung guter Werke antreiben, durch die immer erneuerte gute Meynung alle gleichgiltige Werke gut, und die guten noch besser und verdienstlicher machen, keine Gelegenheit zu ver-

(*) Nolite vobis thesaurizare thesauros in terra, ubi ærugo & tinea demolitur, & ubi fures effodiunt, & furantur. Thesaurizate autem vobis thesauros in cœlo, ubi neque ærugo neque tinea demolitur: ubi fures non effodiunt nec furantur. *Matth.* 6, 19.

(**) Vendite quæ possidetis date eleemosynam. Facite vobis sacculos, qui non veterascunt, thesaurum non deficientem in cœlis, *Luc.* 12, 33.

(***) Videte & cavete ab omni avaritia: quia non in abundantia cujusquam vita ejus est ex his, quæ possidet. *Luc.* 12, 15.

verdienen außer acht lassen, jede Arbeit, jedes Geschäft, jede Beschwerniß, Schmerzen und Leiden, jede Schritt und Tritt, ja jeden Athemzug und Pulsschlag, und sogar das Essen, Ruhen und Schlafen, nach der Lehre des Weltapostels alles zur Ehre Gottes (*) und unserem Seelenheile aufopfern; und so unser ganzes Leben hindurch immer sammeln und zusammenraffen, Schäze und Reichthümer; unbegreifliche Güter, aber nur Güter für die lange Ewigkeit. Diesen heiligen Geiz, und diese heilige Begierde zu so ewig daurendem Gewinn würden wir in allen unseren Werken, Worten, Gedanken haben, zeigen, beweisen, wenn wir je noch eine ächte Liebe unseres wahren Nuzens und unser selbst hätten, und wir würden dabey, damit ich alles kurz zusammen fasse, vollkommen dasjenige thun, was der grosse Völkerlehrer seinem lieben Timotheus anbefiehlt, daß er es allen reichen Christen sagen soll: Den Reichen dieser Welt gebieth, nicht hochgesehen zu seyn, noch auf den ungewissen Reichthum zu hoffen; sondern auf den lebendigen Gott, der uns alles reichlich zu genießen giebt; befiehl ihnen Gutes zu thun, an guten Werken reich zu werden, gerne zu geben und mitzutheilen, sich einen Schaz eines guten Grundes für das Zukünftige zu sammeln. Damit sie das wahre Leben erlangen. (**) — Aber ach! wie weit ist von allen diesen so richtigen und heiligen Lehren der Chri-

(*) Ihr möget also essen oder trinken, oder etwas anderes thun: so thut alles zur Ehre Gottes. 1 Cor. 10, 31.

(**) Divitibus hujus seculi præcipe, non sublime sapere, neque sperare in incerto divitiarum; sed in Deo vivo, qui præstat nobis omnia abunde ad fruendum; bene agere, divites fieri in bonis operibus, fa-

Christen das izigige Leben der Christen entfernet? Geschieht nicht gerade das Widerspiel sowohl bey der heute so gewöhnlichen Lust und Begierde zum Gelde, als bey dessen verkehrtem Gebrauch und Mißbrauch, als auch bey unseliger Bestrebung selbes, wenn es möglich wäre, ewig zubehalten, und nie zu verlieren, wie ich es oben genugsam nach der heutigen Lebensart beschrieben habe: also zwar, daß es izt beynahe aussieht, als wenn in der Welt sonst keine andere Leute wären, als reiche, oder reich seyn und bleiben wollende. Zu den ewigen Gütern, zu Verdiensten, zu dem Himmel selbst zeigt man so wenig Geschmak, daß dies allemal das lezte ist, auf das man denket: das ganze Leben hindurch gehört nur für das Zeitliche; für dieses allein arbeiten und beschäftigen wir uns selbst, und muß alles arbeiten und sich bemühen, was uns angehört und gehorcht. So viele der beßten Gelegenheiten, die man täglich und stündlich hat Gutes zu thun, und sich bey Gott Verdienste zu sammeln, izt durch Werke der christlichen Barmherzigkeit, izt durch Werke der Busse und Ueberwindung, izt durch Uebungen der Gottseligkeit, der Andacht, des Gebethes: eben so viele vernachlässiget und versäumet man; und da man jeden Kreuzer, den man findet, mit Sorgfalt aufhebt; so wirft man die unschäzbaresten Gnaden weg, die uns die unendliche Güte Gottes immerdar in die Hände giebt. Was soll ich also sagen, von öfterer Erneuerung der guten Meynung? ach! an diese vergißt man gar, wo man sonst am Zeitlichen nichts

facile tribuere, communicare, thesaurizare sibi fundamentum bonum in futurum, ut apprehendant veram vitam. 1 *Timoth.* 6, 17.

nichts vergißt: man hält es für einen traurigen Zwang des Gemüthes: man lacht darüber, als über eine pure Andächteley. Könnte man durch etliche gute Gedanken irdisches Gold und Silber gewinnen; wie würde man Tag und Nacht nichts anderes als gute Gedanken im Gemüthe leiden. Und da man durch eben diese Gedanken die himmlischen Schäze, derer doch der geringste Theil unendlich mehr als alle Güter der der Erde ist, erlangen kann; ist man zu faul dazu: ja da man durch die nämliche Arbeit, durch die man das Zeitliche gewinnt, auch das ewige zugleich gewinnen könnte, und da man auch zugleich die Seele bereichen könnte, indem man den Leib erquikt, ist man zu faul auch nur einmal zu denken: Herr! dir zu Liebe! Herr! zu deiner Ehre! zu deiner grösseren Ehre. — Wie doch! ihr zum zeitlichen Nuzen so scharfsichtige, und zum ewigen so blinde Christen! ihr klaget immer über die harten Zeiten, über Abgang, über euere Armuth, und Noth: selbst wenn euch andere für reich halten, haltet ihr euch für arm und zaget. Wie könnet ihr aber arm seyn, da ihr in euerer heiligen Religion so viele der edelsten Mittel habt, allen eueren Abgang durch das Gebeth, durch göttliche Hilfe, durch innerlichen Trost zu ersezen, oder doch ungemein zu lindern? Wie könnet ihr arm seyn, da euch Gott so viele Gnaden und Stärke anbiethet, durch die ihr in euerer Geduld aufgemuntert, wenn ihr nur wollet, weit grösseres Vergnügen im Herzen bey euerer Dürftigkeit haben könnet, als alle Reiche bey ihren größten Reichthümern? Wie könnet ihr arm seyn, da ihr so viele Schäze heiliger Wahrheiten, reizender Beyspiele, heftiger Antriebe und Ermunterungen habt; da ihr dabey so viele

Reich-

Reichthümer der Verdienste, der innerlich und äusserlichen Gnaden, der heiligen Sakramente erhalten könnet; ja da ihr Gott selbst haben, besizen, genießen könnet, wie könnet ihr doch, um des Himmelswillen! wie könnet ihr sagen, daß ihr arm seyd? ach! höret mich doch, ihr Arme! ihr möget es euch einbilden oder auch wirklich seyn. Höret mich ihr Arme! so rufe nicht ich; sondern der grosse Augustin: Höret mich, ihr Arme! Was habt ihr nicht alles, wenn ihr Gott habt? Hingegen höret auch ihr mich, ihr Reiche! Was habt ihr wohl, wenn ihr Gott nicht habt? (*) — Was mich betrifft, bekennet dieser grosse heilige Lehrer von sich selbst, der gar wohl wußte, was sich selbst lieben heißt; was mich betrifft, so weiß ich nichts anderes, als dies allein, daß es mir allemal übel sey, sowohl außer als inner mir, wenn ich dich nicht habe, o Gott: und aller Ueberfluß, der mein Gott nicht ist, ist für mich nur lauter Armuth und Noth. (**)

§. XVII.

Man suchet sich izt nicht das wahre Vergnügen, sondern nur schädliche Wohllust.

Eben diese schönen Worte des heiligen Augustins deuten uns auf eine doppelte Blindheit und Verkehrung der herrschenden Eigenliebe. Denn man

(*) Audite me, o pauperes! quid non habetis, si Deum habetis? audite me, o divites! quid habetis, si Deum non habetis? *S. Augustinus Sermone* 311. *in fine.*

(**) Hoc tantum scio, quia male mihi est præter te, non solum extra me, sed & in meipso; & omnis mihi copia, quæ Deus non est, egestas est. *Idem Libro* 13. *Confess. cap.* 8.

man glaubt sich heute recht sehr zu lieben, da man nicht nur den Reichthum und Ueberfluß außer Gott suchet; sondern auch das Vergnügen, die Glükseligkeit, und die Wohllust. Und dieses ist die dritte Gattung der Güter, nach der man aber am meisten schnauft, und wo man eben auch am aller kläresten sieht, wie so verkehrt man heute sich selbst liebt. Gewißlich in dem Innersten des Menschen müssen wir es vor allem suchen, das wahre Vergnügen und die wirkliche Wohllust: denn was hilft alle äußerliche Lustbarkeit und Freude, wenn das Herz immer Nein dazu sagt? Was hilfts, wenn das Ohr mit angenehmer Musik, das Aug mit reizenden Gegenständen, der Geruch mit dem lieblichsten Rauchwerke, der Geschmak mit den niedlichsten Speisen, und der ganze Leib auf dem sanftesten Federbette erquiket und ergezet wird: was hilfts dem Menschen, wenn alles dieses und noch mehr ihm äußerlich schmeichelt, und anlacht; innerlich aber sein Herz voll Verwirrung, Unmuth, Traurigkeit, Sorge und Kummer läßt? Hergegen macht die innerliche Heiterkeit des Gemüthes das erste und größte Vergnügen aus, und ersezet alles das, was ihm äußerlich abzugehen scheint; also zwar, daß der in der Seele vergnügte Mensch weit mehr Fröhlich- und Munterkeit bey allen äusserlichen Widerwärtigkeiten besizt, als der Mißvergnügte bey allen seinen äußerlichen Lustbarkeiten. Und dieses ist, was uns der göttliche heilige Geist sagen will in dem Buche der Sprüchwörter: Ein fröhliches Herz machet ein fröhliches Angesicht: aber in der Bekümmerniß des Herzens fällt auch der Muth und Munterkeit. . . . Alle Tage des Armen sind übel, wenn man sie nur äußerlich betrachtet; aber ein gutes und sicheres Gewissen

ist

ist ein stätes tägliches Wohlleben. Es ist besser ein wenig mit der Furcht Gottes haben, als grosse Schäze, die unersättlich sind, und ohne Vergnügen. Es ist besser, daß man mit Liebe zu einem Krauteßen, als mit Hasse und Unwillen zu einem gut gemästeten Kalbe geladen werde. (*) Wer also immer die wahre Wohllust sich zu verschaffen sucht, der muß selbe seiner Seele und nicht seinem Leibe allein zu erlangen trachten: denn das Herz ist allein der Ort, wo das wahre Vergnügen seyn und bleiben muß. Und da finde ich eben den eigentlichen Irrwahn unseres so zärtlichen Jahrhundertes. Denn ich muß es zwar gestehen, daß kaum eines so weit in der Weichlichkeit und Zärtlichkeit gekommen sey: nur da fehlt es so sehr, daß alle diese izige Wohllüstigkeit nur immer in dem Aeußerlichen und pur Sinnlichen haftet, und dabey das innerliche Vergnügen des Herzens und der Seele, das nur mit und in Gott ist, vernachlässiget wird; darum kann nie keine ächte und gründliche Freude bey uns seyn. Denn dieses ist allein, sagt der heilige Augustin, das wahre glükselige Leben, sich erfreuen bey dir, o Gott, und wegen dir: dieses ists und kein anderes. Die aber ein anderes für glükselig halten, suchen auch eine andere Freude, aber

(*) Cor gaudens exhilarat faciem: in mœrore animi dejicitur spiritus. . . Omnes dies pauperis mali: secura mens quasi juge convivium. Melius est parum cum timore Domini, quam thesauri magni & insatiabiles. Melius est vocari ad olera cum charitate quam ad vitulum saginatum cum odio. *Prov.* 15, 13.

aber ja nicht die wahre Freude. (*) Er erkläret sich hierüber noch umständlicher in dem 10ten Buche seiner Bekenntnissen am 28sten Kapitel: So bald ich mich ganz in dich, o Gott, einhängen, und mit dir vollkommen vereinigen werde; so werde ich nirgends mehr einen Schmerzen oder Mühe empfinden, und mein Leben wird wahrhaft lebendig seyn, ganz voll von dir. Izt aber da ich von dir nicht ganz erfüllet bin, bin ich mir selbst zur Last. (**) Die einzige Gegenwart Gottes, wenn sich der Mensch an selbe öfters mit einem recht lebhaften Glauben erinnern, und so in dem Angesichte Gottes beständig wandeln, und stets mit Gott wie mit seinem beßten Freund, Herrn, Vater umgehen wollte, was für eine innigste Freude wäre diese schon allein im Stande über sein ganzes Gemüth auszubreiten? Und wäre dieses nicht schon der Himmel auf dieser Welt, izt schon Gott durch den Glauben anschauen, in dessen unendlich glükseliger Anschauung man sich von Angesichte zu Angesicht dermaleinst ewig erfreuen wird? Was für eine sanfte Ruhe, welch eine angenehme Stille herrschet in so einem Herzen, in welchem Gott seinen völligen Wohnsiz hat! Welcher Trost, welches Vergnügen, welche Stärke und Muth findet man da auch mitten in allen Beschwernissen, in allen Schmerzen, in allen

Aeng-

(*) Et ipsa est beata Vita gaudere ad te propter te; ipsa est, & non est altera. Qui autem aliam putant esse, aliud sectantur gaudium, neque ipsum verum. *S. August. l. 10. Confess. cap.* 22.

(**) Cum inhæsero tibi ex omni me, nusquam erit mihi dolor & labor; & viva erit vita mea, tota plena te. Nunc autem quoniam tui plenus non sum, oneri mihi sum. *Ibidem cap.* 28.

Aengsten, in aller Verlassenheit! Mache man mit einem solchen Gerechten, was man will: verfolge man ihn: verachte man ihn: verstosse, unterdrüke, tödte man ihn gar; stehe die ganze Hölle wider ihn auf. Man wird ihm seinen Gott niemals nehmen können, und eben darum auch nicht seine innigste Freude. Den Gerechten betrübt nichts, sagt der heilige Geist, es mag ihm geschehen, was nur immer will: hergegen die Gottlosen sind voll der Uebel. (*) Der mit Gott vereinigte Mensch trägt überall den Grund seiner Freude mit sich; und wenn er auch schon etwas von sich selbst, oder von anderen, oder von Gott zu leiden hat, und mitten in der Trübsal zu schweben scheint; so ist sein Leiden, und seine Betrübniß nicht so finster, daß nicht hin und wieder die Gnade Gottes in seinem guten Gewissen wie die Sonne durch den Nebel leuchtet, und ihn erquiket. Er kann immer mit dem Psalmisten sich selbst ermuntern und sprechen: Ich habe den Herrn allezeit vor den Augen gehabt; weil ich ja überzeugt war, daß er ohne Unterlaß an meiner rechten Seite stund um mich zu unterstüzen. Und eben dies hat mein Herz mit Freuden erfüllet; dies ist Ursache gewesen, warum ich mit so grosser Lust dein Lob sang; dies machet auch, daß ich in Erwartung des Augenblikes meiner frohen Auferstehung, selbst den Tod nur für einen sanften Schlaf ansehe. (**) — Wo giebt es wohl in unserer

(*) Non contristabit justum, quidquid ei acciderit: impii autem replebuntur malo. *Prov.* 12, 21.

(**) Providebam Dominum in conspectu meo semper, quoniam a dextris est mihi, ne commovear. Propter hoc lætatum est cor meum, & exultavit lingua mea: insuper caro mea requiescet in spe. *Ps.* 15, 8.

unserer izt so wohllüstigen Welt eine solche Lustbarkeit? wo giebt es eine solche Labung und Erquikung, die alle Bitterkeit dieses Zähren thales so versüßt, daß sie sogar den Tod selbst, jenes allen Wohllüstlingen größte Uebel über alle Uebel, zu einem sanften Schlafe macht? Wo können uns unsere dermalige so ausstudirte Gastmahle, Speisen, Getränke; unsere so angenehme Musik, Töne, Stimmen; unsere ganz bezauberende Schauspiele, Beleuchtungen, Verzierungen, wo können sie uns so fein und niedlich bis in die Seele hinein ergezen, alle Schmerzen, Sorgen, Quaalen, sogar des Todes vergessen und verachten machen, wie den Gerechten sein gutes Gewissen und sein Gott in selbem? Können wir wohl auch so lustig dem Tode entgegen sehen, und zu Gott sagen: **Du wirst mich nicht lange in dem Grabe lassen, und du wirst deinen Diener vor der Verwesung bewahren? Du wirst mir gar bald wiederum den Weg des Lebens zu sehen geben; und die Freude, dich so zu sehen, wie du in der That bist, wird sich hierauf auch in meinen Leib ergießen. Nachdem ich endlich an deine rechten Hand werde gesezet worden seyn, alsdann werde ich die ganze Ewigkeit hindurch immer neue Ergezlichkeiten genießen.** (*) — Verzärtelte, und nach der Wohllust so begierige Christen! saget doch: wie gefällt euch diese Sprache? Könnet ihr wohl auch bey eueren viehischen Ergezungen das nämliche mit Wahrheit sagen? Und wenn

(*) Quoniam non derelinques animam meam in inferno, nec dabis sanctum tuum videre corruptionem. Notas mihi fecisti vias vitæ; adimplebis me lætitia cum vultu tuo: delectationes in dextera tua usque in finem. *Psal.* 15. 10.

wenn ihr doch euere wahre Erlustigung suchen, und ernstlich lieben wolltet, solltet ihr nicht diese Freude eines guten und mit Gott erfüllten Herzens vor allem suchen, und über alle euere schändliche Gelüsten verlangen? — Allein ich merke es wohl: die heutige von ihren dummen Wohllüsten ganz betrunkene Welt versteht nicht einmal mehr alle diese Worte: Man weiß nicht mehr, was Gott lieben heißt; hiemit kann man auch nicht mehr wissen, was sich in Gott erfreuen heißt. Ich muß also nur jeden auf seine eigene Erfahrniß berufen, und von unseren dermaligen so ausgesuchten Ergezungen fragen, ob er je in einer ein vollkommenes Vergnügen ohne Bitterkeit habe finden können, und ob nicht das einzige böse Gewissen schon alle andere Lust und Freude verderbt? Ja ich muß jedem mit dem heiligen Augustin in das Ohr sagen: **Wehe dir, keke und verwegene Seele! die du gehoffet hast, wenn du von Gott weggewichen wärest, würdest du etwas besseres finden. Aber probiere es nur. Wende dich hin, wende dich her, izt lege dich auf den Rüken, izt auf die Seite, izt auf deinen vollen Bauch. Alles ist hart, alles ist bitter. Ausser Gott ist keine Ruhe,** (*) keine Ergezung, keine Freude: und eben darum auch keine Liebe seiner selbst, weil man sich selbst diese Freude nicht vergönnt.

§. XVIII.

(*) Væ animæ audaci, quæ speravit, si a te recessisset, se aliquid melius habituram! Versa & reversa in tergum, & in latera, & in ventrem, & dura sunt omnia. Et tu solus requies. *S. Augustinus livr.* 6. *Confess. in fine.*

§. XVIII.

Etwas von heutiger verkehrten Tagordnung, das zum vorigen gehört, und unsere falsche Selbstliebe zeigt.

Sind aber nicht alle unsere dermalen im Schwung gehende so viele Ergezungen und Wohllüsten, sind sie nicht alle außer Gott, ohne Gott, ja wider Gott; und eben darum auch wider die wahre Liebe seiner selbst? geht, wir wollen sie der Ordnung nach untersuchen. Und was für eine Ordnung wollen wir dabey beobachten? Nur die heutige Tagordnung so vieler verzärtelten Christen her! der können wir ganz ungehindert folgen. Was ist aber dies für eine Tagordnung? Sie kann niemand unbekannt seyn, so gemein ist sie izt, und so sehr wird sie izt zur Gewohnheit. Man steht vom Schlafe auf, wann? sehr spät, und lange nach der Sonne. Das erste, was man thut, ist Frühstüken, Aufpuzen, Schwäzen. Vor dem Mittagessen macht man einen Besuch, oder Spaziergang. Nach demselben schwäzt man, oder schläft man, oder spielt man. Gegen den Abend geht man ins Theater, Musik, oder zum Weine, oder wieder zum Spiele, oder gar zum Tanze. Ist es Sommer, schweift man noch vor oder nach dem Nachtessen inner und außer der Stadt herum: lärmt und poldert bis in die tiefste Nacht hinein, bis man endlich müde zum Trunke oder faul zum Bette geht. — Ist es so, oder nicht? und ist diese nicht die gemeinste Lebensordnung heute? Habe ich vielleicht etwas vergessen, das noch darunter entzwischen kömmt, außer etwa der Müssiggang, oder eine Beschäftigung, die nicht viel besser als Müssiggang ist, weil sie eben so nachlässig

und träg verrichtet wird? Und doch in diesem besteht das izige, wie man es nennt, Wohlleben, das viele das ganze Jahr durch treiben, manche wenigst so oft und lange sie es vermögen, und das alle aus blinder Eigenliebe zu haben wünschen. Das sind die heutigen guten Tage, in welchen man lange schläft, vieles sich puzt und aufpuzt, immerdar ißt und trinkt, unaufhörlich schwäzt und lacht, kurzweilige Spiele, und artige Schauspiele hat; nach allem Muthwillen tanzen, springen und jauchzen kann; und endlich von dem allgemeinen Geseze ganz frey ist, das den Menschen zur Arbeit geschaffen hat. — Wohl gute Tage, und in den Augen der blinden Menschen sehr schöne Tage! aber was sagt die ewige Wahrheit dazu? Alle diese Leute, spricht sie durch den Psalmisten, alle sind Sklaven der schändlichsten und abscheulichsten Begierden. Keiner, der etwas Gutes thut; keiner ists. (*) Der Herr hat diese lüderlichen Menschenkinder vom hohen Himmel aus betrachtet, um zu sehen, ob nicht endlich einer aus ihnen die Augen aufthue, und sich zu ihm wende. Allein sie wenden sich vielmehr immer weiter von ihm ab, und sind pure Taugenichts geworden. Es ist keiner der etwas Gutes thue; keiner ists, kein einziger nicht. (**)
Und

(*) Corrupti sunt & abominabiles facti sunt in studiis suis: non est, qui faciat bonum, non est usque ad unum. *Ps.* 13, 2.

(**) Dominus de cœlo prospexit super filios hominum, ut videat, si est intelligens aut requirens Deum. Omnes declinaverunt; simul inutiles facti sunt: non est, qui faciat bonum, non est usque ad unum. *Ibidem versu seq.*

Und aber eben darum ist auch keiner, der sich selbst oder andern nüze, ja jeder schadet sich vielmehr am meisten selbst. Allein gehen wir unserer Ordnung oder Unordnung weiter nach!

§. XIX.

Von der Unordnung des Schlafes, wie wie sie dermalen gebräuchlich ist.

Fangen wir nur vom langen Schlafe an. Zwar ist der Schlaf dem Menschen nothwendig, eben so wohl als die Nahrung: er muß hiedurch seine Kräfte erholen, seine Gesundheit erhalten, sein Leben fristen. Aber auch eben so wie die Nahrung, wird der Schlaf dem Menschen schädlich, wenn man sich desselben unmässig gebraucht: Der unmässige Schlaf löst den Leib in überflüßige Säfte auf, durch welche alle Nerven schlaff und schwach werden; er benimmt ihm immer mehr die Kräfte und Munterkeit; er verdikt und verderbt das ganze Geblüt in den Adern; und besonders wird das Haupt durch die aufsteigenden Dämpfe ganz eingenommen, verwirrt, und so dumm gemacht, daß es zu allen seinen Verrichtungen täglich mehr untauglich und ungeschikt wird. Man muß zwar dem Schlafe etwas nachgeben, sagt der heilige Petrus Chrysologus; aber nur so viel, als den Leib zu stärken taugt, und nicht zu schwächen; und nur so lange, bis die Kräfte erholet sind, und nicht bis selbe gar verschwinden. (*) Sieben Stunde hat der Mensch immer

(*) Indulgendum somno est, ut corpus reparet, non resolvat; & vires revocet, non enervet. *S. Chrysologus Sermone* 24. *ab initio.*

immer genug geschlafen; sey er alt oder jung: (*) wie das alte Sprüchwort lautet. Aber wie viele lassen sich izt wohl mit dieser Schlafzeit begnügen? Man geht gegen Eilf Uhr zu Bette, und steht gegen Neun Uhr oder noch später nicht gerne auf. Neun und zehn Stunden sind vielen zu wenig, und wenn sie nicht schlafen, so liegen sie doch länger voll Faulkeit dahin. Sie haben auch keine andere Zeit, und kein anderes Maaß in ihrem Schlafe, als die ihnen ihre schändliche Faulkeit giebt: sie schlafen, wann; sie schlafen, so lange als sie faul sind, izt früher, izt später, izt am Morgen, izt nach Mittag: ja weil sie immer ihrer Trägheit nachgeben, wird diese täglich ärger; und o wie schadet sie allen Gliedern des ganzen Körpers! Was für elende Krankheiten brütet sie in einem solchen immer unthätig liegenden Leibe, der wie ein stehendes Wasser endlich zu einer verfaulten Pfüze wird? die Weichlichkeit wird zwar hiedurch immer vermehret, die Sinne verzärtelt, das Häutlein erweichet; aber auch die Vernunft immer mehr verdunkelt, und selbst das Leben verkürzet. Denn wahrhaftig, wie der nämliche heilige Vater sagt: Mehr Wachen heißt auch mehr leben, Oder was ist dem Tode mehr gleich, als der Schlaf? und da der Schlafende wie ein Todter aussieht, was ist so voll Leben als das Aussehen eines Wachbaren? — Weiß nicht eben daher jeder, daß das Schlafbrechen zu allem nüzlich und heilsam sey. (**) Da ist aber ja nicht die Rede von

(*) Septem horas dormisse sat est juvenique senique.

(**) Revera plus vigilare, plus vivere est. Nam quid tam mortis simile, quam dormientis aspectus? quid tam vita plenum, quam forma vigilantis. . . Semper ergo

von jenem Schlafbrechen und Wachen, das auch heute sehr im Schwunge geht, wo man einer Ergezung zu lieb ganze Nächte ohne Schlaf zubringt, und dafür den Tag durch schläft, und so die ganze Ordnung der Natur umkehrt, aus der Nacht einen Tag, aus dem Tag eine Nacht macht. Nein: nicht von diesem Schlafbrechen ist die Rede, sondern von jenem, von dem auch der heilige Clemens von Alexandria schreibt: Man soll ja nicht warten, bis der helle Tag anbricht; schon wo es noch finster ist, soll man sich aus dem Bette erheben, besonders wenn die Tage kurz sind, und abnehmen; schon früh soll jeder zu seinem Geschäfte, dieser zum Studieren, der andere zur Handarbeit, die Weiber zum Spinnrade gehen. Und so sollten wir alle wider den Schlaf streiten, damit wir uns nach und nach gewöhnen durch längeres Wachen auch länger zu leben. Denn sonst will der Schlaf von uns unsere halbe Lebenszeit zum Zolle haben. (*). So wichtig nun aber auch dieser Zoll ist, der uns so viele Zeit unseres kostbaren Lebens kostet, und dabey so unzahlbare Verdienste für das ewige Leben raubt, so giebt man doch heute keinen

Zoll

ergo ad omnia vigilias esse salutares nullus ignorat. *Chrysologus Sermone* 24.

(*) Noctu autem expergiscendum est, præcipue quando dies desinunt: & huic quidem danda est opera literis: illi vero ars sua est inchoanda; fœminam autem oportet lanificium aggredi. Nobis autem, ut ita dicam omnibus, adversus somnum decertandum est, ita nos paulatim & quasi sensim assuefacientibus, ut majori parte temporis per vigiliam simus vitæ participes. Somnus enim non secus ac publicanus dimidium vitæ tempus nobiscum dividit. *S. Clemens Alexandrinus Libro* II. *Pædagog: cap.* 9.

Zoll so willig und gerne, als eben diesen dem ungestümen Schlafe. Eben jene, die so oft über die Kürze ihrer Zeit und des Lebens klagen, denken doch selten daran, daß sie sich dieses kurze Leben durch ihr langes Schlafen noch mehr verkürzen. Darf ich aber nicht auch da sogar manche fromme und fleißige Leute tadeln, die aus verkehrter Gewohnheit und Eigensinne lieber in die spate Nacht hinein arbeiten, oder lesen, oder bethen wollen; als früher hiezu aus dem Bette aufstehen? Kömmt es nicht daher, daß es weniger Mühe und Ueberwindung kostet, länger aufbleiben, wenn man auf ist; als füher aufstehen, wenn man noch sanft daliegt? Sollen aber wohl die lezten und schlechtesten Stunden, wo der Leib müde, und der Kopf voll ist, eben so aufgelegt, und zum Gebethe sowohl als zur Arbeit eben so dienlich seyn, wie die ersten, edlen, heiteren Morgenstunden? Ach! um Gottes willen! nur ein wenig mehr Ueberlegung; und nur ein wenig mehr wahre Selbstliebe, so würde man bald erkennen, wie schädlich uns allen diese izige Unordnung im Schlafen und Wachen sey. — Auf! auf demnach, ihr Christen! erwachet doch endlich aus dem so schändlich und schädlichen Schlummer euerer trägen Wohllust! die Zeit ist kurz: sie ist euch nicht zum Schlafen; sondern zum Wachen; ja zum Arbeiten gegeben. Denn wie der Geist Gottes ganz mit klaren Worten sagt: **Der Mensch ist gebohren zur Arbeit, und der Vogel zum Flug.** (*) Doch ist der Vogel viel eher wachbar zu seinem Fluge, als der Mensch zu seiner so nothwendigen und ihm selbst so nüzlichen Arbeit. Und was denkt dann der

(*) Homo natus ad laborem, & avis ad volatum. *Job.* 5, 7.

der Christ? Hat er nun schon vergessen, daß auch ihm gesagt sey: Wachet und bethet, damit ihr nicht in Versuchung fallet. So könnet ihr dann nicht einmal eine Stunde mit und wegen euerem Gott ja auch selbst wegen euch den Schlaf überwinden? (*)

§. XX.

Heutige Morgenstunden, wie sie zugebracht werden zu unserem eigenen Schaden.

Doch ja: es muß endlich das Bett verlassen seyn: Das immer ungestimme Getöse der Handwerksleute, die bereits alles durchscheinenden Sonnenstralen, selbst das übel zerwühlte ud zerrittete Bett fängt an den Schlaf ungelegen und verdrüßlich zu machen. Man steht endlich auf, weil man nicht mehr liegen mag. Aber zu was steht man auf? Ja wohl nicht zum Gebethe, und auch nicht zur Arbeit: vor allem zum Frühstük, wenn man es nicht schon im Bette genommen hat. Unterdessen sieht man sich um, und weiß noch nicht, wie, wo, und mit wem man sich heute ergezen, und den Tag zubringen will: was man den Vormittag, was den Nachmittag und den Abend thun wolle: ob man spielen, oder in das Theater gehen, oder einen Spaziergang vornehmen soll. Sogleich sorgt man für alles dieses, schiket Bediente, läßt sich ansagen, oder andere einladen. Zwar für den Vormittag hat man wenig zu sorgen, der geht ohnehin schon mit dem Aufpuze vorbey. Denn seht, wie sie nur sizen vor ihrem

(*) Vigilate & orate, ut non intretis in tentationem. Sic non potuistis una hora vigilare mecum? *Matth.* 26, 40 & 41.

ihrem Spiegel ganze Stunden nicht nur die Weiber, sondern auch graue Männer. Alles eilet, alles ist bemühet: da hat der Barbier täglich den Barth so genau zu scheeren, als wenn er nie gewesen wäre; dort der Friseur die Haare so fein zu krausen, zu schmieren, zu pudern, als wenn sie gegossen oder geschmolzen wären. Da sind die Schuhe, die Stiefel, die Strümpfe zu richten, dort die Kleider nach der Wahl zu bereiten, hier die Wäsche zu wärmen oder gar mit wohlriechenden Wasseren zu besprengen. Alle Diener und Mägde laufen, schnaufen, schwizen; nur der feige Wohllüstling sizet, und besinnet sich lange, ob er sich izt da, izt dort bewegen; izt von diesem, izt von jenem Kleide umgeben; izt diese, izt jene Falten daran zurechte richten lassen, oder nicht lassen solle. Wichtige Fragen! harte Zweifel! — Endlich nach langem Richten und Schlichten steht er da, wie ein gemalter Göz gebildet; betrachtet sich izt inner, izt außer dem Spiegel: urtheilet izt selbst, izt läßt er andere urtheilen, ob er wohl artig, wohl fein, wohl nach der Mode gekleidet und geschmüket sey. — Und wenn dies heut zu Tage Männer thun, was thun erst die Weiber? O ja bey diesen muß die Weichlichkeit selbst aller ihrer Kunst aufbiethen, um sie nur recht nach der feinsten und neuesten Art zu kleiden, zu bilden, zu schminken und zu malen. Es ist etwas unerträgliches, wie weit heute ihre Verzärtelung in dem Aufpuze geht. Eine streitet mit der andern in die Wette: es kann sie keine Kammermagd mehr genug bedienen: man scheuet hier keine Kosten: alles was man hat oder haben kann, henkt man an seinen trägen Leib: lieber will man Schulden machen und heimlich Hunger leiden, als nicht öffentlich

schim-

schimmern und glänzen. Man empfindet oft eine
viel grössere Lust an einem schönen Kleide, als an
einer guten Speise. — Das wäre aber doch noch
alles leicht, wenn die weibliche Wohllüstigkeit da-
mit nur zufrieden wäre, und nicht noch über das
täglich mehr in ihrer Kleidungsart bis zur schänd-
lichen Unverschämtheit und Geilheit auszuarten be-
gänne. Ich verstehe hier jene unehrbaren Klei-
dungen, welche man unter dem Bauersvolke sowohl,
als unter dem Bürger- und Adelstande wah[illegible]h-
men muß, welche mehr zu reizen, als zu bedeken
gemacht sind, und weder durch die Gewohnheit,
noch durch die Mode, noch die Kommlichkeit jemals
sich vor Gott werden entschuldigen können, weil we-
der die Gewohnheit, noch die Mode oder Komm-
lichkeit das göttliche Aug werden betrügen können.
Ach! wenn ich bey solcher Kleidungsart nichts von
den Unköstten sagen, und nichts von so vielem Zeit-
verlurste melden wollte, wer sieht nicht den unersez-
lichen Schaden seiner Seele, die sich dadurch die
abscheulichsten Anfechtungen zuzieht, die bösesten
Neigungen rege macht, die anzüglichsten Gelegen-
heiten und Gewohnheiten aufrührt, und eben da-
rum nach tausend Sünden und Lastern tausend die
aller erschreklichsten Strafen in dieser und jener Welt
sich auf den Hals ladet? Wer sieht dieses nicht; und
doch wer läßt sich darum abwendig machen? Wenn
der alte Tertullian heute von den Todten aufstünde,
und die unverschämte Tracht so vieler Dorf- oder
Stadtnymphen, ja selbst an den sonst noch so ansehn-
lichseyn wollenden Weibern und Frauen erblikte, müß-
te er nicht glauben, er wäre wieder unter die alten
Heiden gerathen, und mit mir klagen: Ich sehe
keinen Unterschied der Kleidung mehr zwischen
einer

einer Matron und einem verschreyten Weib. (*) Es geht eine so unehrbar daher, als die andere: die Frau wie die Magd; die Tochter wie die Mutter; die Alten, wie die Jungen. Es ist kein Unterschied unter ihnen, weder in der Farbe, noch in dem Schnitt und Form. — O Schande unsers weichen und wohllüstigen Jahrhunderts; aber auch o nur gar zu klares Zeugniß unserer so schlechten Sorge für fremdes und eigenes Seelenheil, und der ganz erloschenen wahren Selbstliebe! man will bey hiziger Sommerszeit nicht zu warm haben, darum scheut man nicht die schändliche Blösse, und stürzt sich lieber in jenes unleidentliche Feuer der entsezlichen Ewigkeit.

§. XXI.

Besuche und Zeitvertreib, wie sie dermalen beschaffen sind.

Allein weg mit diesen traurigen Gedanken! wir sind nun gekleidet, und nach langem Puzen endlich fertig: wir müssen uns nun sehen lassen, und suchen zu gefallen. — Man geht also aus. Wohin? vielleicht in die Kirche? Ja nicht: außer etwa wenn wirklich ein richtig gebothener Feyertag ist, und da kömmt man zur lezten, kürzesten, und wegen andern galanten Leuten angenehmsten Messe in der ganzen Stadt. Sonst aber macht man einen Besuch, oder einen Spaziergang, oder steht beysammen auf gewissen volkreichen Pläzen, um dort zu sehen, und gesehen zu werden, oder durch leeres

(*) Video, & inter matronas atque prostibula nullum de habitu discrimen relictum. *Tertullianus l. Apologetic. cap. 6.*

leeres Geschwäz die Zeit zu vertreiben. Und eben dieses ist eine Kunst, die man heute am meisten zu haben wünscht; die Kunst seine Zeit zu vertreiben. Freylich könnte man eben aus diesem schließen, daß unsere so lustige Tage und Zeit nicht gar so lustig in der That sey, weil man sie so sehr zu vertreiben und zu verkürzen trachtet. Allein dem sey nun, wie ihm will: das ist doch sicher, daß der beständige Zeitvertreib in unseren wohllüstigen Tagen die allermehreste Beschäftigung sey. Ist aber wohl dies eine Beschäftigung, oder ist es nicht vielmehr geradehin ein Müssiggang zu nennen? — Wir wollen uns mit dem Namen nicht viel aufhalten: Titel und Namen sind heute ohnehin ziemlich unrichtig in der Welt. Es giebt Müssiggänger mehr als genug, unter derer leeren Namen die wichtigsten Geschäfte verwaltet werden, und hundert andere Hände thun müssen, was sie sagen, daß sie es gethan haben. Andere beschäftigen sich; aber mit lauter Sachen, die sie nicht angehen, und lassen ihre nothwendigste Geschäfte unterwegen: sie schreiben, lesen, durchsuchen Dinge, Schriften, Bücher, die ihnen schädlicher als der Müssiggang sind. Und hiemit ist auf Namen der heutigen Arbeiten gar nicht acht zu geben: weil auch oft die, wie es scheint, arbeitsamsten Leute in der That die unnüzesten Müssiggänger sind. Und was soll man erst von jenen immerwährenden Visitenmachern denken, die von einem Hause in das andere herumlaufen, von einem Besuche in den andern fallen, und auf allen Pläzen und Schwäzmärkten täglich zu sehen sind? Was soll man von so vielen Zeitungskrämern halten, die alle Lügen und Ehrabschneidungen von einer ganzen Stadt, Land und Welt wissen, und wissen

wollen? Sie finden freylich bey ihren eitlen Schwäzzirkeln solche Lust und Erleichterung, daß sie niemals aufhören können, und man sich nur wundern muß, daß ihnen weder der Mund, noch die Ohren ermüden, und starren. Aber was haben sie doch für einen Nuzen davon? Sie werden vielleicht antworten: sie wüßten sonst nicht, was sie thun sollten; und sie vertrieben sich so die Zeit auf diese Art. Aber eben dieses müssige Zeitvertreiben ist es nicht eines der uns allerschädlichsten Dinge, und schnur gerade wider die wahre Liebe seiner selbst? Denn haben wir wohl etwas kostbarers in der ganzen Welt, als die Zeit? Jeder Augenblik, wenn wir uns selben zu Nuzen machen wollen, ist eine ganze glükselige Ewigkeit werth: jeden Augenblik können wir uns einen neuen Grad der Glorie erwerben, und eine neue himmlische Krone verdienen, eine Krone, derer auch die schlechteste schon mehr gilt, als alle Güter der ganzen Welt nicht nur für sich selbst, sondern auch wegen der Dauer der Freude, die im Himmel kein End haben wird. Jeder Augenblik wird von den Verdammten in der Hölle, bey denen die Zeit ewig verlohren ist, so hoch geschäzet, daß sie gerne alle ihre und noch grössere Peinen viel tausend Jahre leiden wollten, wenn sie nur hernach einen einzigen Augenblik haben könnten, ihre Sünden zu bereuen, und die verlohrne Gnade Gottes zu erhalten. Selbst die leidenden Seelen des Fegfeuers, ja sogar die Heiligen im Himmel, was würden sie nicht alles thun und leiden, wenn sie nur noch einen einzigen Augenblik der Zeit ihre Sünden zu tilgen, und ihre Verdienste zu vermehren erkaufen könnten? Und izt sucht man diese so kostbare Zeit so leichtsinnig nicht

nur zu verschwenden; sondern zu vertreiben? Jene Zeit, die, wenn sie einmal unnüz vertrieben und verlohren ist, ewig nicht mehr zurükkehren wird. Ach! ist es möglich, daß Menschen, so aufgeklärte Menschen, einen so unersezlichen Verlurst der Zeit nicht mehr achten, ja mit allem Fleiße und auf allerhand ausgesuchteste Art und Weise für sich suchen sollen? Ist es möglich, daß so viele jeden verlohrnen Kreuzer beweinen, und beklagen: Hergegen über den dummen Verlurst so vieler unschäzbaren Stunden ihres Lebens, den sie Tag und Nacht machen, sich noch erfreuen und frohloken? Ist dieses wohl möglich, daß man sich selbst und seinem ewigen Nuzen so feind sey? Ja, es ist nur gar zu möglich: und das beweist leider! die tägliche Erfahrenheit. Es giebt heute Frauen und Fräulein der Menge nach, die zu nichts anderm gebohren zu seyn scheinen, als den ganzen Tag auf dem linden Kanape zu sizen, und sich von andern aufwarten, und bedienen zu lassen: Es giebt Hausmütter fast ohne Zahl, die statt auf die Kinderzucht und Hauswirthschaft zu sehen, alles dem ohnehin schon beschäftigten Mann, oder dem nächsten beßten Dienstbothen überlassen, und weiter nichts zu thun wissen, als zu schlafen, aufzupuzen, zu spielen, zu schwäzen: Es giebt Jungfern und Dienstmägde, die statt ihrer Arbeit und Dienst immerdar beym Fenster oder Spiegel stehen, ganze lange Stunden dem eitlen Geschwäze widmen, izt vor der Hausthüre, izt auf der Gassen, unterwegs, bey jedem der ihnen begegnet, sich lange Zeit aufhalten, kaum nach Hause kommen, schon wieder auslaufen, mehr Zeit zu Verzärtlung und Auszierung ihres eigenen Leibes als zum Dienste der Herrschaft verwenden, deren

rer izt sechs das nicht mehr arbeiten, was zuvor eine gearbeitet hat. Es giebt aber auch Männer, wo nicht mehr, wenigst eben so viele als Weibspersonen in allen Orten und Eken: die den ganzen Tag träg auf der Bank oder Bernhaut liegen, und mehr nicht thun, als Tobak schnupfen oder schmauchen: oder etwa Flinten puzen: mit den Hunden und Pferden spielen, auf die Jagd oder Schießstatt gehen, im Billiar, Caffee, Ballhause sizen, bey einem Glaß Bier oder Wein über Reiche, Könige, Päpste ihre richtermässige Aussprüche in die Wette ausgeifern, beym Spieltische schreyen oder fluchen, beym Theater klatschen, um die Weiber und Menscher herumtanzen. Es giebt junge Taugenichts genug, die weiter nichts als Rekreationssekretaire machen, nicht nur selbst nichts zu thun wissen, sondern noch andere von der Arbeit verhindern; da sie bald den, bald einen anderen überlaufen, alles zu ihren muntern Gesellschaften werben, allerhand neue Plane und Projekte zu neuen Ergezungen, Tänzen, Spazier- oder Schlittenfahrten erfinden und angeben, überall die Ersten in das Horn zur Wohllust blasen. Es giebt Lehrjungen und Studenten mehr als genug, die mehr auf ihre lustige Streiche, auf ihren Aufpuz, Haarloken, Spiele und Schauspiele, als auf ihre Kunst und Wissenschaft studieren; alle Zeit auf allerhand Gaukelwerk, auf Musicieren, auf Lesung unnüzer, schädlicher, schändlicher Bücher verschwenden; malen, wann sie schreiben sollen; schreiben, was sie nie lesen, oder nicht einmal gedenken sollten. Ach! was für ein ungeheueres Register müßte man verfertigen, wenn man unter diese allgemeine Titel müssiger Manns- und Weibspersonen die besondern Männer auch nur aus einem

Orte, Markte oder Stadt hinschreiben wollte! besonders da es immer so zweifelhaft wird, ob dieses unthätige und unnüze Leben mehr bey den Alten oder Jungen, bey den Schlechten oder Vornehmen heute zu finden ist, und man überall die nämliche Antwort bekommen muß, wenn man fragt: zu was thust du das, warum thust du jenes? Für die lange Weile, für die lange Weile, zum Zeitvertreib: das ist, zum Verlurste und Schaden unserer so kostbaren Lebenszeit.

§. XXII.

Izige Mode im Essen und Trinken, wie sie eben so sehr aller wahren Selbstliebe zuwider ist.

Nicht nur das Schwäzen, Herumschweifen, immerwährende Besuche, und von einer Ruhe mit der anderen ausruhen; sondern selbst auch das Essen und Trinken muß zu diesem unverantwortlichen Zeitvertreibe dienen. Man ißt und trinkt oft, weil man nicht weiß, was man thun soll: gut dem, der immer etwas zu beißen und zu nagen hat? Und dieses preiset man vorzüglich als das wahre Wohlleben an, wo man Zeugs und Mittel genug hat, nicht nur alle Tage zu Mittags und zu Nachts niedlich zu speisen, sondern auch unter Tags mit allerhand Frühstüken, Merenden, Jausen, Lätizlein seinen unersättlichen Bauch zu mästen, oder zu überladen. Man ladet einander in die Wette ein, bald zum Caffee, bald zur Mittag- oder Abendsuppen; man sezt noch sogar eine besondere Ehre darein, daß einer den andern prächtig bewirthet, und so einer den andern endlich gar auffrißt. Welche

außerordentliche Pracht herrschet nun bey unseren Gastmahlen so wohl wegen Menge und Niedlichkeit der Speisen, als wegen Verschiedenheit der Weine, inländischer und ausländischer Weine, und vorzüglich wegen der Kostbarkeit alles dessen? Ist nicht die heutige Kocherey zu einer förmlichen Kunst und Wissenschaft erwachsen, die man troz anderen Wissenschaften zu studieren, und niemals genug auszustudieren hat? — so daß man sogar der ganzen Natur spottet, im hizigsten Sommer die Speisen gefrieren macht, und mit puren Fischen die schmakhaftesten Fleischspeisen erdichtet. Wenigstens sehen izt in manchen Häusern die Tafeln alle Tage ganzen Gastereyen gleich: also zwar, daß man izt von unzählbar vielen Männern und Weibern sagen kann, was das heilige Evangelium von dem einzigen reichen Manne gesprochen hat: **Er hielt täglich eine herrliche Mahlzeit.** (*) Es ist darum nicht auszusprechen, was das Essen und Trinken heut zu Tage kostet! Nicht nur der Adel; auch der gemeine Mann wendet darauf vielmehr, als vor Zeiten; obgleich vor Zeiten alles über die Hälfte wohlfeiler war. — Was fodern nicht heut zu Tage alles die heikeln Ehehalten und Handwerksgesellen oder Hausbedienten! und warum fodern sie es immer mehr, als weil man sie immer mehr dazu ziegelt und ihnen überall zuviel nachgiebt? Wieviel fodert mancher Ehemann von dem Weibe für seine Kost, ob er schon nicht viel hierzu zahlen will! und was vernaschen die zärtlichen Weiber mit ihren Lieblingskindern den ganzen Tag hindurch, da sie die Schlüssel zum Speisekasten immer in Hän-

den

(*) Epulabatur quotidie splendide. *Luc* 16. 19.

den haben! Endlich muß nicht alle Abende der lezte Kreuzer noch im Wirthshause versoffen, und durch gejagt seyn? Ist es ein Wunder, daß die Hauswirthschaft bey so vielen Vornehmen und Schlechten immer den Krebsgang hat, da so vieles, ja fast alles auf das unsinnige Fressen und Saufen verschwendet wird! und soll das sich wohl lieben heißen, da man sich aus purer verderbten Eß- und Trinklust alle Tage tiefer in Schulden und Kummer, in Armuth, Hunger und Noth hinein stürzt? daß ich ja dabey noch kein Wort melde von den Krankheiten und Schmerzen, und von dem viel früheren Tode; ja nichts sogar erinnere von den Anfechtungen und anderen Uebeln der Seele, in die man sich alle dadurch zu seinem leiblich- und geistlichen Schaden, zu seinem zeitlich- und ewigen Untergange muthwillig stürzt.

§. XXIII.

Izige Spiele sind auch des Glüklichen Unglük.

Allein gehen wir noch weiter, und folgen wir immer der heutigen schönen Tagordnung: sie ist die nämliche bey so vielen izigen Christen; wie jene des boshaften israelitischen Volkes bey seinem goldenen Kalbe. Denn so wie es dort heißt, nach ihrem saubern Gözendienste das Volk sezte sich zu essen und zu trinken, und hernach stunden sie auf zu spielen: (*) Eben so heißt es auch heute nur gar zu oft bey uns: von der Tafel sizt man zum Spiel-

(*) Sedit populus manducare & bibere & surrexerunt ludere. *Exod.* 32. 6.

Spieltische; man steht vom Essen zum Spielen auf: wirft den Löffel weg, und ergreift die Karten. Darum hört man zwar viele bitter klagen, daß sie so oft, wenn sie an gewissen Orten zur Tafel geladen werden, das Essen zahlen müssen; weil die Frau vom Hause alsogleich nach dem Speisen mit der Spielkarte kömmt, und zum Spielen zwingt. Anderen hingegen, die glüklicher sind, ist es selbst dabey gedienet, daß ja keine Zeit ohne Ergezung vorüber gehe, und etwa kein ernsthafter Gedanke Plaz finden möge. Nur geschwind die Karten oder gar die Würfel her; wenn nicht vielleicht zur Abänderung heute ein Kegelspiel, morgen ein Brettspiel, übermorgen ein Billiar gefällt. Ja oft am nämlichen Tage spielt man verschiedene Spiele, ein anderes Vor- ein anderes Nachmittag, und wieder ein anderes am Abend bis in die spate Nacht hinein, damit man nur überall sein Glük probieren, und wo nicht das Geld, wenigst die Zeit, das Gewissen, die Seele und Seligkeit um desto unvermerkter verspielen kann, um wie viel öfter man die Art und Gattung des Spieles verändert. Ich kenne zwar die Ausflüchten, mit denen man sich da schön machen, und entschuldigen will: man sagt: ich weiß sonst nicht, wie ich mich oder meine Gäste unterhalten soll: Spielen ist ja besser, als mit eitlem Geschwäze fremde Ehre oder Ohren beleidigen. — So bekennet ihr also selbst euere Schande, daß ihr so unerfahren, so unbelesen, so leer im Kopfe seyd, daß ihr nichts anderes zu reden wisset, als was wider Ehre und gute Sitten ist? Kömmt es nicht eben daher, weil ihr die beßten Stunden alle Abende dem Spiele schenkt, statt der Lesung eines nüzlichen Buches oder Anhörung ei-

nes verständigen und lehrreichen Zuspruches? Was aber euere Gäste betrifft, die sich nur durch Spielen bey euch unterhalten wollen; wie weit besser wäret ihr daran, wenn ihr sie gar nicht unterhieltet, damit sie euch wegen Mangel ihrer Unterhaltung gar verliessen, und mit Ruhe ließen? Das war wenigst der so bescheidene Rath eines heiligen Ignatius, Stifters der Gesellschaft Jesu, den er den Seinigen gab, daß sie jene, so sie zu besuchen kamen, nur mit geistlichen Gesprächen unterhalten sollten; denn auf solche Art würden diese Leute entweder ausbleiben, oder den größten Nuzen von ihrem Besuche haben. Allein da steht schon wieder der menschliche Respekt zu sehr entgegen: man will ungeachtet seines eigenen Schadens den Menschen gefallen, und gefällig seyn. Zu dem, sagt man, haben wir nur immer geschlossene, und so zu reden, geheirathete Spiele; und weil wir immer mit den nämlichen spielen, so ist der Gewinn izt auf dieser, izt auf der anderen Seite, und der Unterschied ist das Jahr hindurch nicht so beträchtlich, wie man aus den Aufschreibungen sieht, die manche von ihrem täglichen Gewinn oder Verlurst im Spielen machen. Allein, meine liebe Christen! wer macht wohl solche Aufschreibungen? vielleicht nur jene, die öfters gewinnen: denn jenen, die öfters verlieren, wird es wohl bald verleiden alles aufzuschreiben. Und was für einen Verlurst schreibt man auf? nur den Verlurst des Geldes; nicht der Zeit, seiner Geschäfte, der Gnaden Gottes und der ganzen langen Ewigkeit. O wie würde aller auch noch so grosser Gewinn verschwinden, wenn man auch diesen Verlurst entgegen halten und rechnen wollte! Ich meines Ortes wollte statt aller euerer so betrüglichen Aufschreibun-

bungen lieber gewisse andere Aufschreibungen einsehen, die euere Handwerker, Bediente, Ehehalten, und andere aufzuweisen hätten von jenen eueren so beträchtlichen Schulden, die zu bezahlen ihr nie kein Geld habt, da ihr alle Tage zum Spielen Geld genug aufzutreiben wisset. Ach! wie erbarmen mich jene hungerigen Armen, die von weitem den Spieltischen zusehen müssen, und von euch so hart einen einzigen Pfennig erbetteln, da ihr doch zum Spielen die Hände voll Dukaten habt! wie erbarmen mich jene nothvollen Ehehalten, die eure so viele Spielschulden hin und her tragen müssen, und doch um ihren so lange verschobenen wenigen Liedlohn nicht einmal bitten dürfen! wie geht mir das Elend jenes nun erarmten Handwerkers zu Herzen, der wegen euch keinen Verlag sich mehr anschaffen kann, und alle Kundschaften verlieren muß, weil ihr das, was ihr für seinen Schweiß schon längst schuldig geblieben, eben izt wieder verspielet habt! und wer kann wohl mit trokenem Auge jene Spieltische anschauen, um die die armen Kinder und Weiber voll des Hungers und Noth herum ächzen und zittern, da unterdessen die Väter und Männer mit lachendem Munde Gulden auf Gulden, Dukaten auf Dukaten sezen, biethen, verlieren? Ja wie erbarmet ihr mich selbst ihr Spieler! die ich von euerer Spielsucht ganz verblendet, ganz betäubet, und wie verzaubert eueren eigenen Schaden für eueren Gewinn ansehen, und eueren zeitlichen und ewigen Untergang für eueren größten Nuzen, ja für eine Ergezung und Zeitvertreib halten sehe! Darf ich hier nicht mit jenem uralten Schriftsteller bey einem heil. Cyprian aufrufen: O der schädlichen, immer sizenden und faulen

Bosheit der Spieler! o die grausamen Hände, mit denen man sich zu seiner eigenen Gefahr beschäftiget und bewaffnet, mit denen man sein väterliches Erbgut, den Schweiß seiner Voraltern durch eine so schändliche Arbeit und Mühe versplittert und verthut! (*)

Ich weiß zwar ganz wohl, daß dieses Buch hauptsächlich von den Würfel- und puren Glüksspielen spricht, welche unter uns nicht so sehr im Schwunge gehen. Man spielt meistentheils nur mit Karten und nicht so hoch und theuer, wie vor Zeiten. — So giebt man vor; aber ist dieses Vorgeben wohl auch wahr, oder ist es nicht, wie so viele andere heutige Ausreden, eine pure Lüge? Denn sieht man nicht auch unter uns das bekannte Glüksspiel Pharaon und andere dergleichen, wo mehr und nur allein das Glük und nicht die Kunst zu thun hat; und sieht man es nicht besonders unter den Grossen, die es andern verbiethen sollten? Und wie theuer spielt man nicht selbst oft unter den Bürgern und Bauern, wo mancher mit Gulden und Thalern spielt, der sein Einkommen nur mit Kreuzern berechnen kann? Und sey es endlich, daß viele heute nicht so hoch spielen; geht ihr Spielen nicht dennoch hoch genug, weil es so oft, und alle Tage geschieht? — Ach! ach! da man so begierig auf den kleinsten Gewinn schauet, ist man doch so blind zu seinem größten Schaden: und klagt über den Schaden erst alsdann, wann man gar nichts mehr zum Verspielen hat! Ist also hier das größte Glük

(*) O aleatorum noxia, sedentaria, & pigra nequitia! O manus crudeles & ad periculum sui, quæ bona paterna & opes avorum sudore quæsitas ignominioso studio dilapidant. *L. de Aleatoribus apud S. Cyprianum circa medium.*

Glük nicht auch zugleich das größte Unglük? Sey es aber auch Kunst: Was ist die Kunst zu spielen für eine Kunst? Höret wieder meinen uralten Schriftsteller: O Kunst, du Schaden deiner Künstler! o muthwilliger Fleiß, der du nicht reich; sondern arm und bloß machest? O Henkershand, o Hand, die du mehr Schaden als Karten haltest, und die du, auch wenn du gewonnen hast, nicht aufhörst; und wenn du verspielest, noch spielest! (*)

§. XXIV.

Die außerordentliche Liebe der Schauspiele hat nun gar kein Ziel mehr; und welcher Schauspiele!

Doch mit allen diesen alten Sprüchen der alten Väter, werde ich diese verblendeten Spieler nicht viel irre machen: wenn man gleich heute die ältesten Sünden wieder neu macht; will man doch die alten Zusprüche nicht hören. Ganz anders muß man rufen, wenn man ihnen die Karten aus den Händen fallen machen will: Auf! auf! es ist Zeit vom Spiel zum Schauspiel! O diese wenige Worte weken alles auf; machen alles lebendig, und geben das Zeichen zu weiterer izigen Tagordnung, oder Unordnung. — Ja ja! zum Schauspiel! Man hat schon lange zuvor, den ganzen Tag davon gesprochen; und so oft gefragt; „was haben

(*) O ars infesta studentibus, & studium libidinosum: quod non divitias, sed nuditatem & inopiam præstat; manus carnifex, manus noxia, quæ nec post lucra desinit; sed adhuc post damnum ludit! *Ibidem propius finem.*

„ben wir heute für eine Komödie? wer spielt diese; „wer die andere Rolle? wer hat das Ballet, wer „die Handlung gemacht?„ Gut! wir wollen es schon sehen: nur geschwinde zum Schauspiele! — aber ja nicht nur um das Theater allein; sondern auch das Parterre zu sehen, und darinn mit gewissen schon bestellten lieben Personen um desto sicherer zu handeln, um wie viel füglicher es dort die Gewohnheit, die Zeit, der Ort, und etwa auch die Finsterniß macht. Eben darum sieht man auf der Schaubühne diejenigen Handlungen, Leidenschaften, und Helden am liebsten, die mit den schändlichen Absichten der Zuschauer am beßten überein kommen; sie rügen, nähren, krönen. Und wenn der Schauspieler diese böse Saite am beßten berührt, und die weichen Herzen zu ihrem Schaden und Schande am geschiktesten trifft, o so klatscht und jauchzet man ihm und gewissen andern zu, und macht die Sache noch deutlicher, lebhafter, ärgerlicher. Ha ha! lacht dabey immerdar nicht nur das ganze unverschämte Schauspielhaus; sondern auch die ganze leidige Hölle mit allen ihren tollen Teufeln. Ha ha! was soll dem Erzfeinde des menschlichen Geschlechtes angenehmer, verwunderlicher, und lächerlicher vorkommen; als da die Menschenkinder zu ihrem eigenen Verderbniß und Untergang so laut, so frey, und so aus vollem Halse lachen!

Ey doch! erkenne man endlich hier das so gemeine Verderbniß unserer Zeiten! Nie hat man so viele Schauspielhäuser aufgebauet; nie selbe so kostbar und prächtig ausgezieret; nie so viele und zahlreiche Banden der Possenreißer geworben, gesammelt, begnadiget; nie selbe so eifrig allenthalben eingeladen, bestellt, gebethen; nie so theuer bezahlet,

let, so gerne belohnet, so niederträchtig geehret; nie so viele Tänzer, Sänger und Sängerinnen angebethet, als in unseren schönen Theatraltagen. In der ganzen Stadt ist kein Gotteshaus, wohin man so häufig, so fruhezeitig, so oft geht, läuft und fährt als in das Komödienhaus; jene Kirche des Teufels, (*) wie sie Tertullian nennt. Es ist kein Gottesdienst, bey dem man sich so lange und geduldig aufhält, wie bey den langen Schauspielen; kein Altar, den man so froh, so getrost, so ruhig umgiebt und ehrt, als die beleuchtete Schaubühne; keine Kanzel und Predigt, die man lieber und zufriedener aufnimmt, als das Geschrey oder Gemurmel eines Komödianten: ja es ist in der ganzen Stadt kein guter Priester, den man so lobt, und so ehrt, wie einen guten Akteur oder Aktrice. Wer dieses alles nicht glaubt oder sieht, der hat unsere schöne Städte noch nie gesehen: oder er hat nicht gewußt, daß jener prächtige Herr, jene glänzende Person, vor denen sich so oft da die größten Herren und Frauen verbeugen, weiter nichts, als arme Theatergözen sind.

„Und warum sollte man diese Leute nicht ehren,“ redt mir hier ganz hizig etwa ein Frauenzimmer ein; „warum sollte man diese Leute nicht „ehren, die uns die Tugend auf dem Theater so „liebenswerth und reizend vorstellen? Sind sie „auch von jenen finstern Köpfen, die alles beschnar„chen, und überall Laster finden, wo auch nichts „als Unschuld ist? Glauben sie es nur: manche „Komödie ist besser und nüzlicher als eine Predigt. „Auch beym Theater lehrt man, was der Mensch, „was die Tugend, was die Welt ist. Darum füh„re

(*) Ecclesia diaboli. *Tertullianus l. de Spectaculis n.* 25.

„re ich auch meine Kinder dazu; weil sie da die „edelsten Lehrsprüche und Sittenregeln viel lieber „und leichter merken als in den Kirchen und frosti„gen Kinderlehren.“ — So reden heute nicht nur wizige Weiber: sondern auch graue Männer von dem grossen Nuzen des Theaters in Rüksicht auf die Bildung des Herzens und Aufklärung des menschlichen Verstandes: aber glaube es ihnen nur, wer es will; ich weiß gewiß, daß es niemand glaubt, außer der, so es nicht erfahren hat, oder auf die Erfahrung weder sehen, noch gedenken will. Ich weiß es gar wohl, was das Ziel und End eines ächten Schauspieles seyn soll; aber ich weiß es auch, was es heut zu Tage ist. Wir dörfen nur das unverwerfliche Zeugniß eines unserer dermaligen Kirchenlichters, des Erzbischofes von Paris vor uns nehmen: dieser schreibt in seinem Hirtenbriefe, den er erst in voriger Fasten (*) ergehen ließ, folgendes von den Schauspielen Frankreiches, als welche immer die Muster der unsrigen zu seyn pflegen: „Die Schauspiele sind von dem Zweke, den man „ihnen andichtet, abgewichen. Durch sie wird der „Ueberrest von Ehrbarkeit vollends vernichtet: denn „auf unseren Bühnen werden Grundsäze gepredi„get, von welchen unsere Väter nichts wußten, und „welche der Tugend und dem Sinne der Religion „schnurstraks entgegen sind. Man hätte glauben „sollen, daß wenigstens das gemeine Volk vor die„sem Sittenverderbnisse bewahret bleiben würde: „aber man erfand für dasselbe jene niedern Possen, „welche unser sogenanntes aufgeklärtes Jahrhrhun„dert entehren, und bey welchen der gemeine Bür„ger und Handelsmann seine Zeit verschwendet, jene kost=

(*) Anno 1785.

„kostbaren Stunden, die er oft dazu anwenden soll-
„te, um einen alten kraftlosen Vater, eine kranke
„schmachtende Mutter, hungerende Kinder in ih-
„rem Jammer zu trösten. Indessen ist die Ver-
„schwendung der Zeit und des Geldes nicht der ein-
„zige Schaden, der nur gar zu oft für ganze Fa-
„milien daraus entsteht! weit verderblicher ist die
„Lust zum Vergnügen und der Ueberdruß an der
„Arbeit, welche man aus diesen Schauspielen mit
„nach Hause bringt.“ So schreibt in unseren Ta-
gen dieser grosse Kirchenhirt: er schreibt es in dem
Angesichte seines königlichen Hofes und der ganzen
so berühmten Residenzstadt, und das ganze noch
christkatholische und vernünftige Paris mußte zu je-
dem seiner Worte den vollständigsten Beyfall ge-
ben. — Freylich werden auch dort, wie bey uns
im Deutschlande einige junge Stuzer das Gegen-
theil haben behaupten wollen: sie werden eben so
wohl oder noch mehr, als in jenen ersten Zeiten des
Christenthumes, das Theater für die unschuldigste
Ergezung haben ausrufen wollen: allein man muß
ihnen mit dem heiligen Cyprian und Tertullian,
die wider die Spektakel eigene Strafschriften schon
in der ersten Christenheit verfertiget haben, das
Maul stopfen, und sagen: es sey dessen keine an-
dere Ursache, als weil sie sich diese so reizenden
Lustbarkeiten nicht nehmen lassen wollen; darum
wollen sie selbe für so unschuldig, ja gar nüzlich
allenthalben ausposaunen. Aber nein: aus ihren
Früchten kann man sie erkennen. Sehe man nur,
was jene für Christen sind, die diese Schauspiele
lieben. Kömmt nicht alles Unglük, muß ich hier
mit einem heiligen Chrysostomus (*) gewisse Herren
fragen,

(*) Kleine Schriften 6 Theil, 3te Predigt vom David
und Saul. S. 435.

fragen: „Kömmt nicht alles Unglük in euerem Le„ben und in euerer Ehe aus dieser Sünde? Erfüllt „sie nicht die Familien mit Uneinigkeit und Zwie„tracht und Streit? Wenn dich die Schauspiele „weichlich, wohllüstig und üppig gemacht haben; „wenn du nun ein Feind aller Ordnung, Keusch„heit und Enthaltsamkeit bist; so wirst du hernach „dein Weib, es mag beschaffen seyn, wie es will, „mit frostigen Augen ansehen, und ihr Anblik wird „dir nicht gefallen. Voll von der Begierde, von „welcher du bey den Schauspielen entbranntest, voll „von der fremden Gestalt, die dein Herz dort be„zauberte, verachtest du ein sittsames und keusches „Weib, die Gehülfinn deines Lebens; beschimpfest „sie, und thust ihr alle Schmach an, ohne daß du „an ihr etwas auszusezen hast. Da du dich schä„mest deine Leidenschaft zu bekennen, und die Wun„de zu zeigen, die du bey den Schauspielen empfan„gen hast, so suchest du andere Ursachen zur Feind„schaft wieder sie. Du achtest nichts mehr, was „in deinem Hause Guts oder Böses vorgeht; alle „deine Gedanken gehen nur auf den schändlichen „Gegenstand, der deine Begierde entzündet, und „dich verwundet hat. Da noch die Stimme der „Buhlerinn in deinem Herzen wiederschallt; da dir „ihre Gestalt, ihre Kleidung, ihre Bewegungen „und alle Bilder der Unzucht noch vor Augen schwe„ben; so siehst du nichts in deinem Hause mit Ver„gnügen an. — Was rede ich aber vom Weibe „und von deinem Hause? Wenn du die Schau„bühne besuchet hast, so wirst du die Kirche nicht „mit Vergnügen wie zuvor, besuchen, und die Re„den von der Keuschheit und Mässigung der Be„gierden mit Ekel und Verdruß anhören. Denn

„eine

„eine solche Rede ist für dich nicht eine Lehre mehr, „sondern eine Anklage. Du wirst endlich in Ver„zweiflung gerathen und dich gar von dieser allge„mein heilsamen Lehre losreißen.“ — Ach! meine liebe Herren! was ist das für eine so lebhafte Schilderung aus dem Munde eines so berühmten und erleuchteten heiligen Vaters von euerer Sittenverderbniß, die nur aus dieser freyen Besuchung der Schaubühne erfolget ist! das ganze Publikum merket es schon lange, daß die rechtmässige Liebe zu euerer Ehegemahlinn, die Sorge für euere Kinder, Geschäfte und Hauswesen, die Liebe zum Worte Gottes, zur Andacht, Tugend und euerer Seligkeit bey euch allgemach erloschen, und dafür ein ganz anderes Liebesfeuer, ganz anderes Vergnügen, andere Gesinnungen, Absichten, Begierden, erweket worden sind. Und ihr, ihr Frauen! die ihr solche begierige Liebhaberinnen der eitlen Schauspielen seyd, kann man von euerem Herzen, Gedanken, Sitten nicht das nämliche wiederholen? Oder wollet ihr von einem noch ältern heiligen Vater, dem heiligen Cyprian in seinem 2ten Brief an den Donatus über euch besonders reden hören: **Der Ehebruch wird gelernet, da man ihn sieht, (sey es auch nur hinter der Scene) und da das Uebel durch das öffentliche Ansehen noch mehr zur Sünde reizt, so geht jene vor dem Schauspiele vielleicht noch ehrbare Matron, vom Schauspiele voll Unzucht weg. — Der gute Schauspieler wird betrachtet, Pfui der Schande, daß man es sagen muß; er wird gerne angesehen. Was kann er nicht zuwegen bringen, der so ist?** (*) Was

(*) Adulterium discitur, dum videtur, & lenocinante ad vitia publicæ auctoritatis malo, quæ pudica fortasse ad specta-

Was soll ich den so entsezlichen Aussprüchen der heiligen Väter noch beysezen, und wenn sie die Schaubühne für die ehrbaresten Matronen, und für die wohlbejahrten Ehemänner schon für so äusserst gefährlich und schädlich angeben; was soll ich von der Gefahr, Schaden, Verderbnisse junger Mägdchen und Pursche reden, die ungemein mehr Hize und jugendliches Feuer haben, und das Gift um desto unbesonnener und muthwilliger hineinschlüken, um wie viel weniger Erfahrung, und gesezte Vernunft sie haben können? Will man mir aber vielleicht hier einwenden; diese und andere heiligen Väter hätten nur so entsezlich von jenen alten Schauspielen geschrieben, weil selbe weit ärgerlicher, als die unsrigen gewesen wären; so bitte ich, man wolle doch die alten Zeiten nicht gar für so unverschämt und unsinnig halten, um die unsrigen zu beschönen. Auch die alten Heiden, da sie nach Ruhm und Ehre so begierig waren, sehnten sich ungemein nach der Ehre der Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit: ihre uns noch zurükgebliebene lateinische und griechische Schauspiele, wenn man sie mit den heutigen vergleichen wollte, so würde man vielleicht finden, daß die Alten in ihren bösen Ausdrüken, Schilderungen, Vorstellungen gröber und plumper gewesen; aber eben darum eher Abscheu, als Reizung verursachen konnten; da die unsrigen um desto giftiger sind, um wie viel feiner, verborgener, verzierter und artiger ihr Gift ist. Gewißlich sowohl der eine, als der andere heilige Väter

spectaculum matrona processerat, de spectaculo revertitur impudica. — Spectatur hic, prô nefas! & libenter. Quid non possit suadere, qui talis est! *S. Cyprianus Epistola 2. ad Donatum.*

ter gründen die Gefahren hauptsächlich auf Betrachtung des auf dem Theater zum Beschau stehenden, gepuzten, und sich frey bewegenden fremden Geschlechtes: und ist diese nicht auch auf unsern Schaubühnen? Erscheinen darauf nicht auch Personen in solchem Aufzuge, Puze, Geberden, daß wenn sie auch nur Gemälde oder Statuen wären, sie ohne Gefahr nicht könnten angesehen werden: um wie viel gefährlicher ist also ihr Ansehen und Betrachten, da diese Statuen so lebendig und beweglich sind? Der heilige Chrysostomus in seiner 6ten Rede von der Busse (*) sagt wieder: „Es ist „wahrlich eine grosse Schande, daß Jünglinge und „Greise mit solcher Begierde nach dergleichen Schau„spielen laufen. Aber wollte Gott, daß es nur „bey der Schande blieb, obgleich dieses schon einem „edelgesinnten Manne unerträglich, und einem ver„ständigen der größte Schade und Verlurst seyn „wird. Aber wie gesagt, die Strafe besteht nicht „allein in der Schande: Gott wird solche Ausschwei„fungen wirklich scharf strafen und rächen. Es ist „nothwendig, daß alle, die an dergleichen Orten „sizen, an der Sünde der Unzucht und des Ehe„bruches Theil nehmen. Denn ob sie sich gleich „nicht mit unkeuschen Weibsbildern im Werke ver„sündigen; so sehen sie doch dieselben mit unkeu„schen Augen an. Daß aber diejenigen, so dieses „thun, alle der Sünde der Unkeuschheit schuldig sind, „das ist nicht meine Rede: ihr möchtet es nicht so „viel achten. Ich will euch also das göttliche Ge„sez vorlesen, gegen welches ihr doch billig Hoch„achtung und Ehrfurcht haben müsset. Was sagt „also

(*) Kleine Schriften 4ter Theil S. 221.

„also das göttliche Gesez? Ihr habt gehört, daß „zu den Alten gesagt ist worden: du sollst nicht „ehebrechen. Ich aber sage euch: wer ein Weib „ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe „gebrochen in seinem Herzen:“ (*)

Diesen Text des heiligen Evangeliums nimmt der heilige Chrysostomus zum Grunde, und wiederholet ihn öfters wider die Schauspiele. Und ist dieses Sehen fremder Gestalt, dieses Betrachten, Bewundern ihrer Schönheit, Puzes, Reizung nicht auch bey unserer Schaubühne, und zwar so sehr gefährlich und schädlich; daß der von mir oben angeführte so erleuchtete Herr Erzbischof von Paris mit der ganzen vernünftig denkenden französischen und deutschen Welt hat sagen und schreiben dörfen: durch unsere dermalige Schauspiele wird der Ueberrest der Ehrbarkeit vollends vernichtet? Wollen diese feinen Worte in unserer dermaligen etwas verdektern Redensart nicht das nämliche sagen, was die Alten noch deutlichern und ungezwungnern heiligen Bischöfe haben sagen wollen, da sie mit Tertullian (**) und dem heiligen Chrysostomus (***) die Schaubühne einen Siz der Pest, einen Hörsaal der Geilheit, eine Schule der Unzucht und der Unverschämtheit, den vergifteten Ort, die Quelle aller Seuchen, diesen mehr dann babylonischen Feuerofen nennen: wenn sie mit Tertullian sagen,

daß

(*) Audiſtis, quia dictum eſt antiquis: non mœchaberis. Ego autem dico vobis, quia omnis, qui viderit mulierem ad concupiſcendum eam, jam mœchatus eſt eam in corde ſuo. *Matth.* 5, 27 & 28.

(**) Tertullianus l. de Spectaculis *cap.* 3.

(***) S. Chryſoſtomus, kleinere Schriften, 6te Predigt von der Busse. S. 218.

daß jeder wahre Christ, dem sein Glauben und Heil am Herzen liegt, sich davon entfernen müsse, als von einem Orte, wo die Unzucht ihren eigenen Wohnplaz und Versammlung hat, und wo nichts gelobt wird, als was anderswo getadelt wird: (*) Als von einem Orte, der eigentlich der innerste Tempel der unzüchtigen Göttin Venus ist? (**) Und ungeachtet alles dessen heißt man diese Schauspiele noch nüzliche und unschuldige Ergezungen: Man heißt sie Lustspiele, sagt Lactantius, wo das menschliche Blut verspritzet wird. So weit ist nunmehr die Menschenliebe von uns Menschen gewichen; daß man dieses noch Spiel und Lustspiel nennt, wo die menschlichen Seelen zu Grund gerichtet und verspielet werden. (***) Man sagt sogar, sie sind so nüzlich, ja nüzlicher als manche Predigten. Ach! was eine entsezliche Verachtung des geheiligten Wortes Gottes, daß man selbes unter die schmuzigen Sprüche der Possenspieler herabsezt! Also verachtest du diese Vorstellungen des göttlichen Wortes, muß ich schon wieder mit dem griechischen heiligen Kirchenlehrer aufrufen, also verachtest du diese Vorstellungen, welche dir das Schreken des Gewissens, die Bestrafung deiner Tha-

(*) A theatro separamur, quod est privatum consistorium impudicitiæ, ubi nihil probatur, quam quod alibi non probatur. *Tertullianus l. de Spectaculis cap.* 17.

(**) Theatrum proprie sacrarium veneris est. *Idem ibidem. cap.* 10.

(***) Hos tamen ludos vocant, in quibus humanus sanguis effunditur. Adeo longe ab hominibus secessit humanitas, ut cum animas hominum interficiant, ludere se opinentur. *Lactantius Liber VI. Divin. Institut. cap.* 20.

Thaten, die Angst über die Rechenschaft, die du Gott geben sollst, und die Unvermeidlichkeit der Strafe vorhalten? und damit du für deine unsinnige Bewunderung der Schauspiele eine Entschuldigung erfindest, giebst du vor, daß dir das Nuzen schaffe, was dir eben einen unwiederbringlichen Schaden verursachet? Ich bitte uud flehe euch also an, laßt uns doch keine so nichtswerthe Ausflüchten für unsere Sünden ersinnen! dergleichen Ausflüchte sind ein Betrug, durch den wir uns in unser Verderben stürzen. (*).

§. XXV.

Unsere Spaziergänge sind uns heute oft eben so schädlich.

Das sind freylich schon wieder Wahrheiten, die man heut zu Tage weder hören, noch erkennen will, und dieses ja nur aus blinder Eigenliebe; nicht aus wahrer Liebe seiner selbst. Allein die schöne Tagordnung nach der izigen Mode führt uns noch auf andere Ergezungen, die insgemein auf die Komödie folgen, und von einer Lust zur andern bringen. Die Komödie ist aus: alle Gassen werden nun wieder lebendig; voll von Leuten; voll von Wägen. Wo geht man izt hin? — Wenn es doch nicht gar zu spät ist; fangen erst izt die Spaziergänge oder Spazierfahrten an, oder der gemeine Mann geht ins Wirthshaus, oder alles geht in das Redoutenhaus, zum Bal, zum Tanz. Lauter anständige, ja nothwendige, und lobwürdige Er-

(*) Kleinere Schriften 8ter Theil, 1 Predigt, über die Worte: Ich sah den Herrn auf einem einem erhabenen Stuhl.

Ergezungen, wie man sie schon wieder heißt. So laßt uns also die heutigen Spaziergänge, laßt uns unsere Wirthshäuser, und laßt uns unsere Tänze sehen, wie sie sind, und wie man sich dabey selbst liebt. Man geht Spazieren, oder fährt, mit wem, wohin, und wie? Ich berufe mich hier, wie anderemal, auf das ganze Publikum: sage uns dieses, was es sieht. Eine Komödie nach der andern: das verliebte Wesen, das man kurz vorher auf der Schaubühne gesehen, und in dem Schauplaze und Parterre zu treiben angefangen, das übt man nun auf Spaziergängen und Fahrten öffentlich aus, und führt es bis zum Aergernisse alle Abende durch Gassen, Pläze, Strassen, Felder, Wälder, Gärten herum. Je Männer mit Weibern; aber nie mit solchen, mit denen man anständig gehen könnte; sondern immer mit fremden. Und o unsere junge Stuzer und Mägdchen! diese sind dabey die fleißigsten: man geht miteinander; ja hängt aneinander. Es geht vielleicht auch der eigene Ehemann und Ehefrau, ja selbst Vater und Mutter mit: aber vor diesen scheut man sich wenig: denn sie lachen nur dazu, loben es gar, oder gehen noch mehr mit eigenem Beyspiele vor. Doch lieber geht man gar allein, und suchet abgelegene Wege. Und dieses alles ist heute Mode, ist Gebrauch, ist Wohlstand, und hat keine Schande, keine Gefahr, keinen Schaden mehr. Diese so spate Nachtluft hat heute für uns nichts schädliches mehr, weder dem zarten Leibe, noch der unsterblichen Seele. O finstere Nacht betrügst du heute nicht nur unsere fleischliche Augen; sondern auch die edlen Augen des Gemüthes zu unserem eigenen Untergange! Lange, lange zieht man so herum, und verkehrt die Nacht in Tag, bis

man endlich zu Hause, oder noch in einen Garten, oder was bey dem Volke gewöhnlicher ist, in ein Wirthshaus hineinfällt.

§. XXVI.

Viele Wirthshäuser 2c. sind heute auch nicht besser: ja wohl wenige unschuldig.

Und o unsere dermalige Wirthshäuser. Bier- und Kaffehäuser, wie sehen sie aus! Thut man vielen unrecht, wenn man sie Mördergruben nennet? Manche sind abgelegen, oder haben doch verborgene Zugänge, damit man sich weniger scheuen solle dorthin zu gehen, wo kein ehrliebender Mensch mehr hingeht. Dort halten sich geile Verführer und Verführerinnen auf, und werden noch besonders zu solchem Dienste angenommen, gedungen, aufgesucht. Man verschafft nicht nur alles, was man will, zum Essen und Trinken, zum Spielen und Tanzen; sondern auch zum Sündigen; geheime Gelegenheiten, verschlossene Zimmer, Absönderungen, Bestellungen. Und dieses alles und noch mehr ohne Scheu, ohne Hinderniß, gerne, geschwinde, lange, durch ganze Nächte. Sey es, daß dieser Trunkenbold alles versauft, jener Taugenichts alles verspielt, ein anderer alles verflucht, gewisse alles verführen und ärgern, einige alles verleumden, verspotten, verwirren, nichts weder auf Erden noch im Himmel unbetastet lassen. Wenn nur der Wirth und Gastgeb seinen Wein anbringt, und Geld löset, so ist in seinem Hause alles erlaubt, alles frey, alles recht: also zwar, daß oft eine ganze Stadt oder Gemeinde sich verwundern muß, daß die Erde unter solchen Häusern und Gärten immer so gedul-

dig

dig steht, und nicht jeder donnerkeil vom Himmel darein schlägt. Wenn man noch eine wahre Liebe hätte, so würde man solche ärgerliche Schandorte von weitem fliehen, wo nicht wegen seiner Seele, doch wenigst wegen seiner Ehre, wegen seinem Glük und Gesundheit. Aber nein: je ärgerlicher solche sind; je mehrere Leute laufen von allen Seiten und zu allen Zeiten hin. — Allein damit ich ja nichts übertreibe: will ich es gestehen, daß es derley teuflische Lasterwinkel nicht gar so viele gebe: denn es ist ja schon ein einziger in jedem Orte mehr als genug. Wie geht es aber wohl in den übrigen noch so belobten Gasthäusern heut zu Tage zu? Ach! in den allerordentlichsten welche Unordnungen! nicht zwar allemal wegen Nachlässigkeit der Gastgebe, als wegen Bosheit der Gäste. Das sind immer offene Häuser, wer kann alle Böswichte davon ausschließen, besonders jene, die es in der Stille sind? Und was geschieht, wenn auch nur ein einziger unter einer ganzen Gesellschaft, in einer Zechstuben, an einem Tische ist? Er fängt immer die schlechtesten Discurse an; die andern getrauen sich selbe nicht gleich zu unterbrechen: und wenn sie auch unterbrochen werden, so finden solche lose Mäuler auch unter die unschuldigen Reden immerhin Gelegenheit ihr Gift einzustreuen: also zwar, daß nichts vor ihnen sicher ist, nicht die Ehre des Nebenmenschen; es wird bald dieser, bald jener durchgelassen; nicht die Ehrbarkeit; es wird izt ein zweydeutiger, izt ein deutlicher Zotten ausgestossen: nicht die Religion, und alles was heilig ist; es wird bald in Zweifel gezogen, bald zum Gelächter gemacht, und bald gar bestritten und weggeläugnet. Freylich widersezet sich solchen ungewaschnen Schwäzern mancher Biedermann: aber was

erhält er dafür, als Spott und höhnisches Mitleiden gegen seine Dummheit! Man geräth endlich zu nichts, als zu Hizigkeiten, Zänkereyen, Verdruß und Unmuth, wo nicht gar zu Schlägen. Oder wenn auch dieses alles nicht geschieht, und man sich ganz sanft um die Ehre des Nächsten, um die Ehrbarkeit, und Religion annimmt; was für einen Nachdruk hat die ganze Gegenwehr mit dem Glas Wein in der Hand, mit halb berauschtem Verstande und stammelnder Zunge! Wer gewinnt dabey? allemal fast nur der Teufel, der uns die Zeit, die Vernunft, das Geld, die Ruhe des Gewissens, und die Ehre nimmt; besonders weil dieses Zechen und Trinken bey so vielen bis in die spate Nacht hinein dauret, und zur täglichen Gewohnheit wird. Und doch thut man dieses alles, weil man den Wein und das Schwäzen liebt, und weil man sich fälschlich einbildet, man könne hierinnfalls seiner blinden Eigenliebe nicht widerstehen. Ist, den andern Tag darauf die Vernunft wieder heiter, so erkennt man zwar seinen und seines Hauswesens Schaden: aber wie lange? bis wieder die Zeit und die Lust zum Trinken da ist, oder die Kameraden einladen, so thut man das wieder, was man so oft verwünschet und verfluchet hat.

§. XXVII.

Unaufhörliche Tänze hält man noch am äußersten Rande seines eigenen Unterganges.

Doch was besonders junge Leute von beyden Geschlechten oft am heftigsten in die Wirthshäuser lokt, das sind die Tänze. Man darf manchen nur die Musik hören lassen, oder auch nur davon reden,

reden, so zittern ihm schon alle Beine. Darum laßt uns ja diese so annehmliche Abwechselung unserer heutigen Tag- und Nachtordnung nicht vergessen; sie macht einen ziemlichen Theil unseres dermaligen Wohllebens aus. Schon in der allerersten Kindheit sucht man die Lust zum Tanze rege zu machen: man führt Kinder zu den Tanzböden hin, die noch dahin zu gehen nicht im Stande sind. So wie man sie das Gehen lehrt, und vorausgeht; so lehrt man sie auch fast eben so geschwinde das Tanzen, und hüpft ihnen zum Beyspiele vor. O mit welchem Eifer und Kosten läßt man sie bey Zeiten durch die geschicktesten Tanzmeister abrichten! Wie gerne verschafft man ihnen Gelegenheit, was sie da gelernet haben, auszuüben! Zwar giebt man dabey allerhand schöne Ursachen vor, etwa diese, daß man die Kinder nur eine gute Leibesstellung und Gang lernen lassen wolle: in der That selbst aber ist dieses die Hauptursache, sie für die stolze Welt in die Wette weit früher und richtiger als für das demüthige Christenthum zu bilden. **Wisset es ihr Mütter!** ruft hier der heilige Ambrosius: **Die Tochter, so tanzet, ist nur die Tochter einer Ehebrecherinn Herodis: hergegen eine Mutter, die züchtig und keusch ist, unterrichtet ihre Töchter in der Religion, und nicht im Tanzen.** (*) Gewißlich sieht man in der Folge die edlen Früchte, leider Gott! nur gar zu wohl in unseren jungen Tänzern und Tänzerinnen. — Nicht nur in jener langen Fastnacht, wo viele glauben, es sey alles erlaubt, und wo Christenthum und Vernunft bey man-

(*) Saltat sed adulteræ filia: quæ vero pudica, quæ casta est, filias suas religionem doceat, non saltationem *S. Ambros. L. III. de Virginibus cap.* 6.

manchen zugleich gewichen zu seyn scheint; sondern auch bey jeder Hochzeit und jedem Festtage; je jeden Feyertag muß um desto ausgelassener und frecher getanzt und gesprungen seyn, um wie viel heiliger uns diese Tage entweder wegen Empfang der heiligen Sakramente, oder wegen andern grossen Geheimnissen und Feyerlichkeiten unseres Glaubens seyn sollten. Und o wie viele ärgerliche Mißbräuche und Sünden tanzen auf unseren Tanzböden unter allerhand Larven herum! Ungeachtet aller Vorsorge der Obrigkeiten welche Hoffart der Kleidung, mit Federn, mit Buschen, mit Schmuk, Gold und Silber! welche Frechheit der Masquen, der Blike, der Geberden, der Sprünge, des abscheulichen Walzens! welche Unverschämtheit im Reden, im Lachen, im Singen und Schreyen! welche Unmässigkeit, welche Verschwendung des Geldes, der Zeit, ganzer Täge und Nächte bis in den hellen Morgen! Und o welche schändliche Einbildungen, Begierden, Werke der Finsternissen! — Lasset mich schweigen und es nur dem Himmel klagen! Aber nein: „Da „kann nichts solches geschehen, sagt man; es ist „alles unschuldig in unsern Redoutenhäusern, bey „unsern Balen und Tänzen: denn es geschieht „alles unter der wachbarsten Aufsicht.“ — Wie weit geht aber diese Aufsicht? geht sie bis in die Herzen? auch nur bis auf die Augen und Hände? Ja geht sie wohl bis außer die Tanzzimmer, auf die Nebenschlupfwinkel, auf den langen und spaten Weg nach Hause, wo man erst oft noch lange sich aufhält, beysammen steht oder sizt, vor den Hausthüren, oder bey den Fenstern erst vollendet, was man auf dem Tanze böses angefangen hat? Endlich muß ich noch fragen, verlanget Gott mehr

nicht, als diese leere Aufsicht, da er in in dem Buche Ecclesiasticus am 9ten Kapitel so nachdrüklich und so ernstlich alle und jede ermahnet: Habe nicht viel Gemeinschaft mit einem Weibsbild, das gerne tanzt und singt, und höre sie nicht, daß du nicht durch ihr heftiges Reizen gefangen werdest: sieh nicht nach den Jungfern und Mägdchen, daß du nicht durch ihre Schönheit verführt werdest. Und wiederum: Von einem schön gepuzten Weibsbilde wende dein Angesicht ab, und habe keine Lust fremde Gestalt anzusehen. An der weiblichen Schönheit sind viele zu Schanden und bethöret worden: denn daraus wird böse Lust, wie das Feuer angezündet. Und noch einmal: Bey einem fremden Weibe size gar nicht, und steure dich nicht neben ihr zu vertraulich auf deinen Ellenbogen auf. (*) Und endlich am 26sten Kapitel: Wer ein böses Weibsbild bey der Hand hält, der hält einen giftigen Scorpion. (**) Und doch alles dieses soll unschuldig seyn, und niemand weder am Leibe, noch an der Seele schaden. Selbst die heutigen Aeltern und Aufseher, und Lehrer sollen sich hiezu ganz gleichgültig, ja ganz gefällig erzeigen, und immer sagen: „Das Tanzen ist nichts unrechts; „es kann nichts übels dabey geschehen; ich darf „mei=

(*) Cum saltatrice ne assiduus sis: nec audias illam, ne forte pereas in efficacia illius. Virginem ne conspicias, ne forte scandalizeris in decore illius. . . averte faciem tuam a muliere compta, & ne circumspicias speciem alienam. Propter speciem mulieris multi perierunt, & ex hoc concupiscentia quasi ignis exardescit. . . cum aliena muliere ne sedeas omnino, nec accumbas cum ea super cubitum. *Eccli.* 9, 4 *& seqq.*

(**) Qui tenet illam, quasi qui apprehendit scorpionem. *Eccli* 26, 10.

„meiner Tochter, meinem Sohne trauen: sie sind „lauter ehrliche Leute?" — Kömmt dieses nicht daher, daß es bey uns schon so weit gekommen ist, daß man seiner Schande selbst noch Ehre erweist? Alsdann, spricht der weise Seneka in seinen edlen Sprüchwörtern, alsdann ist es mit unserem Elende aufs höchste gekommen, wenn uns die Schande nicht nur ergezet sondern auch gefällt: und alsdann ist gar kein Mittel mehr übrig zu helfen, wenn Dinge, die zuvor Laster waren, nunmehr zu Gewohnheiten und Sitten werden. (*) Nein: da ist kein Mittel mehr, weil man keines mehr annehmen will. Predige man nur immer, und schreye man sich den Hals aus: ja schreibe man, was man nur erdenken kann, wider heutiges Tanzen und Tanzböden: beweise man es aus der heiligen Schrift, aus den heiligen Vätern, aus der Vernunft selbst, und aus der beständigen Erfahrung, wie gefährlich und schädlich es sey: man glaubt es alles nicht, oder springt über alles weg, und macht also nur gar zu wahr, was selbst der heidnische Wohlredner Tullius seiner ganzen Stadt Rom in das Angesicht zu sagen sich nicht gescheuet hat: **Wer gerne tanzt, ist gemeiniglich nicht nüchtern, oder nicht gescheid.** (**) Genug: die Heiden selbst erkennen es. Wer immer sich diesen tollen Erlustigungen ergiebt, ist entweder nicht nüchtern, oder nicht gescheid. Sind es wohl jene, die selbe entschuldigen oder gar loben? —

Aber

(*) Tunc est consummata infelicitas, ubi turpia non solum delectant; sed etiam placent: & desinit esse remedio locus, ubi quæ fuerunt vitia, mores fiunt. *Senecu. Similia habet S. Laurentius Justinianus in Ligno Vitæ de spe. cap.* 3.

(**) Nemo enim fere saltat sobrius, nisi forte insanit. *Cicero pro L. Muræna. n.* 6.

Aber schließen wir nun unsere schöne Tagordnung, und hören wir auf, diesen Leuten zu predigen, die entweder nicht gescheide oder nicht mehr nüchtern sind. Wenn sie uns auch nicht glauben wollen, so wird doch allemal wahr bleiben, daß sie zu ihrem eigenen Schaden blind sind, daß sie ihr Vergnügen und Ergezung dort suchen, wo nichts als Gefahr Leibs und der Seelen ist, daß sie jenes für gut halten, was ihr größtes Uebel ist; es wird aber eben darum wahr bleiben, daß weil unter uns heute so viele sind, die sich nach dieser verkehrten Tagordnung ergezen und fortleben, so müssen nur gar zu wenige seyn, die eine wahre Liebe ihrer selbst haben. Diese Wahrheit, so wenig man sie izt hören will, so klar wird sie uns einsmals an jenem grossen Tage werden, welcher besonders der Tag des Herrn genennt wird, weil er nicht mehr unser Tag ist, den wir mißbrauchen können; sondern an dem der gerechte göttliche Richter von allen Tagen unseres Lebens Rechenschaft fodern wird, wie wir nämlich einen jeden derselben zugebracht haben. „Was werden wir dort also sagen? fragt der heilige Chrysostomus (*) alle Liebhaber der Tänze, Spiele und Schauspiele: was werden wir zu unserer „Entschuldigung vorbringen, wenn uns Gott dieser „unserer Tagordnung wegen fragen wird? Um deinetwillen ist die Sonne aufgegangen, der Mond „hat die Nacht erleuchtet; um deinetwillen haben „so unzählige Sterne ihren prächtigen Glanz ausgestreuet; um deinetwillen haben die Winde geblasen; dir zum beßten flossen die Ströme; um „deinetwillen gieng der Saame auf, und wuchsen „die

(*) Predigt wider die Circensische Spiele. Unter den kleinern Schriften, 8ter Theil, Seite 361.

„die Pflanzen; die Natur gieng ihre Wege unun„terbrochen; der Tag brach an, und die Nacht ver„gieng. Alles dieses ist um deinetwillen geschehen, „und du (in dem Taumel deiner unaufhörlichen Er„gezungen achtest auf dieses alles nicht, und statt „alles dieses zum Dienste Gottes anzuwenden) be„friedigtest du durch alle diese Geschöpfe Gottes, die „dir dienten, die Wünsche und den Willen des Teu„fels? du bist in eine so grosse Welt, als in ein „Miethhaus gesezet worden, und hast doch die Zinse „nicht abgezahlet: das war noch nicht genug, daß „du den vorgestrigen Tag schon entweihtest; du „liefest, da du von der vorigen Bosheit zum we„nigsten hättest ein wenig ausruhen sollen, den „folgenden Tag gleich wieder in die Schauspiele, „aus dem Rauche in das Feuer, aus der Grube in „den Abgrund. Die Greise schändeten ihre grauen „Haare; die Jünglinge verderbten ihre Jugend; „die Väter führten ihre Söhne dahin, damit sie „die in der Bosheit noch unerfahrnen Jahre gleich „vom Anfange an in die Tiefe des Lasters stürzen „möchten, so daß niemand irret, der sie nicht Vä„ter, sondern Mörder ihrer Kinder nennet, weil „sie die Seelen derselben verderben, und zur Bos„heit anführen. Zu was für einer Bosheit, sagst „du? das vermehret meine Schmerzen, daß ihr, so „krank ihr auch seyd, doch euere Krankheit nicht „kennet und empfindet, daß ihr euch etwa nach ei„nem Arzte umsehen wolltet." — Aus diesen schönen und so eindringlichen Worten des goldenen Mundes, eines heiligen Chrysostomus sehen wir, daß man seine Gefahre bey den Ergezungen schon seiner Zeit nicht habe erkennen wollen, und daß man ihn auch darum gezwungen hat öfters diese außer-

ordentliche Frage zu wiederholen: „Ist dein Leib „steinern oder von Eisen? du bist mit Fleisch um„geben, mit dem Fleische eines Menschen, das leich„ter als Heu oder Stroh von der Begierde entzün„det wird." Und doch bist du so verwegen und kek, und wagst dich ungescheut in alle auch größte Gefahren deines zeitlichen und ewigen Unterganges. Heißt das sich selbst lieben? „Der Wolf," fährt er voll der Verwunderung und des Eifers fort, „der Wolf, der Löwe, alle wilden Thiere fliehen „vor dem Jäger, wenn sie von seinen Pfeilen ge„troffen worden sind. Der vernünftige Mensch „hingegen folget, wenn er verwundet wird, seinem „Mörder nach: der Pfeil dringt immer tiefer ein, „und seine Wunde gefällt ihm wohl. Und das ist „eben das Gefährlichste, dasjenige, was die Krank„heit unheilbar machet."

So klaget und bedauret die Blindheit der Menschen dieser grosse heilige Kirchenvater, da er voll des bittersten Schmerzens ansehen muß, wie sie wider die ihnen selbst schuldige Liebe nicht nur nach pur falschen Gütern trachten; sondern auch ihre wahre Gefahren für nichts achten, und sich dreiste überall hinwagen. Soll ich mich also nicht auch befleißen seinem grossen Beyspiele zu folgen, und nachdem ich bereits zu unser aller höchst nüzlicher Beschämung und Besserung gezeiget habe, daß keine wahre Selbstliebe unter uns anzutreffen sey, wenn man betrachtet die Güter, die man izt sich selbst zu liebe sucht, Ehren, Reichthümer, Wohllüsten; soll ich nicht nunmehr auch erweisen, daß eben diese ächte Selbstliebe bey uns nimmer gefunden werde in Betracht der Gefahren, die man aus Liebe

seiner selbst heut zu Tage flieht. Ich werde in diesem Punkte um desto kürzer seyn dörfen, da diese Wahrheit bereits im vorigen immerdar schon sich gezeiget hat.

Zweyter Abschnitt.

Es ist keine Selbstliebe mehr in Betracht seiner eigenen Gefahren, die man aus Liebe zu sich selbst fliehen soll.

§. XXVIII.

Man flieht heute nicht die eigentlichen, nur die eingebildeten, und zwar nur die Gefahren des Zeitlichen.

So fragt sich also hier ganz natürlich: was pflegen wir Christen heut zu Tage für Gefahren am meisten zu fliehen? Gefahren des Leibes oder der Seele? Gefahren des Zeitlichen, als da sind der Gesundheit, des Lebens, der Ehre, der Glüksgüter? oder aber Gefahren des Ewigen, des Verlurstes der Gnaden Gottes, seiner Verdienste, einer ewigen und unschäzbaren Belohnung? — Fangen wir von den Gefahren des Zeitlichen an; o so finde ich unter uns alsogleich eine ungemeine Behutsamkeit und Furcht dawider. Man scheuet jede Luft, jedes Wetter: bald ist es zu feucht, bald zu naß, bald zu windig; izt zu warm, izt zu kalt: darum fürchtet man sich heute so frühe auzustehen, und in die Messe zu gehen; morgen so lange in der Kirche zu bleiben, oder gar auf den ungesunden Freythofe zu ge-

gehen. Es ist fast keine Kirche, in der uns nicht übel wird: hier streicht der Wind zu sehr: dort ist das Gedräng und der Dampf zu stark, und da liegen zu viele Leichen begraben. Man sollte die heiligen Sakramente empfangen, allein man kann ohne Gefahr einer Schwachheit nicht so lange nüchtern bleiben: man sollte die Predigt hören; allein man fürchtet Kopfschmerzen vom Geschrey des Predigers, oder gar Beinbrüche vom andringenden und drükenden Volke. Man sollte fasten: allein der Magen leidt es nicht, und der Leib ist zu schwach, die Arbeit zu stark dazu. Man sollte wenigst an gebothenen Sonn- und Feyertagen eine Messe hören; aber auch von diesem obwohl wichtigsten Gebothe entschuldiget man sich wegen der nächsten besten Gefahr seiner Gesundheit. Und, o wie zörnet man nicht über jene Prediger und Beichtväter, die von freywilligen Abtödtungen und Bußwerken, von Cilicien und Geißeln, vom Abbruche, vom Wachen oder härterer Liegerstatt etwas reden, oder solche Strengheiten rathen, oder doch wenigst erlauben! Nicht nur sich selbst; sondern auch andern macht man sogar ein Gewissen und Sünde daraus auf solche Art den Leib zu kasteyen, und wie man sagt, seine Gesundheit zu schwächen, ja gar das kostbare Leben abzukürzen. In diesem Stük ist zwar heute jeder ein Doktor, aber vorzüglich die heutigen Modedoktors zeichnen sich hierinn aus, da sie bey jeder geringsten Unbäßlichkeit alsogleich Fleisch zu essen nicht nur rathen; sondern hoch gebiethen. Sie spotten über alle christliche Abtödtung, und zeigen, daß sie wahre Bauchdoktorn sind, weil sie nur für den Bauch auch mit Schaden der Seele sorgen. Diese neue feine Art zu kurieren ist auch gesund

für ihren eigenen Bauch: denn durch so eine Gelindigkeit machen sie sich besonders bey den grossen, reichen und wohllüstigen Kranken beliebt. Wehe dem Geistlichen, der etwa früher, als sie es sagen, ihren Kranken besucht, oder etwa gar so kek und einfältig ist, und ihm die Gefahr seines Lebens eher anzeigt, als sie es für nöthig halten! Und wann halten sie es für nöthig? Erst alsdann, wann gar keine Hoffnung einiges Aufkommens übrig ist, wann die Seele bald auf der Zunge liegt, wann der ganze Mensch schon zu schwach ist, sich christlich für die lange Ewigkeit zuzubereiten. Und auch da noch sorgen diese mehr Vieh = als Menschenärzte, und was ihres gleichen Gelichters ist, daß ja der gute geistliche Seelenarzt nicht zu viel, nicht zu lange, nicht zu laut rede, damit nur keine mindeste Gefahr eines kürzern Lebens sey, wenn auch schon die größte und augenscheinlichste Gefahr des ewigen Lebens ist. Man kann es heut zu Tage besonders bey vornehmen Sterbenden sehen, daß wenn sie bereits schon in Zügen liegen, und nur noch wenige Augenblike zum ewigen Nuzen ihrer Seele haben, es der Menge nach solcher guten Freunde um ihre Sterbetter giebt, die mehr wider das Zusprechen eines Geistlichen sorgen, und schreyen, als wider die lezten Anfechtungen des Teufels selbst. Und diese hält und lobt man für seine beßte Freunde, weil sie mit uns und für uns nur die eingebildeten Gefahren des viehischen Leibes fürchten, und hergegen die schrekvollesten Gefahren unserer unsterblichen Seele verachten. Muß ich von dieser heutigen Selbstliebe nicht mit einem heiligen Bernhard fragen: **Was ist das doch für eine Liebe, das pure Fleisch lieben, und den Geist vernachlässigen?**

gen? Was ist das für eine Nachgiebigkeit, alles dem Leibe und nichts der Seele geben? (*)

Allein wie kann es anders seyn, da bey unseren Zeiten, die sich doch von der strengern Sittenlehre so gerne rühmen, weiter keine Wissenschaft mehr herrschet, als die von dem Weltapostel die Wissenschaft des Fleisches genennet und verdammet wird, da er zu den Römern schreibt: die nach dem Fleische leben, denken auch fleischlich! hingegen, die nach dem Geiste leben, denken geistlich. Die fleischliche Denkensart, die Wissenschaft des Fleisches ist des Menschen Tod. . . Die fleischliche Klugheit ist Gott zuwider. (**) Freylich ja: aber sie ist nicht unserem so verderten Geschmake zuwider: nach ihr handelt man bey sich und bey andern: nur nach ihr mißt man alle Gefahren, so wohl der Gesundheit und des Lebens, als auch seiner Ehre und Ansehens. Darum o welche ångstliche und immerwährende Sorge, daß man ja in keine mindeste Verachtung bey den Menschen falle! O was thut und wagt man nicht, um allenthalben in Ansehen zu stehen! Und was unterläßt man nicht aus Furcht, von jemanden verachtet zu werden. Diese zaghafte und niederträchtige Menschenfurcht hindert uns nicht wenig in Ausübung aller unserer Ge=

(*) Quæ charitas est carnem diligere, & spiritum negligere? Quæve discretio totum dare corpori, & animæ nihil? *S. Bernardus apologia ad Guillelmum Abbatem cap.* 8. *n.* 16.

(**) Qui secundum carnem sunt; quæ carnis sunt, sapiunt: qui vero secundum spiritum sunt; quæ sunt spiritus, sentiunt. Nam prudentia carnis, mors est. . . Sapientia carnis inimica est Deo. *Rom.* 8, 5.

Geschäfte. Man hat etwa öffentlich zu sprechen: wie schlägt uns das Herz nicht vor unseren geringsten Zuhörern! wie vieles bleibt uns aus, weil man es sich nicht gleich getraut zu sagen! Man hat ein anderes öffentliches Geschäft auszuführen: wie hinderlich ist uns da die Angst eine Unehre aufzuheben, und wie benimmt uns diese sklavische Sorge alle so nothwendige Freyheit und Heiterkeit des Gemüths! In was für eine Verwirrung, und äußerste Geschäftigkeit stürzet sie uns; so daß man sich kaum dabey zu schlafen und zu essen, oder gar zu schnaufen Zeit nimmt, und endlich da man alles thun will, nichts thut, oder doch nichts recht thut. O das abscheuliche Schrekenbild des menschlichen Respektes, wie viele sonst so unerschrokene Helden jagt es alle Tage in die schändlichste Flucht! Sey man auch mitten in der tiefesten Andacht, so bald man merkt, daß uns jemand sieht, der uns darum spotten will: so hört man alsogleich auf andächtig und ehrerbiethig zu seyn, ja man fängt an frech, ausgelassen, gottlos wo nicht zu seyn im Herzen, doch äußerlich zu scheinen, und will lieber ein Freygeist, als ein Bethbruder heißen. Mann erkennet ein anderesmal seine Pflicht und Schuldigkeit, sich um die Unschuld und guten Namen eines Nebenmenschen anzunehmen, seine Stimme zu diesem oder jenem ungerechten Handel und Wandel nicht zu geben, dieses und jenes Laster abzustrafen und abzustellen: aber aus Furcht der Menschen, aus Furcht ihrer Verachtung handelt man wider alles sein Wissen und Gewissen. Jede Stichrede, jede Spötteley, die man sorget, ist schon im Stande unsere heutige starke Geister zittern zu machen, und dahero zu vermögen, daß sie Gott, Seele und Seligkeit vergessen:

sen: aus Furcht jeder Unehre sprängen sie schon ins Feuer; ja in das ewige Feuer. So schüchtern und furchtsam macht uns die Gefahr der Verachtung; aber auch nicht weniger furchtsam sind wir bey jeder Gefahr anderer zeitlichen Glüksgüter.

Es ist zwar wahr; es giebt unter uns viele arme Leute: doch wenn wir alle unsere Arme, die wirklich arm sind, oder sich arm nennen, untersuchen wollten oder könnten; so würden wir unter ihnen ungemein mehrere finden, die mehr arm sind aus Furcht der Armuth als in der That. Für heute hätten sie schon noch zu leben; aber morgen fürchten sie, möchte ihnen das Brod und das Geld ausgehen. Und wenn sie ja nur sorgfältig und furchtsam wären für den morgigen Tag, so wäre es noch leicht: aber schon sorgen und fürchten sie viele Jahre vorhinein: schon in der Jugend, daß man nicht im spaten Alter arm leben müsse, und dieses so sorgen, daß man sich kaum einen Kreuzer getraut auszugeben, das ist einmal gar zu sehr wider die Ermahnung Jesu Christi bey Matthäus: Seyd nicht bekümmert für morgen: der morgige Tag wird für sich sorgen: es ist genug, daß jeder Tag seine eigene Plage habe. Aber nein: uns ist es nicht genug: wir plagen uns selbst, und zwar aus Liebe zu uns, wie wir fälschlich glauben, plagen wir uns alle Tage nicht nur für den gegenwärtigen Tag sondern schon für alle andere nachfolgende ohne Zahl, ohne Maaß, ohne Ende. Freylich könnte man heute noch ein Almosen geben; aber man muß den Kreuzer aufspa-

(*) Nolite solliciti esse in crastin m.: crastinus enim dies sollicitus erit sibi ipsi. Sufficit diei malitia sua. *Matth.* 6, u.

sparen: was mir heute überflüssig ist, möchte mir bald nothwendig werden. Man läßt oft aus eitler Hoffnung selbe zu brauchen, manche Speise verderben, die man einem hungerigen Nebenmenschen geben könnte. O wie rechnet man so genau alle Ausgaben, die man etwa zur Zierde einer Kirche, zur milden Stiftung eines Gottesdienstes, einer öffentlichen Andacht, zum Nuzen eines Krankenhauses, zum Unterhalte armer Waisen, Wittwen, Pilgrime und anderer Nothleidenden verwendet! Wenn aber derley kahle Entschuldigungen, und jede Furcht einsmals arm zu werden, uns schon arm macht, und vom Almosengeben ausnimmt; so wundert mich nicht mehr, warum so viele arm seyn wollen, wenigst dazumal, wo sie Almosen geben, und ihren bedürftigen Mitchristen helfen sollten. Allein es bleibt doch eine Gefahr, sagt man, eine Gefahr selbst in die Noth zu kommen. Da man immer andern in ihrer Noth helfen will: und darum zahlt man oft sogar seine Schulden nicht, und verschiebt die Bezahlung der Dienstbothen, Handwerker und Arbeitsleute von Zeit zu Zeit aus purer auch noch so ungegründeter Furcht, es möchte dadurch unser Hauswesen in Schaden oder Steken gerathen. So sehr und ängstig fürchtet man jede Gefahr des zeitlichen Verlurstes, so wohl was unsere Gesundheit und Leben, als was unsere Ehre oder andere Glüksgüter betrifft.

§. XXIX.

§. XXIX.

Man flieht zeitliche Gefahren, dort am meisten, wo man sie dem Ewigen zu Liebe verachten sollte.

Geschieht aber wohl dieses alles aus wahrer und christlicher Liebe seiner selbst? — O nein: meine Christen! denn wir dörfen unser Betragen nur noch was genauers untersuchen; so werden wir bald finden; daß wir nur alsdann die Gefahr eines zeitlichen Verlurstes fürchten, wann wir dadurch einen ewigen Nuzen gewinnen sollten. Hergegen um einen pur zeitlichen Gewinn verachtet man leicht einen andern ebenfalls zeitlichen Gewinn. Zum Beyspiele fürchtet man nur arm zu werden, wenn man Almosen geben soll: aber man fürchtet die Armuth nicht, wenn man gleich alle Tage eine Menge Geldes auf Spiele und Schauspiele, auf Fressen und Saufen, auf verbothene Liebe, auf Jagen, Spazierfahrten und andere Lustbarkeiten und auf einen ganz unsinnigen Kleiderpracht hinaus werfen muß. Man fürchtet nur alsdann die Gefahr sein Ansehen und Ehre zu verlieren, wann man sich andächtig, eingezogen, demüthig, kurz; wenn man sich als ein wahrer Christ aufführen und zeigen soll: Hergegen scheut man gar kein Gespött, Verachtung und Unehre, wenn man seine schändliche Liebe zu befriedigen, und mit Aergerniß einer ganzen Stadt einen öffentlichen Buhler zu machen im Stande ist. Man fürchtet endlich nur seine Gesundheit und Leben einzubüssen, wenn man der Seele zu Liebe seinen Leib durch Fasten und Abtödtung bezwingen soll: hergegen lacht man zu aller Leibs und Lebensgefahr, wenn man sich nur in allen Ergezungen

mit viehischem Muthwillen herumwälzen kann: und da man zur Fastenzeit alle Doktores und Seelsorger plagt, daß sie entscheiden sollen, wie schädlich uns das Fasten sey; so fragt man zur Faschingszeit keinen einzigen Arzt, wie gefährlich uns das unmässige Essen und Trinken, das hizige Tanzen und Springen, das nächtliche Herumschwärmen, und vor allem die schändliche Befriedigung unserer sündhaften Leidenschaften seyn. Von der Fasten und Abtödtung, sagt der heilige Geist nirgends, daß sie geschadet haben: aber wohl von der Unmässigkeit: **Die Gefrässigkeit hat viele umgebracht: wer mässig ist verlängert sein Leben.** (*) Die Demuth und Geduld nennet er auch nirgends schädlich; aber wohl die ungebändigte Traurigkeit, den galligen Zorn und bittern Neid: **Jage die Betrübniß weit von dir: denn die Schwermuth hat viele ausgezehrt: . . Neid und Zorn vermindern die Lebensjahre; und der Kummer macht vor der Zeit alt.** (**) Auch das Almosen und Barmherzigkeit hat die heilige Schrift nie mißrathen als nachtheilig, aber wohl die Geldlust und den Reichthum: **Viele haben sich um des Goldes willen in einen Streit verwikelt, und sind gefallen: sein Glanz, den sie ansahen, war ihr Untergang.** (***) Auch die Arzneyverständigen werden aus der täglichen Erfahrniß sagen müssen, daß das unordentliche

(*) Propter crapulam multi obierunt: qui autem abstinens est, adjiciet vitam. *Eccli.* 37, 34.

(**) Tristitiam longe repelle a te: multos enim occidit tristitia. . . Zelus & iracundia minuunt dies, & ante tempus senectam adducet cogitatus. *Eccl.* 30, 24.

(***) Multi dati sunt in auri casus, & facta est in specie ipsius perditio illorum. *Eccli.* 31, 6.

che, das müssige, besonders das unkeusche Leben die erste Ursache nur gar zu vieler Krankheiten und eines nur gar zu frühzeitigen Todes sey. — Aber nein, über alles dieses lacht man nur: dem Fleische zu liebe achtet man keine Gefahr. Wie billig muß ich also hier die Frage eines heiligen Bernhards wiederholen: **Was ist das doch für eine Liebe, das pure Fleisch lieben, und den Geist vernachlässigen!**

§. XXX.

Man verachtet izt dem Zeitlichen zu lieb alle geistliche Gefahren.

Ach! was ist das für eine Selbstliebe, die pure Liebe des thierischen Fleisches? frage ich seufzend schon wieder mit Bernhard, Und dieses um so viel mehr, da ich bey uns eine neue noch weit entsezlichere und ganz unerträgliche Verwegenheit erblike: denn dem puren Zeitlichen zu liebe verachtet man nicht nur die zeitlichen Gefahren: sondern sogar auch die geistlichen Gefahren. Der nämliche heilige Bernhard von dieser unserer Kekheit ganz entrüstet, rufet uns darum so nachdrüklich zu: **Verschonet doch, ich bitte euch, meine Brüder, verschonet doch eueren Seelen. Hütet euch doch vor der entsezlichen Gefahr: fliehet vor dem Feuer, das schon bereitet ist.** Oder wisset ihr vielleicht diese Gefahr nicht? Sie ist die Gefahr der vornehmsten Zierden eurer Seele, der edelsten Tugenden. **Oder sind die Lustbarkeiten** keine Gefahren für die **Keuschheit**, die **Reichthümer** keine Gefahren für die **Demuth**, die **Geschäfte** keine Gefahren für die **Andacht**; ist das viele

Geschwäz keine Gefahr für die Wahrheit, und diese böse, verderbte Welt keine Gefahr für die wahre Liebe? Ach! fliehet doch aus diesem Gefahrvollen Babylon: Fliehet und rettet euere unsterbliche Seelen! (*) So könnte man auch heute unseren Christen zurufen. Aber was würde man dadurch auswirken? Vielleicht nichts, als ein Gespött. Was liegt ihnen daran, daß ihre immerwährende und so freye Lustbarkeiten für ihre Keuschheit höchst gefährlich sind: sie lassen es sich doch nicht wehren; sondern laufen ihnen mit lachendem Munde und Herzen zu. Was fragen sie darnach, wenn man ihnen prediget, die Reichthümer machen die meisten ihrer Besizer aufgeblasen, stolz und hochmüthig: sie lieben und suchen selbe dennoch Tag und Nacht ohne Maaß, ohne Genügen. Was kehren sie sich daran, wenn sie gleich selbst erfahren und bekennen müssen, daß ihnen allzuviele Geschäfte und Neigung zu selben in allem Gebeth und Andacht ungemein verhinderlich seyen: sie laden sich doch immer mehr und mehr, ja noch unnüzere Geschäfte selbst auf. Umsonst sagt und beweiset man es ihnen, daß bey ihrem so vielen Geschwäze, das sie in allen Eken und Pläzen führen, die liebe Wahrheit nur gar zu oft Gefahr laufen müsse, und auch die Ehre des Nächsten und die guten Sitten immerhin müssen gekränket werden: sie finden doch

(*) Parcite, obsecro, fratres, parcite animabus vestris... horrendum cavete periculum, ignem qui paratus est, declinate. . . Quidni periclitetur castitas in deliciis, humilitas in divitiis, pietas in negotiis, veritas in multiloquio, charitas in hoc sæculo nequam? Fugite de medio Babylonis, fugite, & salvate animas vestras. *S. Bernardus. De Conversione ad Clericos cap.* 21.

doch ihre beständige Freude und Vergnügen dabey. Endlich was hat man für eine Antwort von ihnen zu gewarten, wenn man sie ermahnet und bittet, sie sollen sich vor dem so gefährlichen Umgang mit der heute so üblen und gottvergessenen Welt hüten und entfernen, weil ja dabey weder die Liebe Gottes, noch des Nächsten; ja so gar die wahre Selbstliebe nicht lange sicher bleiben könne. Was bekömmt man für eine Antwort? keine andere als ein höhnisches Gelächter, oder eine zornige Frage: Ob man die Weltleute zu Mönchen und Einsiedlern machen wolle? — Man findet in allem diesem nirgends keine Gefahr, oder wenigst will man sie nicht finden, und zeiget eben darum, wie wenig man sie zu achten pfleget. Was ist also dieses für eine Liebe seiner selbst? Hören wir hierüber den heiligen Ambrosius: er führt die Worte des Psalmisten an: Ihre Bosheit betrügt sie und wird nur ihnen selbst schaden, (*) und er fährt hierüber also zu reden fort: Jener lüget wahrhaftig wider sich selbst, der zu seinem Untergange lügt: er sündiget wider sich selbst, der sich selbst die Annehmlichkeit der Unschuld raubet; er beleidiget die sich selbst schuldige Liebe, da er sich das benimmt, was er kostbares hat. (**) Und was hat der Mensch wohl kostbarers, als die Unschuld? was hat er kostbarers, als die Tugenden, die Gnaden Gottes, seine Verdienste und die darauf folgenden ewigen Belohnungen? was hat er kostbarers als seinen Gott? Und dieses alles der augenscheinlichsten Gefahr

(*) Mentita est iniquitas sibi. *Ps.* 26, 12.

(**) Sibi enim ante mentitur, cum in suum mentitur exitium: sibi delinquit, qui sibi inocentiæ eripit suavitatem. . . . Delinquit sibi, qui sibi, quæ pretiosa sunt, eripit. *S. Ambrosius Enarratione in Ps.* 35, *n.* 9.

fahr zu verlieren, so blind und leichtsinnig dem puren wohllüstigen Fleische zu Liebe aussezen, kann das wohl eine wahre Selbstliebe seyn? — Es ist eine nur gar zu richtige Glaubenswahrheit, daß wir ohne die göttliche Gnade keine des ewigen Lebens würdige Handlung oder wahrhaft christliche Tugend ausüben können: hergegen können wir alles mit der Gnade Gottes, und jeder aus uns darf mit dem Weltapostel sagen: **Ich kann alles durch den, der mich stärket.** (*) Und wiederum: **Nicht daß wir aus uns selbst, als aus uns selbst etwas Gutes auch nur zu gedenken vermögen: sondern unser Vermögen ist allein aus Gott.** (**) Können wir also eine vornehmere Gabe haben, als die Gnade Gottes, ohne die wir nichts, und durch die wir alles zu unserem ewigen Heile vermögen? Und diese zu verlieren sogar keinen Scheu, kein einziges Bedenken tragen, welche Verwegenheit! — Wie! hat der nämliche heilige Apostel nicht Ursache genug gehabt uns alle nachdrüklichst zu erinnern: **Wir als Mithelfer ermahnen euch, die Gnade Gottes nicht vergeblich zu empfangen?** (***) Ja sollten wir wohl vieles Zusprechen und Ermahnen hiezu nöthig haben, da wir durch die Mitwirkung und guten Gebrauch der Gnade Gottes uns die größten Verdienste sammeln und unaussprechliche Belohnungen für die ganze Ewigkeit erhalten können?

(*) Omnia possum in eo, qui me confortat. *Philipp.* 4, 13.

(**) Non quod sufficientes simus cogitare aliquid a nobis, quasi ex vobis: sed sufficientia nostra ex Deo est. 2 *Cor.* 3, 5.

(***) Adjuvantes autem exhortamur, ne in vacuum gratiam Dei recipiatis. 2 *Cor.* 6, 1.

nen? Auf jede Mitwirkung mit der Gnade, auf jedes auch geringste gute Werk, auf jedes heilsame Wort, auf jeden guten Gedanken steht schon bereit eine besondere Staffel der unschäzbaren Glorie, das ist, so zu sagen, eine besondere ganze glükselige Ewigkeit. Wer soll also darauf nicht aufmerksam, begierig, geizig seyn: wer soll selbe können vernachlässigen, und mit kaltem Blute verwerfen? — Allein was verliere ich hier die Worte umsonst? Man müßte heut zu Tage einen bessern Begriff von dem Himmel und seinen ewigen Freuden haben, wenn so ein Zuspruch in die Herzen unserer Christen eindringen sollte. Man müßte einen besseren Glauben an jene göttlichen Worte der heiligen Schrift haben: **Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, noch einem Menschen ist es zu Sinne gekommen, was Gott denen zubereitet hat, die ihn mit Liebe erwarten.** (*) Man müßte doch wenigst bey diesen lustigen Zeiten einige Augenblike finden können, wo man seine Gedanken aus diesen unsern irdischen Ergezungen, in denen wir so unersättlich herumtaumeln, gegen die ewigen Freuden erheben möchte, und entweder mit einem heiligen Basilius sagen: **Wenn diese zeitlichen Freuden uns so lieb sind, wie werden erst die ewigen seyn? Wenn das Sichtbare so schön ist, wie wird erst das Unsichtbare seyn?** (**) Oder man müßte

(*) Quod oculus non vidit, nec auris audivit, nec in cor hominis ascendit, quæ præparavit Deus iis, qui diligunt illum. 1 *Cor.* 2, 9.

(**) Si temporaria talia sunt, qualia erunt æterna? Item si visibilia adeo pulcra sunt, qualia censenda sunt invisibilia? *S. Basilius M. Hom.* 6. *Hexæmeron, prope initium.*

te einem guten Freunde so viele Zeit lassen, daß er uns die Worte des heiligen Augustins über den 26sten Psalm zurufen könnte: Gebet doch acht, ihr Brüder! wenn uns diese Güter so erfreuen, die man nur mit uneigentlichen Worten Güter heißt: wenn uns so sehr ergezen diese Güter, die für sich selbst doch keine wahre Güter sind: denn alles was veränderlich ist, ist kein wahres Gut: was wird erst seyn die Anschauung jenes unveränderlichen, ewigen, immer auf gleiche Weise bleibenden Gutes? (*) Wenn uns das schon so erquiket, was nur einen Augenblik dauret, und den anderen Augenblik oft schon verschwunden oder in Bitterkeit verwandelt ist: wie wird uns erst jenes Erquiken und verzuken, was uns niemand mehr nehmen kann, und welches, da es ewig dauret, alle Augenblike neue und edlere Reizungen bekömmt? — Damit ich alles im kurzen sage: man müßte ernstlicher bedenken, was das sey, die nämliche Ehre und Glorie, die nämliche Wohllust, den nämlichen Ueberfluß mit Gott genießen, den Gott selbst besizt; ja, was das sey, sich ewig in einem unendlichen Gott erfreuen, und ihm gänzlich gleich werden, so wie es der vielgeliebte Jünger beschreibt: Geliebte, nun sind wir Kinder Gottes: wer wir aber seyn werden, sieht man noch nicht. Doch wissen wir, daß, wenn er uns im Himmel, geoffenbaret erscheinen wird, wir ihm gleich seyn werden:

(*) Videte Fratres, si nos delectant bona ista, quæ appellantur bona: si nos delectant bona ista, quæ non sunt per se bona (omnia enim mutabilia non sunt per se bona) qualis erit contemplatio incommutabilis boni, æterni, semper eodem modo manentis? *S. August. Enarrat. 2. in Ps. 26. n. 8.*

den: weil wir ihn sehen werden, wie er ist. (*) Man müßte endlich niemal fassen wollen, was das sey einen unendlich guten Gott zum Beschützer, zum Belohner, zum Freund, zum Bruder, zum Vater, zum Bräutigam, zu seinem Alles haben: und seine Gnade, ja ihn selbst schon izt, und bald hernach vollkommen eine ganze Ewigkeit besizen und geniessen. Alles dieses müßte man lebhafter glauben, und besser schäzen wollen; wenn man erkennen wollte, was das heute für eine Selbstliebe sey, da man alles dieses so ringsinnig jeder Gefahr zu verlieren, und zwar auf immer und ewig zu verlieren Preis giebt. —

Ich schreibe dieses alles nicht nur von boshaften und verzweifelten Sündern, nicht nur von trägen und lauen; sondern, was noch mehr zu bedauren ist, auch von nur gar zu vielen sonst frommen und ihres Heiles nicht vergessenen Christen. Wie viele Gnaden Gottes, wie viele schöne Gelegenheiten zum Guten, wie viele heftige Antriebe zur Vollkommenheit lassen auch diese alle Tage unnüz und fruchtlos vorbey? Und weil dann immer eine gut gebrauchte Gnade die andere nach sich zieht, und eine Gnade an der andern wie in einer Kette hängt, so verlieren sie die ganze Kette, weil sie das erste Ringlein derselben auslassen: und was für einer entsezlichen Gefahr sezen sie sich dadurch aus, entweder die wahre Vollkommenheit niemals mehr zu erreichen, oder gar von selber in den tiefesten Sünden-

(*) Charissimi, nunc filii Dei sumus: & nondum apparuit, quid erimus. Scimus, quoniam, cum apparuerit, similes ei erimus: quoniam videbimus eum, sicuti est. 1 *Joann.* 3, 2.

denstand herunter zu fallen; um so viel mehr, weil so viele derselben solche Vernachlässigung der Gnaden wenig bereuen und abbüssen, und eben darum diese so augenscheinlichen Gefahren der gänzlichen Verwerfung nur gar zu wenig achten? und o wie schön wissen auch diese ihre Nachlässigkeit zu entschuldigen! Es heißt: man darf seinen Leib durch ståte Ueberwindung nicht zu sehr schwächen; man muß sich nicht immer durch Abtödung anstrengen; man muß auch eine Bescheidenheit und Discretion zu gebrauchen wissen. Aber was sagt uns hierüber ein heiliger Bernhard? **Diese Liebe verderbt die Liebe, diese Bescheidenheit und Discretion zerstört die wahre Discretion, diese Barmherzigkeit ist voll der Grausamkeit: wo man nämlich so dem Leibe dient, daß man dabey die Seele zu Grund richtet.** (*)

§. XXXI.

Man trifft heute eine entsezliche Verwegenheit in den Anfechtungen allenthalben an, die das obige noch mehr bekräftiget.

Allein wir müssen unsere schlechte Selbstliebe und die Verwegenheit in den Gefahren unseres ewigen Heiles noch besser erkennen, wenn wir betrachten, wie wir uns heut zu Tage gemeiniglich verhalten in den bösen Anfechtungen. Wir würden zörnen über einen Menschen, wenn wir ihn sehen soll-

(*) Ista charitas destruit charitatem: hæc discretio discretionem confundit: talis misericordia crudelitate plena est, qua videlicet ita corpori servitur, ut anima juguletur. *S. Bernardus Apologia ad Guillelmum Abb. cap. 8. n. 16.*

sollten, wie er einem wilden Thiere, einer giftigen Schlange, einem bissigen Hunde, statt zu fliehen, noch mit lachendem Munde zulief; mit ihm sich verweilte; ja gar spielte und scherzte. Allein wir zörnen nie über uns selbst, da wir mit dem bissigen Höllenhunde, mit unserer Begierlichkeit, und mit jenem grimmigen Löwen so oft und so frey spielen, vor dem uns doch der heilige Apostelfürst Petrus so treulich warnet: Seyd nüchtern und wachet: sintemal euer Widersacher, der Teufel, wie ein brüllender Löwe herumgehet, und suchet, wen er verschlinge. (*) So wenig man heut zu Tage an diese göttlichen Worte, und an das Daseyn und Nachstellungen des Teufels zu glauben scheint; so scheinet man doch noch weniger alle und jede Anfechtungen, sie mögen herkommen, wo sie wollen, zu fürchten. Sey es auch, daß man die heftigsten Reizungen zum Falle schon empfindet; besinnet man sich noch, ob man widerstehen soll oder nicht, und da die glüende Kohle und der brennende Zunder der Bosheit bereits schon das Fleisch ergreift, spielt man noch, und lacht dazu. Was will man doch mit diesem Verweilen und Zaudern in der Anfechtung? Will man wirklich einwilligen? Nein: daß getraut man sich noch nicht: die Seele entsezt sich noch vor ihrem ewigen Untergange. Man will nur probieren, so lange man kann: man will die Lust nur kosten, weil man sie gar zu genießen sich nicht getraut. O welch eine thörichte Lust, das Gift zu kosten! — Kömmt sie nicht daher, daß man dieses

(*) Sobrii estote, & vigilate, quia adversarius vester diabolus tanquam leo rugiens circuit, quærens, quem devoret. 1 *Petri* 5, 8.

ses Gift nicht kennt? — oder da wir sonst vor jeder Gefahr des leiblichen Giftes so sehr zittern; sind wir nur gegen das Seelengift allein so unerschroken, und treffen uns wirklich jene so nachdrüklichen Worte eines heiligen Gregorius Nazianzenus: Also großmüthig und tapfer sind wir, aber ja nur bey dem Sündigen! (*) — Ist aber dieses wohl eine eigentliche Großmuth; oder vielmehr eine förmliche Verwegenheit? — doch Geduld! wir sehen sie gleich noch besser, was sie ist, wenn wir unser Betragen durchforschen, das wir nicht nur während der Anfechtung; sondern auch wann selbe schon vorbey ist, bezeugen. Wie viele giebt es nicht, die ihre bereits schon erloschene Hize wieder anfeuren durch Nachsinnen, zuweilen zwar aus unvernünftiger Angst wegen der Einwilligung; öfters aber aus Vorwiz und Lüsternheit; allemal mit grosser Verwegenheit; da man sich wider in die nämlichen Fallstrike verwikelt, aus denen man zuvor kaum entronnen ist. — Man wartet so gar oft nicht, bis sich die Anfechtung von selbst errege und anerbiethe: man geht noch vorher entgegen, man wekt sie selbst auf, und fodert die Welt, den Teufel, das Fleisch, und alles wider uns schon von weitem heraus. Oder was bedeuten denn jene unverschämten Gemälde und Kupfer, jene unehrbaren Statuen und Bilder, die uns fast in allen Häusern, fast in allen Gängen, fast in allen Zimmern in die Augen kommen müssen: da man noch dazu heut zu Tage keine Uhr, keine Tabakdose, keinen Aufsaz mehr kaufen und haben will, wo nicht derley

(*) Usque adeo in vitio magnanimi sumus! *S. Gregorius Naz. Oratione* I. *Apologetica.* n. 137. *Editionis Colon. a.* 1690.

ley ärgerliche Gestalten darauf zu sehen sind? Warum sucht und liebt man nur solche Bücher, die uns weiter zu nichts anderm führen als zu Religionszweifeln, zur Verachtung wahrer Lehre und Lehrer, zu schändlichen Liebeshändeln? Warum rühmt man sich noch, ganze Bücherschränke voll lauter freygeistischer, jansenistischer, protestantischer Schriftsteller, und der allerunzüchtigsten Dichter aufweisen zu können? Warum läuft man so begierig zu solchen Zusammenkünften, Musiken, Schaubühnen, wo die allerausgeschämtesten Gespräche, die allerunehrbaresten Kleidungen, die allergeilesten Gebärden unsere verkehrte Sinne reizen? Warum wählt man nur solche Freunde, warum sucht man nur solche Dienstbothen, warum läuft man nur solchen Personen nach, derer einziger Anblik schon im Stande ist das ganze Feuer der Bosheit in uns aufflammen zu machen? — Man nähert sich ihnen: man spricht mit ihnen: man bindet Bekanntschaften mit ihnen an: man sucht Vertraulichkeit, Gefälligkeiten, Heimlichkeiten: man fängt an freyer zu werden: man will einander probieren, wie man sagt; aus Vorwiz wagt man etwas. O Blindheit! man wagt schon alles: denn man wagt das Beßte, so man hat, seine eigene Seele. Nicht genug: o wie theuer zahlt und belohnt man noch diese allerentsezlichsten Anfechtungen! Ach! ach! man ist nicht zufrieden, daß man selbe dermaleinst in der Ewigkeit theuer genug werde bezahlen müssen; man läßt sich schon izt alles dafür kosten. So kostbar und lieb ist uns unsere eigene größte Seelengefahr; ob man gleich genugsam weiß den untrüglichen Ausspruch des heiligen Geistes selbst: **Wer die Gefahr** liebt,

liebt, wird darinn zu Grunde gehen. (*) — Oder wie! sieht man vielleicht nicht, wie viele andere um uns und neben uns in den nämlichen Gefahren in die schändlichsten Fälle gerathen; über die sich die ganze Welt, und vielleicht wir die allerersten und am meisten aufhalten, und in allen Gesprächen lustig machen? Hat man nicht schon gottesfürchtige Leute, weil sie sich selbst und ihren Kräften zuviel getrauet, und sich mehr Freyheit in dem Umgange erlaubet haben, nach und nach ganz verändert, vereitelt, erkaltet gesehen? und uns ohnehin schon lauen und kalten Christen soll der allerfreyeste Umgang mit allem, was Welt heißt, nicht gefährlich seyn. Hat man nicht Personen gesehen, derer züchtige Aufführung ehemals überall gelobt und bewundert wurde; die aber eben darum, weil sie angefangen, ihre fünf Sinne zu wenig einzuhalten, und besonders ihren Augen und Händen zuviel zuzulassen; nunmehr in die ärgerlichste Unverschämtheit verfallen sind? und wir sollen bey so frecher Ausgelassenheit aller Sinne nichts zu fürchten haben. Andere, und recht viele andere sind durch ein einziges etwas unehrbares Gespräch, durch einen einzigen Besuch und Aufenthalt in einem geheimen Orte, durch einen oder den andern unzüchtigen Blik einer fremden Gestalt verführt, verderbt, und in die abscheulichsten Bosheiten gestürzet worden: und wir sollen überall hingehen, überall mithalten, alles sehen und hören können, ohne verlezet zu werden. Der freye, der geheime, der so lange und ofte Umgang mit den gefährlichsten Personen, jene gar zu grosse Vertraulichkeit, jene übertriebene Gefäl-

(*) Qui amat periculum, in illo peribit. *Eccli.* 3, 27.

fähigkeit, die sonst alle andere, auch behutsamste Seelen in ihren Untergang gebracht, die soll für uns allein unschuldig seyn. Andere, ob sie gleich ungerne oder von ungefähr, oder aus Pflicht und Beruf in die Gefahr gerathen, haben sich darinn nicht vor dem Falle erhalten: und wir, die wir uns von freyen Stüken, vorsäzlicher und bedachtsamer Weise, ohne Noth, ohne Beruf, nur aus Muthwillen, nur nach unseren viehischen Trieben darein stürzen, sollen dabey vor allem Falle gesichert stehen können? — Oder was vor Zeiten nach Zeugniß aller vernünftigen Menschen die augenscheinlichste Seelengefahr war, hat es vielleicht heute aufgehört gefährlich und anstössig zu seyn? Nein, nein! widerspricht uns hier jenes grosse Kirchenlicht der heilige Cyprianus in seinem schönen Buche, das er über die gebührende Absönderung von dem andern Geschlechte seinen Geistlichen zugeschrieben: Noch heut zu Tage dauret dieser gefährliche Streit; durch das Weib wüthet der Tod noch überall heut zu Tage. Ich will ein Lügner seyn, wenn man nicht daher den Sturz schon sehr vieler kommen sehen muß. Wie Grosse, und welche Bischöfe; wie viele geistliche und weltliche Personen, öffentliche Glaubensbekenner und Obsieger harter Verfolgungen, nachdem sie die herrlichsten Thaten, ja Wunder gewirket, sieht man doch, wie sie nach allem diesem noch Schiffbruch gelitten haben, da sie in allzu gebrechlichen Schiffen haben schiffen wollen? Welche starke Löwen hat eine einzige Schwachheit eines zärtlichen Weibsbildes überwunden, welches, da es niederträchtig und elend ist, doch die allergrößten gefangen nimmt.

nimmt. (*) Wie es der weise Salomon aus seiner eignen Erfahrniß bezeuget: Wie wohl eine unzüchtige kaum ein Brod werth ist, bringt sie doch ihren Liebhaber so weit, daß er kaum einen Leib Brod mehr hat: und ein solches Weib fängt wie auf der Jagd die kostbare Seele eines Mannes. Und lese man nur diese von dem heiligen Vater angeführte Stelle der Sprüchwörter Salomons, wie sie weiter lautet: Wird wohl ein Mensch Feuer in seinem Busen tragen, und doch seine Kleider nicht verbrennen? Oder wird er auf glüenden Kohlen mit unverlezten Fußsolen gehen? Eben so wenig bleibt ein Mann unversehrt, wenn er seines Nächsten Frau bey dem Besuche anrühret. (**) Ey doch! sollen uns denn so viele fremde Fehltritte nicht einmal wizig und behutsam machen können? Nein: o der unerträglichen Verwegenheit! Wir sehen andere vor unseren Augen

(*) Tempus luctaminis adhuc geritur, & mors per feminam adhuc usque grassatur. Mentior, si non videmus exinde interitus plurimorum. Quanti & quales episcopi, & clerici simul & laici, post confessionum victoriarumque calcata certamina, post magnalia & signa vel mirabilia usquequaque monstrata, noscuntur cum his omnibus naufragasse, cum volunt in navi fragili navigare? Quantos leones domuit una infirmitas delicata, quæ cum sit vilis & misera, de magnis efficit prædam? *S. Cyprianus libro de Singularitate Clericorum. n. 4.*

(**) Pretium scorti vix est unius panis: mulier autem viri pretiosam animam capit. Numquid potest homo abscondere ignem in sinu suo, ut vestimenta illius non ardeant? aut ambulare super prunas, ut non comburantur plantæ ejus? Sic qui ingreditur ad mulierem proximi sui, non erit mundus, cum tetigerit eam. *Prov. 6. 26.*

gen erbärmlich dahin fallen, und erschreken dennoch nicht: sind wieder die Klagworte Cypriani, so hartnäkig und ungläubig sind wir Menschen; daß wir es nicht nur allein, wenn wir es hören, sondern auch wenn wir es sehen, daß andere zu Grunde gehen, nicht glauben; bis wir uns nicht selbst endlich zu Grunde gehen sehen. (*) Könnte man seine Verwegenheit weiter treiben? und könnte man aber auch klärer zeigen, welche Geringschäzung und so gar keine Liebe man zu seiner eigenen Seele hat?

§. XXXII.

Man wagt sich über das noch in die nächsten Gelegenheiten hinein ganz ohne Furcht.

Ja, ja; man kann es, und man thut es wirklich heut zu Tage. Denn sehe man nur, wie weit man geht. Nicht nur wagt man sich in jene Gefahr, in der man andere vor sich hat erbärmlich fallen gesehen: sondern man läßt sich auch noch in jene ein, in der man selbst schon zuvor, und zwar öfters gefallen ist: und wenn jener ein nur gar zu grosser Waghals ist, der dort hinüber geht, wo er einen andern hat herunterstürzen gesehen: (**) wie mehrmalen ein heiliger Cyprian spricht,

(*) Ante nos ista tractantur, & nullis terroribus coercemur: . . Sed hæc est semper incredulitas humanæ duritiæ, ut non solum audiendo, sed etiam videndo non credat alteros interisse, nisi & seipsam viderit interire. *S. Cyprianus l. c. n.* 5.

(**) Nimirum præceps est, qui transire contendit, ubi alium conspexerit cecidisse. *Idem ibidem n.* 2.

spricht, was soll man erst von diesen sagen, die so gar noch dort wieder hingehen, wo sie selbst kurz zuvor herunter gefallen waren? das ist, was soll man von denjenigen sagen, die sich so ungescheut in die nächste Gelegenheit zur Sünde hinein wagen? — Was ist denn aber wohl die nächste Gelegenheit zur Sünde? Verzeiht es mir, meine Christen! daß ich hier so wie in einer Kinderlehre frage. Denn weil es izt nicht recht mehr Mode ist, daß erwachsene Leute in die Kinderlehren oder vielmehr Christenlehren gehen; so entsteht eine neue Mode einer fürchterlichen Unwissenheit, daß man oft Dinge nicht weiß, die schon die Kinder wissen sollten. Und was noch mehr ist, so will man oft derley strittige Punkten weder recht wissen, noch verstehen. So sey es: es ist wohl hier über alles nothwendig zu fragen. Denn da man sich izt vor seinen so augenscheinlichen Gefahren nimmer fürchtet; so müßte nur diese die einzige Ausrede seyn, daß man sie nimmer recht weiß und erkennt. Hum! zur Zeit der Aufklärung! — Doch! was ist denn also die nächste Gelegenheit? — Es ist jener Ort, jenes Haus, jener Dienst, jenes Amt, jene Verrichtung, Geschäft, Umgang, Besuch, wo ich schon öfters in die Todsünde gefallen bin, und wo ich aus der Erfahrniß weiß, daß ich selten ohne grosse Sünden davon komme. In diese freywillig hingehen, darinn ohne wahre Noth bleiben, selbe nicht meiden und ausweichen, ist schon für sich selbst eine schwere Sünde, wegen der augenscheinlichen Gefahr; wenn sonst auch weiter nichts böses geschehen sollte. Grosser Gott! was für einen Greuel der Bosheit habe ich da gerührt! Und ist dieses vielleicht bey unseren Zeiten eine so seltene

oder

oder nur geheime Sache, daß man sie nicht mit den bekanntesten Beyspielen belegen könnte? Jenes Wirthshaus, aus dem dieser Mann so selten ohne gröbsten Rausch herausgeht; ist für ihn die nächste Gelegenheit: doch geht er alle Tage hinein. Mit jener Dienstmagd hat sich der Hausvater schon nur gar zu oft schwer verfehlt. Doch entläßt er sie noch nicht aus seinem Dienst, ohngeachtet seine üble Aufführung bereits schon in die Augen fällt. Diese zween Ehehalten leben schon eine geraume Zeit in dem nämlichen Dienst beysammen so verträulich, daß sie nur gar zu oft schon die schändlichsten Sünden begangen; doch verläßt keines den Dienst. Diese Hausmutter nährt einen Kostgänger, den sie nur gar zu gerne sieht, und der sie schon mehrmals in kurzer Zeit zum untreuen Eheweibe gemacht hat, doch behält sie ihn in der Kost oder gar im Hause. Dieser junge Mensch weiß es von seiner traurigsten Erfahrniß, wie weit er kömmt, wenn er zu dieser Person hingeht: doch fährt er fort dort hinzugehen. Es weiß es auch diese Jungfer, was es bedeutet, wenn sie diesen Burschen, oder auch diesen Herrn zu sich ins Zimmer, oder auch nur zum Fenster läßt: Doch kaum hat er an der Thüre oder Balken geklopfet, öffnet sie ihm schon und stürzt sich zugleich mit ihm in die allernächste Gelegenheit zur Sünde. Und weiß es vielleicht jener Beamte nicht, weiß es jener Arbeiter nicht, weiß es jener Handelsmann nicht, wie wenig er im Stande ist in diesem gefahrvollen Amte, bey dieser reizenden Arbeit, mit diesem betrüglichen Handel sich vor der schweren Beleidigung Gottes zu enthalten? die ganze Vernunft sagt es ihnen aus ihrer eigenen Erfahrniß, daß alles dieses nächste Gelegenheiten

für sie sind: Es sagt es ihnen ihr so oft verwundetes Gewissen: Es merken es andere Leute, die sich daran stossen: es sagt es ihnen endlich der Beichtvater, der solche Sünder, die in der nächsten freywilligen Gelegenheit bleiben, aus der sie sich herausmachen könnten, eben so wenig lossprechen darf, als jene, die ein ungerechtes Gut, oder die abgeschnittene Ehre nicht zurükgeben wollen. Was thut man also? da man seine Seele doch nicht ganz für verlohren halten will, so giebt man Almosen, und thut hin und wieder etwas Gutes, da in einer Kirche, dort in einem Spitale, hier in einem Erziehungshause. Man bewirthet izt einen Geistlichen, bald stiftet man einen Gottesdienst, und man erscheint öfters in den Kirchen: man verrichtet gewisse Gebethe, und schlägt sich zu gewissen Andachten. Dieses ist freylich für sich selbst etwas Gutes: aber es ist nicht das, was der Herr will: der immer im Herzen ruft: **Weg mit der Dienstmagd aus deinem Hause!** meide die Gelegenheit! Wenn du es mir deinem Gott zu Liebe nicht thun wist: so thue es dir selbst zu Liebe. — Doch man will sich eher in allem, als in diesem überwinden. — So bethe um die Stärke der Gnade. — Man bethet auch darum, aber wenn man sie erhält, so wirkt man nicht mit ihr: wir wollen dabey nichts thun, und Gott soll alles thun. Er soll uns durch ein Wunder mitten in der freywilligen Gefahr von der Gefahr sicher stellen. Dieses hoffet man von seinen Andachtsübungen; und bauet auf seine Barmherzigkeit mit der nämlichen Vermessenheit, mit der man seine Gerechtigkeit zur Strafe herausfodert. So gut hiemit auch alle gottselige Werke sind; so werden sie doch für solche Sünder schädlich, weil sie

selbe in der Bosheit einschläfern und bestärken: so weit kömmt es noch, daß man auch die heiligsten Dinge zu seinem ewigen Unheile mißbraucht, und daß man noch unter die Arzney, die uns heilen soll, das stärkste Gift mischt. Man sieht seine Gefahr wohl ein: aber man wagt es doch, und wagt es, so lange es geht. O verzweifelte Verwegenheit! Sie ist nicht zu begreifen: ich will also nur fragen; heißt das sich selbst, oder vielmehr seine ärgste Gefahren lieben; ja lieben seine eigene ärgste Uebel? denn dieses ist endlich das lezte, mit dem wir diese ganze traurige Untersuchung der heutigen Selbstliebe schließen werden: es giebt heute keine wahre Liebe seiner selbst mehr, in was immer für einem Betracht wir sie nehmen wollen: nicht im Betracht der Güter, die man sich selbst inner- oder außer sich sucht; nicht im Betracht der Gefahren, die man flieht: wie wir es kurz zuvor gesehen haben: aber auch endlich nicht im Betracht der Uebel, die man wegen seiner selbst heute fürchtet, oder vielmehr nicht fürchtet, welches wir izt noch zum Schlusse sehen und bedauren müssen.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Es ist keine wahre Selbstliebe mehr in Betracht der Uebel, die uns zu fürchten sind.

§. XXXIII.

Man fürchtet nicht das ärgste Uebel, die Sünde.

Muß ich hier vielleicht wieder erst fragen, was das größte Uebel des Menschen sey? Gewißlich wenn ich nur auf das sehen wollte, was man heut zu Tage am meisten fürchtet, so käme ich mit der Antwort darauf gar nicht zu rechte. Denn es paßt auf unsere Furcht und Schreken nur gar zu wohl der Ausspruch des Psalmisten: Sie haben den Herrn nicht angerufen: darum sind sie vor Furcht erzittert, wo nichts zu fürchten war. (*) Man fürchtet den Verlurst zeitlicher Glüksgüter, und zittert schon von weitem, wenn man auch nur reden hört von je einer gähling entstandenen Feuersbrunst, von einem unversehens ausgebrochenen Donner- und Hagelwetter, von einem alles mit sich fortreissenden wilden Bach, von einem sich gähling erhebenden und alles unter und über sich kehrenden und vergrabenden Erdbeben: Aber man zittert nicht, wenn man durch die Sünde alle seine Verdienste, alle Gnaden Gottes, alle Ansprüche auf ein ewiges Erbtheil im unendlich glükseligen Himmel auf einmal verliert. Man fürchtet jede kleinste Verachtung und

(*) Deum non invocaverunt: illic trepidaverunt timore, ubi non erat timor. *Psal.* 52, 6.

und Unbild vor den Menschen: aber man zittert nicht vor der ewigen Schande der Sünde in den Augen des Schöpfers und aller Geschöpfe, die uns einsmal wird zwingen unsinnig zu den Hügeln und Bergen zu seufzen: **Fallet über uns, und bedeket uns!** Man erbleichet vor der einzigen Erinnerung des annahenden zeitlichen Todes: und geht hergegen mit lachendem Munde dem ewigen Tode der Sünde entgegen. Kurz: alles fürchtet man: nur das nicht, was über alles zu fürchten ist, nämlich die Sünde.

Ach! die Sünde fürchtet man nicht, und fürchtet sie heut zu Tage immer weniger; die Sünde, die Gott selbst fürchten würde, wenn er fürchten könnte; weil sie ein Uebel Gottes selbst ist. Und ist denn die Sünde heute nicht mehr auch ein Uebel des Menschen, und zwar das ärgste Uebel des Menschen? — Man möchte billig daran zweifeln, wenn man unsere dermalige Aufführung ansieht. Die größten Sünden nennt man heut zu Tage nur menschliche Schwachheit. — Wie! sind das Schwachheiten, durch die man selbst wider den allmächtigen Gott stark wird, und sich so wider ihn empört, daß ich zu so einem schwachen Sünder nach der Redensart des heiligen Geistes sagen kann: **Er hat seine Hand wider Gott ausgestreket, und hat sich wider den Allmächtigen gestärket.** (*) Sind das nur kleine Schwachheiten, durch die der Mensch alle Kraft der Gnade verlieret, durch die er alle Schönheit, alle Würde, alle Güter der Seele, ja selbst ihr unschäzbares Leben verliert? Sind das Schwachheiten, in denen der Mensch so stark ist, daß

(*) Tetendit adversus Deum manum suam, & contra omnipotentem roboratus est. *Job.* 15, 25.

daß ihn weder Vernunft noch Glauben, weder Himmel noch Hölle, weder Mensch noch Gott bewegen, und von seiner Bosheit abhalten können? Sind das kleine Schwachheiten, durch die der Mensch bis in einen entsezlichen Tod der Seele geschwächet wird? Ach! man fürchtet sich vor jeder Schwachheit des Leibes, die uns die Abtödtung, und das wenige Fasten verursachen möchte, und man lacht hernach über eine mehr als tödtliche Schwachheit der unschäzbaren Seele. — Aber wie! ruft man mir da entgegen: Wie! wer kann es wohl läugnen, daß wir schwache Menschen sind, und daß wir hiemit nicht im Stande sind, unsern bösen Leidenschaften, unsern heftigen Anfechtungen, so vielen uns überall umgebenden Reizungen zu widerstehen? Man macht sich heut zu Tage so schwach und elend, als wenn man so gar zu nichts Gutem tauglich und aufgelegt wäre. Die verdammte Lehre der Jansenistischen Kezerey von der göttlichen Gnade, die manche heimliche Jansenisten unvermerkt ausstreuen, mag wohl hiezu auch vieles beytragen. Schon den gemeinsten Mann hört man nicht selten klagen: ich habe die Gnade nicht, besser zu leben und die Sünde recht zu meiden. — Allein dieses sind nur leere Vorwände, und der ächten Glaubenslehre schnurgerade zuwider laufende Grundsäze: wider die schon längst der Völkerlehrer Paulus geschrieben hat: Gott ist getreu, der euch nicht wird über euere Kräfte versuchen lassen; ja aus der Versuchung eueren Nuzen ziehen, daß ihr sie mit Frucht überstehen möget. (*) Man hat schon die Gnade, wenn man

(*) Fidelis Deus est, qui non patietur vos tentari supra id, quod potestis; sed faciet etiam cum tentatione proventum, ut possitis sustinere. 1 Cor. 10, 13.

man nur mit selber mitwirken will: und wenn wir uns doch für so schwach halten, warum stärken wir uns nicht mit den kräftigsten Hilfsmitteln, die uns unsere heilige Religion der Menge nach darbiethet? Warum gebrauchen wir uns nicht der hochheiligen Sakramente, des heiligen Messopfers, der Fürbitte der Heiligen, des Worts Gottes, des heiligen Gebethes? Warum folgen wir nicht der Stimme Jesu Christi zu seinen angefochtenen Jüngern am Oelberge: **Wachet und bethet, auf daß ihr nicht in die Versuchung fallet, und ihr nicht unterlieget: der Geist ist zwar bereit; aber der Leib ist schwach.** (*) Ja wenn wir so schwach sind: warum wagen wir uns dann selbst so kek in alle Gefahren und Anfechtungen hinein? — Ach! sagen wir es nur offenherzig, was die Wahrheit ist: wir fürchten die Sünde nicht, darum fliehen wir auch ihre Gefahr nicht. Ja wir lieben die Gefahr, weil wir die Sünde lieben. —

Sey es: sagen hier viele; „wir wollen es bekennen: aber man muß uns doch eingestehen, was „der Glaube lehret, daß Gott unendlich barmherzig „sey: er weiß unser Nichts: Wir sind seine Kin„der, wenn wir auch schon boshaft sind: er liebt „uns doch: er nimmt die Sünder gnädig auf: und „er hat den Himmel nicht für die Gänse gebaut." So tröstet man sich heut oft, und andere mit sich, und zörnet über Prediger, die so oft von der Strafe, und so selten von der Liebe und Güte Gottes reden.

(*) Vigilate, & orate, ut non intretis in tentationem: spiritus quidem promptus est; caro autem infirma. *Matth.* 26, 41.

den. Was will man aber wohl mit diesen süssen Trostsprüchen? sucht man sich dadurch von der Sünde abzuhalten, oder vielmehr in selber ruhig einzuschläfern, und in diesem Schlafe ungestört fort zu schlummern? Und ist so ein Sünder, der mitten in der Sünde nur von der Barmherzigkeit Gottes hören will, nicht einem Kranken gleich, der die tödtliche Schlafsucht hat, und doch über alle zörnet, die ihn davon aufweken und beym Leben erhalten wollen? Sich so trösten, und in der Sünde verharren, heißt das nicht auf die Barmherzigkeit Gottes hinauf sündigen? — Ach! Verwegener! dich gehen die Worte des Weltapostels an: **Verachtest du seine reichliche Gütigkeit, Geduld und Langmuth? weißt du nicht, daß die göttliche Gutherzigkeit dich zur Busse lenket? du aber sammelst dir mit deiner Hartherzigkeit und Unbußfertigkeit, einen Schaz des Zornes auf den Tag der Rache, an welchem das gerechte Urtheil Gottes wird offenbar werden; und ein jeder von ihm empfangen wird, was seine Werke verdienen.** (*) — „Aber „das wäre wohl übel," spricht man hier; „auf „solche Art müssen heut alle verdammt werden. „Denn lebt nicht izt alles so: ja leben nicht andere „noch übler als wir: sie hoffen doch alle in Him„mel zu kommen: warum soll man uns sogleich den „Himmel absprechen; wenn wir leben nach dem all„gemeinen Weltbrauch? Es wird schon noch die Zeit kom-

(*) An divitias bonitatis ejus & patientiæ & longanimitatis contemnis? ignoras, quoniam benignitas Dei ad pœnitentiam te adducit? Secundum autem duritiam tuam & impœnitens cor thesaurizas tibi iram in die iræ & revelationis justi judicii Dei: qui reddet unicuique secundum opera ejus. *Rom.* 2, 4.

„kommen, wo wir von der Sünde uns losmachen, „und zu einem guten Tode bereiten wollen. Unterdessen thun wir doch auch etwas Gutes da und „dort, um welches uns der Herr wird gnädig seyn." Lauter schöne Antworten, die man heute täglich hören kann, wenn man die Leute von der Sünde abhalten will. Andere zittern bey dem Elende, in dem solche Sünder ganz getröstet sterben, sie selbst zittern nicht, und zeigen, wie wahr der göttliche Geist in den Sprüchwörtern sagt: **Ein Narr lachet über die Sünde. — Ein Weiser fürchtet sich, und meidet das Böse: ein Thor aber erzörnet sich und rennet keck dadurch.** (*) So ist denn also die Sünde nach der izigen Meynung nicht so viel Uebles, und ist dabey nichts anderes zu fürchten, als nur, daß ich darum nicht ewig verdammet werde? Ist es nicht schon genug Uebel für ein Geschöpf, daß es dadurch seinen Schöpfer angreift, beschimpft, mißhandelt, und so viel an ihm ist, gar zu zernichtet trachtet? Ist es nicht übel genug, daß durch die Sünde der Mensch ein Feind seines Gottes wird das ist, ein Feind seines beßten Freundes, seines größten Gutthäters, seines liebsten Vaters, seines einzigen und unendlich höchsten Gutes? Ist es nicht schon übel genug für ihn, daß er sich dadurch vor allen Geschöpfen unendlich verächtlich macht, daß seine Seele ihre unaussprechliche Schönheit, Würde, Reichthum, das ganze Leben der Gnade vermißt? Und gesezt auch, die unergründliche Barmherzigkeit Gottes verschone seiner noch; gesezt, sie gebe ihm

(*) Stultus illudet peccatum. . . Sapiens timet, & declinat a malo: stultus transilit, & confidit. *Prov.* 14, 9 & 16.

ihm noch Zeit zur Buße, ist nicht selbst diese Buße schon ein grosses Uebel für ihn: und wer kann es sich von seiner Zärtlichkeit anders vorstellen, als daß sie nur gar zu gering seyn werde: also zwar, daß wenn er auch schon der Hölle noch entgeht, er doch in den Himmel bey weitem nicht mehr so hoch, und erst nach langen und schauervollen Peinen dieser Welt, und des Fegfeuers kümmerlich kommen werde. Ist dieses nicht schon übel genug für den Sünder auch ohne alle Hölle? Allein o wehe der heutigen Blindheit! ich muß hier die Klagstimme mit einem grossen Geistmann aus dem Buch von der Nachfolge Christi erheben: O Herr! wie weit sind wir schon gekommen! man beweinet einen pur zeitlichen Verlurst: man lauft und mattet sich ab um einen schlechten Gewinn: und man vergißt allen Verlurst, den die Seele leiden muß, und geht hierüber kaum noch zulezt in sich: man ist bedacht und besorgt auf Dinge, die uns wenig oder gar nichts nüzen, und was uns höchst nothwendig ist, das läßt man unbesorgt fahren: die Ursache ist, daß schon der ganze Mensch sich nur auf das Aeußerliche und Zeitliche verwendet und ergießt, und wenn er sich nicht also gleich zurük zieht, ruhet er in selben ganz gerne fort. (*) — Doch seye es nun: daß man von der Sünde keine ewige Uebel zu besorgen habe: sind nicht selbst die zeitlichen Uebel, derer sie allemal Ursache

(*) O Domine, quonam venimus? Ecce damnum defletur temporale; pro modico quæstu laboratur, & curritur, & spirituale detrimentum in oblivionem transit, & vix sero reditur. Quod parum, vel nihil prodest, attenditur; & quod summe necessarium est, negligenter præteritur: quia totus homo ad externa defluit, & nisi cito resipiscat, libeus in exterioribus jacet. *Thom. Kemp. l. 3. cap. 44.*

sache ist, schon mehr als genug für uns, wenn wir uns doch noch selbst lieben? Ach! könnten jene zerfallenen Trümmer zerstörter Häuser, Paläste und Familien, derer uns so manche in die Augen fallen, reden, was würden sie uns sagen von ihren ehemaligen Bewohnern und Besizern? Wie würden sie uns für die Ursache ihres gänzlichen Sturzes und Unterganges nichts anderes angeben, als die Sünde! Dieses ehevor so ansehnliche, so mächtige, so adeliche Haus, würden sie uns sagen, ist nur darum so bald ausgestorben, so sehr erarmet, so unversehens in die Ungnade des Fürsten und in tausend Unglüksfälle gestürzet, weil darinn die Grausamkeit gegen die Untergebenen, die Unbarmherzigkeit gegen die Armen, die Feindseligkeit gegen andere, die Uneinigkeit gegen Einheimische, der Stolz und Hochmuth gegen alle geherrschet hat. Dieser zuvor so bekannte und berühmte Name macht izt so gar kein Aufsehen mehr, weil ihn Leute getragen, die unter den prächtigsten Kleidern und Titeln weiter nichts als ungerechte, unkeusche, freydenkende Seelen herumgetragen haben. Diese dermalen so nothdürftigen Nachkömmlinge und so armen Erben reicher Voraltern gehen izt betteln, selbst bey den Thüren jener, die bey ihren Ahnen im Brod und Diensten gestanden, weil sie die alte Redlichkeit, Arbeitsamkeit und Gottesfurcht verlassen, und sich die neue Mode nicht nur der Pracht; sondern auch der Sitten und der Laster haben gefallen lassen. O das beweinungswürdige Elend dieser Leute! sie glaubten bey ihrem ungerechten Gut, Handel und Wandel, bey ihrem betrüglichen und falschen Gewinn, bey ihren unerlaubten Zinsen, Verpachtungen, Uebervortheilungen, bey ihren eigennüzi-

 gen,

gen, und allgemein schädlichen Projekten, Vorschlägen, Amtsverrichtungen sicher zu stehen, ja noch mächtiger und grösser und unsterblich zu werden; und izt kriechen sie und ihre Kinder in dem Staube herum, den sie zuvor nur andern in die Augen geworfen haben. Gott hat ihrer Bosheit zwar lange mit unaussprechlicher Geduld zugesehen: aber endlich, wo sie es am wenigsten glaubten, hat er in der That gezeiget, und der ganzen Nachwelt zum billigsten Schauer und Schreken bewiesen, was der Psalmist von ihm ausgesprochen: Er heftet zwar seine Blike auf die Sünder: allein dies thut er nur, um die Zeit zu ergreifen, sie zu Grunde zu richten, und ihr Angedenken von der Erde zu tilgen. (*) Darum weiß man oft izt nichts mehr, weder von ihren vermeinten Großthaten, noch selbst von ihren Titeln und Namen, und tritt mit freyem Fusse auf die morschen Gebeine und stinkende Asche derjenigen, die ehemals ein weitschichtiger Erdboden gefürchtet hat. Ihr ganzes Angedenken, sind ebenfalls die Worte des Psalmisten, ist mit dem lezten Getöse, das etwa ihr Leichengerüste noch verursachte, verschwunden; der Herr aber bestehet ewiglich. Eben jener Herr, der, wie er selbst sagt, wegen der Sünde nicht nur einzelne, obwohl vornehme Personen, sondern ganze Völkerschaften verdammet, und so vollkommen vertilget, daß sogar ihr Namen auf immer ausgelöschet wird: (**)

Und

(*) Vultus autem Domini super facientes mala, ut perdat de terra memoriam eorum. *Psal.* 33, 16.

(**) Increpasti gentes, & periit impius; nomen eorum delesti in æternum & in seculum seculi. . . . Periit memoria eorum cum sonitu, & Dominus in æternum permanet. *Psal.* 9, 5 & 7.

Und daß es ewig wahr bleiben wird: Die Gerechtigkeit erhöhet ein Volk: die Sünde aber bringt es in Schand und Elend. (*) Wenn uns also nur die zeitlichen Uebel schreken, weil sie uns viel näher zu seyn scheinen, als die ewigen, denen wir allemal leichter zu entwischen hoffen: so sollten wir ja eben darum die Sünde fliehen: weil auch die zeitlichen Uebel als Strafen der Sünde von Gott wider uns gebrauchet werden. Wie thöricht handeln also izt viele, die nur für ihre Erben sorgen, und alles, was sie können, mit Recht und Unrecht zusammenscharren, um ihnen recht vieles zu hinterlassen, und zugleich nicht erkennen wollen, daß sie ihnen weiter nichts als die Erbschaft ihrer Ungerechtigkeiten und ihrer entsezlichen Strafen zurüklassen, und mit einer Hand umwerfen, was sie mit der andern aufgebauet haben! Wie unsinnig handeln sie, da sie aus Sorge für andere sich selbst vergessen, um andern zu helfen, sich selbst schaden, andere lieben, sich selbst hassen! Ja wie unsinnig handeln sie, da sie glauben, sich und andere zu lieben, und unterdessen weiter nichts, als die Sünde lieben, die die traurigste Quelle auch der allererschreklichsten zeitlichen Strafen ist!

§. XXXIV.

Das Fegfeuer fürchtet man nicht mehr.

Lassen wir aber nun Kürze halber alle andere zeitliche Strafen der Sünde auf dieser Welt, alle Schmerzen, Krankheiten, Armuth, Verfolgungen, Be-

(*) Justitia elevat gentem: miseros autem facit populos peccatum. *Prov.* 14, 34.

Betrübnissen, Aengsten, Bitterkeiten und andere Trübsalen, die Gott über die Sünder hier verhängt, beyseits; und reden wir nur etwas weniges von jenen des Fegfeuers, die zwar auch zeitlich, doch nach der Lehre aller heiligen Väter alle andere sowohl an der Dauer, als Heftigkeit so weit übertreffen, daß man kaum einen Vergleich darunter anstellen kann: also zwar, daß der heilige Cäsarius Arelatensis in seiner achten Homilie hat sagen dörfen: Das dort fegende Feuer wird viel härter seyn, als alle Peinen zusammen, die man auf dieser Welt empfinden, oder nur sehen, oder gar nur erdenken kann. (*) Und was kann der menschliche Verstand nicht alles ausstudieren? doch mögen alle Menschen ein Feuer ersinnen, was sie für eines wollen, einen Schmerzen sich einbilden, den sie nur können, ist alles zu wenig: so bekräftiget es der heilige Anselmus: Nach dem Tode, spricht er, wird unsere Reinigung geschehen, entweder durch eine allzugrosse Hize oder allzugrosse Kälte, oder durch eine andere Gattung der Strafen, aber doch so, daß dort die kleinste Strafe ärger ist, als die größte hier, die man in diesem Leben auch nur erdenken kann. (**) Es ist also zu wenig, wenn man sagt, daß unser zeitliches Feuer nur ein kühler Thau dagegen sey; daß dort ein einziger Fun-

(*) Purgatorius ignis durior erit, quam quidquid potest pœnarum in hoc seculo aut cogitari aut videri aut sentiri, *S. Cæsarius Arelatensis Hom.* 8.

(**) Post mortem purgatio erit aut nimius calor ignis, aut magnus rigor frigoris aut aliud quodlibet genus pœnarum, de quibus tamen minimum majus est, quam maximum, quod in hac vita excogitari potest. *S. Anselmus in Elucidario libro 3. cap. 3.*

Funken schon ärger sey als hier alle Feuerflammen und Feueröfen der ganzen Welt zusammen, und daß der Schmerzen, den alle brennende Kohlen und Flammen der ganzen Welt in einen Spiz zusammen gezwungen verursachen würden, geringer sey, als jener, den dort auch nur ein einziger Funken machen wird, daß ein einziger solcher Funken, wenn er auf einen ganz metallenen Berg hinfiel, ihn in einem Augenblike wie Wachs zerschmelzen; und wenn er auf einen ungeheuren Felsen fiel, ihn in einem Augenblik zu Aschen oder Kalch verbrennen würde. Alles dieses und noch mehr ist zu wenig gesagt, weil alles dieses und noch mehr der menschliche Verstand noch erdenken kann. Aber auch alles dieses ist viel zu wenig, als daß es im Stand wäre, unsere in die Sünde verliebte Herzen zu erschüttern, und von der Sünde abwendig zu machen. Man weiß alles dieses: man hört und liest es: man hat es schon hundertmal gelesen oder gehört: aber man vergißt es bald, und eben so bald, als bald uns die Lust und Liebe zur Sünde ankömmt. Ja es könnte uns gar keine so grosse Lust zur Sünde ankommen, wie man doch heute überall sieht; als weil alles dieses schon längst aus unserm Gedächtnisse nicht so fast gekommen, als von uns selbst aus Nachlässigkeit, Trägheit, ja Muthwillen ist vertrieben worden. Man scheuet heut zu Tage sogar solche Bücher und solche Prediger, von denen man derley Wahrheiten vernehmen könnte, und zieht darum tapfer über die sogenannten Bußprediger und Exercitien los, die uns nur, wie man spöttlich sagt, unnüze Scrupel und Gewissensängsten verursachen. So kek, meine Herren! so kek und verwegen macht

uns die heutige Liebe; aber ja nicht die wahre Liebe zu uns selbst: nur die Liebe zur Sünde. —

Allein was wende ich mich zu euch, die ihr diese Schrift entweder nicht lesen oder nur aus der Absicht lesen werdet, um selbe zu beurtheilen, zu tadeln, zu verwerfen. Vielmehr wende ich mich zu euch, ihr leidende Seelen dieses peinvollen Feuers! ihr in dem unaussprechlichen Schmerzen tief versenket, habt nunmehr Tag und Nacht Zeit genug zu betrachten, zu erwägen, zu erkennen und zu fühlen, ob das sich selbst lieben sey, wenn man sich so muthwillig in solche entsezliche Uebel hineinstürzt. Ihr möget uns nun sagen; was das heute für ein Unsinn sey, den man so oft hören kann: „Das ist „nur eine kleine, ein läßliche Sünde, das hat nicht „viel zu bedeuten. Diese Todsünde werde ich schon „beichten, und hernach habe ich die Strafe nicht „mehr zu fürchten: das Fegfeuer ist nicht sehr zu „sorgen: es kommen sogar heilige Leute darein.“ — Ihr möget uns nun erklären, was das für eine unerträgliche Blindheit sey; izt nicht den mindesten Schmerzen der Abtödtung, nicht die kleinste Unkommlichkeit der Fasten, nicht die kürzeste Dauer einer geringen Ueberwindung seiner Schlaf- und Eßlust leiden wollen, und alles in jenes Feuer sparen, wo die geringste Pein grösser ist, als hier die allergrößten zusammen genommen! Ach! bey eueren hoch auflodерenden Flammen könnte man endlich aufgeklärt werden und lernen, wie thöricht es sey, sich hier von aller wahren Busse selbst ausnehmen, oder von anderen dispensiren lassen, um dort in alle Strenge der göttlichen Gerechtigkeit zu fallen; und ob es schon genug sey, wenn man nur nicht ewig verdammt werde; wenn man gleich aus purer Nach-

lässigkeit hundert und hundert Jahre in jenem feurigen Kerker schmachten soll, wo eine einzige Stunde weit bitterer seyn wird, als hier hundert Jahre in der strengsten Busse. — Ihr äußerst bedrängte und verlassene Geister scheinet mir nicht nur uns wegen euch zuzurufen: **Erbarmet euch meiner! erbarmet euch meiner! wenigst ihr, ihr Freunde!** sondern auch aus Mitleiden wegen uns zu schreyen: **Erbarmet euch über euere eigene Seelen:** denn wir wissen nur gar zu wohl, was das sey, seine Seele selbst von dem Angesichte Gottes so lange ausschließen, und selbe ohne Nuzen, ohne Verdienste, wider den ausdrüklichen Willen Gottes so langwierigen, so unaussprechlichen, so unbegreiflichen Quaalen preis geben. Ihr könntet durch eine geringe Busse in euerem Leben zu gleicher Zeit nicht nur den erschreklichsten Peinen des Feugfeuers entgehen; sondern noch die größten Kronen des Himmels gewinnen: da wir mitten in den äußersten Bußschmerzen weiter nichts können, als nur langsam unsere Schulden ohne neue Verdienste tilgen. Und doch wollet ihr heut zu Tage lieber über das Fegfeuer disputiren, und eitel fragen ob eines sey, oder wie es Geister brennen könne: statt daß ihr eben über diese Unbegreiflichkeit zittern, und mit einem heiligen Augustin denken sollet: **Es wird brennen auf eine verwunderliche, aber doch wahrhafte Weise.** (*) Und eben darum nicht

(*) Cur enim non dicamus, quamvis miris, tamen veris modis etiam spiritus incorporeos posse pœna corporalis ignis affligi, si spiritus hominum, etiam ipsi profecto incorporei & nunc potuerunt includi corporalibus membris, & tunc poterunt corporum suorum vinculis insolubiliter alligari? *S. Augustinus l. 21. de Civitate Dei. cap.* 10.

nicht nur alle schwere Sünden; sondern auch die geringsten auf das sorgfältigste vermeiden, und auf das strenge an euch selbst abstrafen solltet. — Doch was fodere ich sogar die Todten uns Lebenden zu predigen heraus, zu einer Zeit, wo man an gar keine Erscheinung eines Geistes mehr glauben will, und wo man nicht nur ihre Leichen, sondern sogar ihre stille Gräber nicht einmal mehr sehen, oder besuchen will! Und was rathe ich Busse und Bußwerke als nothwendige Mittel wider das Fegfeuer ein; da man nicht einmal so viele Liebe seiner selbst hat, und sich der so vielen, so oft und leicht zu gewinnenden vollkommenen und unvollkommenen Ablässen gebrauchen will; und da man alles, was über kurz oder lang mit uns im Fegfeuer geschehen soll, entweder wenigen im Testamente angeschafften Messen überläßt, oder gar nur auf das Gerathewohl, und auf die Discretion und guten Willen derjenigen ankommen läßt, die für uns nach dem Tode bethen, und dasjenige thun sollten, was weder wir selbst für uns, noch sie für sich selbst im Leben thun wollen. So weit kommen wir nämlich mit unserer Selbstliebe, daß wir leichtsinnig uns vorspiegeln, andere werden uns besser lieben als wir uns selbst; und dieses auch noch dazumal, wo wir schon aus ihren Augen und aus ihrem Sinne werden entflohen seyn. Ja giebt es nicht so gar heute Christen, die von ihren Erben nach ihrem Abscheiden für die größte Liebe weiter nicht viel mehr als prächtige Leichenbegängnisse und ansehnliche Grabstätte verlangen? oder was könnten sie besseres von ihnen erwarten, da sie solche zu Erben haben, oder auch einsezen, von derer unchristlichem Leben sie selbst Zeugen oder Ursache sind? — Aber höret die

trau-

traurigen Worte eines grossen Augustins in seiner 172sten Rede von den Worten des Apostels: Die Pracht des Todtengerüstes, die langen Schaaren des Leichengefolges, der kostbare Fleiß der Begräbniß, das reiche Gebäude des Grabmaales sind nur zu einem geringen Troste der Lebenden; aber zu keiner Hülfe der Todten. (*) Sie können also auch gar keine sichere Denkmäler der ächten Selbstliebe seyn.

§. XXXV.

Man fürchtet nicht den bösen Tod, so wenig Liebe trägt man izt zu sich selbst.

Allein nachdem ich so vieles von der heute so geringen, oder gar keiner Furcht zeitlicher Uebel der Sünde besonders des Fegfeuers geklaget; was für ein abscheuliches Geschrey scheinet mir nun in meinen Ohren zu erschallen, und jenem zu gleichen, das man in unsern Tagen aus dem Munde eines sterbenden nur gar zu ruchlosen Freydenkers hat hören können: Ich bin von Gott und den Menschen verlassen. (**) Und warum soll mir diese Stimme nicht öfters heute in die Ohren sausen, da ich so oft Leute sehen muß, die diesem unseligen Manne nicht nur Lobsprüche nachschiken; sondern auch mit grossen Schritten in ihrer Art zu reden, schreiben und leben nachfolgen? Oder giebt es heute gar

(*) Pompæ funeris, agmina exequiarum, sumtuosa diligentia sepulturæ, monumentorum opulenta constructio, vivorum sunt qualiacunque solatia; non adjutoria mortuorum. *S. Augustinus Sermone* 172. *alias* 32. *de Verbis Apostoli.*

(**) Sieh die Beschreibung der lezten Umstände des Todes eines M. Voltaire, des Abgottes der heutigen unchristlichen Philosophen und schönen Geister.

gar so seltene voll der Raserey und teuflischen Verzweiflung dahinsterbende Voltairs und Freydenker, derer lezte Worte oder Aechzer oder Gedanken nichts besseres bedeuten, als eben das: Ich bin von Gott und den Menschen verlassen. O wehe! der unseligen Aufklärung! es giebt, es giebt, die diese verfluchte Sprache eben so am Ende, wie im ganzen Leben führen. Und wollte Gott! man hätte nicht selbst müssen Zeug davon seyn! Aber eben darum muß ich ja schließen, daß man heut zu Tage nicht nur die pur zeitlichen Strafen der Sünde nicht mehr fürchte; sondern auch die ewigen schon gänzlich verachte, oder nur erst alsdann zu fürchten anfange, wann diese Furcht zu nichts anderem mehr dient, als in den allerverzweifeltesten Tod hineinzustürzen. — Ach! der böse Tod! der Tod eines Sünders, was ist das für ein Uebel! Er ist das lezte, und zugleich das allererschreklichste Uebel dieses mühseligen Lebens: darum bethet man zwar billig heute oft: Von dem bösen und unversehenen Tode, erlöse uns, o Herr! (*) Allein lebt man wohl auch heute darnach, und so, daß unser Gebeth und Aufführung übereinstimmt, und daß es wirklich scheint, wir fürchten diesen bösen Tod? — Diese Frage recht kurz und recht gründlich zu beantworten darf man nur eine andere Frage hinzusezen, nämlich: wie fürchtet man heut zu Tage das böse Leben? denn das allgemeine Sprüchwort wissen alle: **Wie das Leben, so der Tod; oder wie man lebt, so stirbt man.** Wenn man sich also heute aus Liebe zu sich selbst nicht fürchtet übel und in der Sünde zu leben; so fürchtet man sich auch nicht übel und in der Sünde zu sterben. Das erste habe ich bisher zu Genügen bewiesen; so ist also auch das andere

genug bewiesen. Denn man mag sagen und sich einbilden, was man will: die tägliche Erfahrniß hat immerhin alle Völker schon längst sagen gelehret: der Tod ist ein Widerhall des Lebens: wie das Leben, so der Tod: wie man lebt, so stirbt man. Wenn es anders geht; so ist es ein Wunder: und die Wunder werden heute immer seltner: ja wer sich auf ein so seltenes Wunder verläßt, und darauf übel fortlebet, zeiget eben darum, wie wenig er den bösen Tod zu fürchten pflegt. Und wenn er auch hundertmal sagt: er fürchte den bösen Tod; lachet der grosse Augustin über seine Furcht, und fraget: Wie! du fürchtest dir übel zu sterben, und fürchtest dir nicht übel zu leben? O nein: niemand kann übel sterben, der gut gelebt hat. Darum fürchte lieber die Sünde. (*) Doch so wahr und ungezweifelt dieses alles ist; so glaubt man es heute nicht; und tröstet sich immerdar mit dem nämlichen Liedlein: „Ich kann noch beichten: ich kann „noch Busse thun; ich werde noch Busse thun; ich „will noch Busse thun. O nein: übel sterben, „das will ich nicht." — Wie lange singt man aber dieses faule Lied? So lange, bis uns endlich schon der Tod auf dem Genike sizt, und den Hals zudrükt, so daß man es nicht mehr singen kann. Denn so lange verschiebt man die Busse, wenigst die wahre Busse. Und dieses soll doch noch in der heutigen Sprache den bösen Tod fürchten und zugleich sich selbst lieben heißen? O Menschenkinder! bildet euch doch dieses nicht ein, daß man so dumm sey, und euch auf euere so widersprechende Worte glaube! denn

(*) Mori male times, & male vivere non times? non potest male mori, qui bene vixerit. — Peccare time. *S. Augustinus de Disciplina Christiana. cap. 12.*

denn wer immer dieses glaubt, der weiß weder, was büssen, noch was sterben sey; noch was büssen und sterben zugleich sey: und am allerwenigsten weiß er, was zugleich büssen und sterben für einen Sünder sey. Wer immer diese Sache mit Vernunft überlegt, und den heutigen grossen Schwarm der Leute ansieht, die täglich, stündlich, augenbliklich allemal näher zum Tode eilen, und zwar meistentheils auf boshaften, ungerechten, unkeuschen, unchristlichen, gottesräuberischen, aber doch gefährlichen und mißlichen Wegen eilen: muß er nicht voll Erstaunung und Mitleiden ganz wehemüthig klagen: man fürchtet heut zu Tag den bösen Tod nicht mehr, und eben darum liebt man sich selbst nimmermehr. —

Was ist denn aber wohl der böse Tod? Ich werfe diese Frage nicht ohne Ursache auf: weil nur gar zu viele Christen keinen wahren Begriff davon haben. Sie halten jeden Tod für gut, den man stirbt nach empfangenen allen heiligen Sakramenten, oder doch unter Beystand eines Priesters, dem der Sterbende etliche anmuthige Gebether nachspricht, oder wenigst einige Seufzer, und zweifelhafte Zeichen einer Reue zu verstehen giebt. — Gesezt aber auch, daß der Tod gäh, ohne Beyseyn eines geistlichen oder andern Menschen jemand überraschte: so heißt es doch: er ist gut gestorben; denn er war immer ein guter Mensch, der gerne bethete: er hatte vor kurzem gebeichtet, Messe gehört, eine Kirche besucht: man fragt freylich nicht, wie er dieses alles gethan hat, und sagt doch, er ist gut gestorben. Es ist zwar billig, daß man von seinem Nebenmenschen, besonders von Verstorbenen das Bessere urtheilet: allein o welch ein ungeheurer Unterschied ist zwischen einem guten Tod in den Augen

der blinden Menschen, und einem guten Tod in den allsehenden Augen Gottes! Wenn jeder gut stirbt, der es den Menschen scheinet; so stirbt fast niemand übel. Allein o wie sehr müssen sich da die Leute betriegen, da uns selbst das heilige Evangelium versichert, daß wenige auserwählet sind? — Christen! die ihr izt so wenig übel zu sterben fürchtet, und euch bey euerem sündhaften und lauen Leben, nach immer verschobener, niemals ernstlicher immerdar unbeständiger Busse, dennoch einen guten Tod versprechet: ihr werdet zwar vielleicht bey euerem Sterben nicht in jene verzweiflungsvollen Worte ausbrechen: Ich bin von Gott und den Menschen verlassen! Ihr werdet es vielleicht auch nimmer im Stande seyn zu thun, weil euch bereits die Sprache und alle Kraft und Sinne werden verlassen haben. Allein o wie bange wird dort euerem in der Sünde verbosten Herzen werden! die Sünde, und was zur Sünde führt, habt ihr in euerem ganzen Leben geliebt; wenn ihr selbe auch auf einige Stunden zu bereuen und zu verfluchen geschienen; so ist es nur aus Zwang, ohne wahren Ernst, nur um seinen Beichtvater und sein eigenes Gewissen zu stillen, nur um die heiligen Sakramente nach Gewohnheit zu empfangen geschehen. Gleich darauf habt ihr gezeiget, wie wenig Ernst im Grunde eueres Herzens war, da ihr zu der alten Bosheit mit dem alten Muthwillen zurükgekehrt. Die kleinste Anfechtung habet ihr schon für unüberwindlich gehalten; jedem ersten Reize, und sündlichen Triebe habt ihr schon nachgegeben: wie werdet ihr izt den lezten und allerstärkesten Anfällen der ganzen Hölle widerstehen? Ihr habt aus Liebe zu euch und euerer Seligkeit das Fechten mit dem Teufel niemals recht

gelernet, noch lernen wollen, wie werdet ihr es erst izt erlernen, wo es am härtesten ist: ihr, die ihr immer gewohnt waret ihm zu unterliegen, wie werdet ihr ihn izt besiegen? Euere Beichten waren in euerem ganzen Leben so kaltsinnig und nur obenhin, ohne genaue Erforschung, ohne schmerzliche Reue, ohne ernstlichen Vorsaz, und ohne eine offenherzige und redliche Bekenntniß mit dem billigsten Zweifel von ihrer Giltigkeit verrichtet worden: ihr habt euch dabey niemals recht Zeit genommen, noch rechte Mühe gegeben, noch wahrhaft Ernst seyn lassen: wie werdet ihr euch diese nöthige Mühe und Fleiß izt nehmen wollen, wo die Zeit so kurz, die Schmerzen so heftig, die Kräfte so schwach, die Verwirrung, die Betrübniß, die Furcht, der Schreken und die Angst so bitter, so entsezlich, so unerträglich ist? Ach! man sollte alle Gedanken zusammen nehmen, und seinem ganzen Leben nachsinnen, um die vorige Nachlässigkeit der Gewissenserforschung zu verbessern, und man ist kaum mehr im Stande nur an das sich zu erinnern, was vor einer halben Stunde geschehen. Man sollte einmal aufrichtig und umständlich dasjenige sagen, was man zuvor immer nur halb, mit allerhand Entschuldigungen vorgebracht: man sollte izt seine ehemalige Schamhaftigkeit noch dazu etwa vor einem bekannten Beichtvater überwinden, die man zuvor vor allen noch so unbekannten nicht hatte überwinden wollen: man sollte endlich offenherzig reden, und mit der Sprache deutlich herausrüken, und die stammelnde Zunge hat kaum mehr so viele Kraft nur ein oder das andere Wort verständlich zu machen. Man sollte wenigst eine wahre und herzliche Reue über alle seine Sünden machen; und hiezu müßte der Verstand ihre Bos-

heit

heit erkennen, da er schon völlig verwirrt und verdunkelt ist; der Wille müßte selbe ganz verabscheuen, da er nun selbst nicht mehr weiß, was er will, oder nicht will. Man sollte einen steifen Vorsaz machen; aber keinen so unkräftigen, wie bisher, den man eben so oft gebrochen, als gemacht hat: man sollte über alles verlangen, Gott zu dienen, und ihn nicht mehr zu beleidigen, und dieses Verlangen und ernstlichen Willen sollte man haben in jenen lezten Augenblicken, wo die Heftigkeit des wirklichen und die Furcht des zukünftigen Leidens dem Willen kein anderes Verlangen und Begierde übrig läßt, als nur nicht zu leiden, nur nicht zu sterben. Man sollte dort die immer zuvor so liebe Sünde verabscheuen, pur wegen Gott, und dieses dort, wo das unleidentliche Elend die des Leidens nie gewohnten Sünder auf nichts anderes denken läßt, als auf sich selbst; und dieses zwar nicht aus christlicher Liebe seiner selbst, sondern nur aus blinder und verkehrten Eigenliebe. O wie ungewiß sind dort alle Zähren, wie zweydeutig alle Worte, wie unrichtig alle Seufzer; die mehr die Ungeduld als die Reue herausstoßt, mehr der schmerzvolle Leib als die reumüthige Seele erpreßt, nur die Eigenliebe, nicht die Liebe Gottes, nur die knechtliche, nicht die kindliche Furcht Gottes, nur eine pur natürliche, keine übernatürliche Reue verursachet! Das merkt, und fürchtet der sterbende Sünder wohl: da alles bey ihm zu sterben beginnt, so fühlt er doch nur gar zu wohl, wie die Liebe zum Zeitlichen, zu Geschöpfen, zur Welt, zu seinem Leibe, zur Sünde immer noch lebt, ja lebendiger wird. Er fühlt hiemit nur gar zu wohl, wie das Leben der Gnade bey ihm eben so sehr, als das Leben des Leibes zu verschwinden anfängt: er fühlt, wie endlich

mit jedem Athemzuge zugleich die Hoffnung des zeitlichen und des ewigen Lebens weicht, und ihm bereits nichts mehr offen steht, als der doppelte Tod, der zeitliche und der ewige Tod. O Schreken! o Angst! o Verzweiflung! wie brechet ihr alle über ihn herein! wie dringet ihr von allen Seiten auf ihn zu! wie schwer drüket ihr auf seine Brust und Herz! wie zwingt ihr ihm das kläglichste Aechzen, den kalten Schweiß, selbst den beklemmten Geist noch vor der Zeit aus! — Sterbliche! Tretet her zu diesem Sterbbett: beschauet den auf einmal so traurigen Ausgang einer ehevor so lustigen Komödie des dermal ganz gewöhnlichen Lebens. Fanget seine lezte Aechzer und Schluchzer auf: besichtiget die schauervollen Gesichtszüge, die entsezlichen Krümmungen, die häßlichen Verdrehungen aller Glieder, ihr, die ihr die Zeugen seines vorigen lustigen Gelächters waret, betrachtet nun auch die lezte Zähre seines ersterbenden Auges. Und saget, ob das wohl sich selbst lieben sey, wenn man sich selbst in so ein äußerstes Elend stürzt; oder saget doch, ob dieses nicht ein solches Elend sey, welches nicht nur ihm gleiche Menschen; sondern selbst ein Gottmensch beweinen mußte. Saget, ob die von dem mitleidigen Erlöser über die unselige Stadt Jerusalem vergossenen Zähren, nicht auch billig nach Auslegung der heiligen Väter über so einen sterbenden Menschen geflossen seyen. Ob man nicht auch von so einer mit dem Tode, mit der Ewigkeit, mit der ganzen Hölle ringenden Seele die Worte des heiligen Evangelisten Lukas gebrauchen kann: Als sie Jesus ansieht, weinet er darüber, sprechend: o daß doch du noch zu rechter Zeit erkennet hättest, was zu deinem wahren Nuzen war! nun aber

so ist es vor deinen Augen verborgen. Ich sagte es dir långst vor: Es werde eine Zeit über dich kommen, und sie ist schon da, da deine Feinde um dich einen Wall aufwerfen, und rings herum dich einschließen werden, daß du von allen Seiten wirst geångstiget werden. Sie werden dich und deine Kinder in dir zu Boden werfen, und keinen Stein auf dem andern lassen: weil du die Gnadenzeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast. (*) Und wer sind wohl diese Feinde? der grosse Heilige Gregorius sagt uns ganz klar in seiner 39sten Homilie über diesen Text des heiligen Evangeliums: Was hat wohl die menschliche Seele für ärgere Feinde, als die bösen Geister, die selbe bey ihrem Hinscheiden aus diesem Leibe belagern, da sie ihr zuvor, wo sie ihr Fleisch zu sehr liebte, mit eitel falschen Ergezungen geschmeichelt haben? Nun umgeben sie selbe auf allen Seiten mit einem feindlichen Wall, da sie ihren Gemüthsaugen allenthalben nichts als ihre verübte Bosheiten vorstellen, immer mehr in die Enge treiben, und immerhin zu ihnen in die Hölle herunter ziehen, daß also die Elende schon nächst am Rande der Ewigkeit ihre Feinde erkennen, und

(*) Videns civitatem flevit super illam dicens: quia si cognovisses & tu, & quidem in hac die tua, quæ ad pacem tibi: nunc autem abscondita sunt ab oculis tuis. Quia venient dies in te, & circumdabunt te inimici tui vallo & circumdabunt te, & coangustabunt te undique, & ad terram posternent te & filios tuos, qui in te sunt, & non relinquent in te lapidem super lapidem; eo quod non cognoveris tempus visitationis tuæ. *Luc.* 19. 41 — 44.

und sehen muß, und doch nirgends einen Weg zu entfliehen finden kann; weil sie nunmehr das Gute nicht mehr wirken kann, das sie zuvor, wie sie konnte, zu wirken vernachläßiget hat. (*) In was für eine entsezliche Verlegenheit, in was für äußerste Aengsten wird eine solche sündhafte Seele dort gerathen? Wie werden ihr die Teufel zusezen, da sie sogar auch beym Sterbbette der Gerechten sich eindringen, und mit aller Gewalt das fodern, was ihnen gehört? (**) So schreibt voll des Schrekens dieser so berühmte heilige Kirchenvater. Sey es also, daß ganze Schaaren eifriger Priester und christlicher Freunde so ein trostloses Sterbebett umgeben: dem Verscheidenden mit ihren heißesten Gebethern, Segen, Zusprüchen beystehen: wird er wohl davon einen Nuzen haben, da er ihr Gebeth mit seinem Gebeth aus Verdruß nicht vereinigen will; aus Verzweiflung nicht vereinigen kann; da er statt mit ihnen den Himmel zu verlangen, nur noch länger die Welt zu genießen wünschet;

(*) Qui unquam sunt humanæ animæ majores inimici quam maligni spiritus, qui hanc a corpore exeuntem obsident, quam in carnis amore positam, deceptoriis, delectationibus fovent? Quam vallo circumdant; quia ante mentis ejus oculos reductis iniquitatibus, quas perpetravit, hanc ad societatem suæ damnationis trahentes coarctant, ut in ipsa jam extremitate vitæ deprehensa, & a quibus hostibus circumclusa sit, videat, & tamen evadendi aditum invenire non possit: quia operari jam bona non licet, quæ cum licuit, agere contemsit. *S. Gregorius l. 2. in Evang. Homil.* 39 *n.* 4.

(**) Sed cur hoc de perversa solummodo anima dicimus, cum ad electos quoque egredientes veniant. & suum in illis, si prævaleant, aliquid requirant? *Idem ibidem n.* 8.

schet; da er ihre geistliche Zusprüche, wie zuvor ihre Predigten, ungerne und nur mit Verachtung anhört, oder zur billigsten Strafe nicht mehr versteht. Ach! bey wie manchen Sterbenden bethen noch di Umstehenden mit heißen Thränen in ihren Augen, da er selbst schon bereits verblichen, gerichtet, verurtheilet, in den heißesten Flammen der Hölle sizt! — Sterbliche! ich bitte euch noch einmal, tretet doch näher hinzu zu diesem lezten Akt dieses trauervollen Schauspieles, und wisset zugleich; es ist weiter nichts anderes als der gemeine Ausgang der izt so falschen und verkehrten Eigenliebe; ja es ist nichts anderes als die lebhafte Beschreibung eueres eigenen bösen Lebensendes: denn da euer Leben immer so übel und sündhaft ist, so dörft ihr euch wahrhaftig keinen besseren Ausgang; sondern einen ganz gleichen versprechen. Bey den meisten von euch sieht die ganze Welt, wie ihr aus Abgang wahrer Selbstliebe so leicht und oft sündiget, und so hart und selten beichtet. Das ganze Jahr geht bey sehr vielen in allerhand Ausschweifungen, in gefährlichen Ergezungen, in sündhaften Freundschaften, in verbothenen Gesellschaften, in träger Lauigkeit herum: und wann wirket man Busse? wie oft, und welche Busse thut man? wird nicht alles, was zur Vermeidung eines bösen Todes nothwendig ist, von Tag zu Tag, von Zeit zu Zeit, von einem Feste auf das andere, von einer Ostern auf die andere verschoben, bis endlich das jedem bestimmte Maaß der Sünden und Gnaden unvermerkt erfüllet, und der einem bösen Leben so richtig und gewiß nachfolgende böse Tod schon da ist. Man macht so lange kein Ende seiner Nachlässig- und Lauigkeit, seiner Sünden und üblen Gewohnheit, seines immerwährenden Verschiebens und

Verzögerens; bis endlich der Tod ein Ende macht, und auf ewig macht. Und dies, um Gottes Willen! dies soll sich heute selbst lieben heißen? —

Ich zittere über das, was ich izt schreiben muß, und ich zittere nicht aus Furcht meinen Lesern zu mißfallen; sondern aus Mitleiden zu dem Untergange so vieler heutigen Christen. Ach! die izige Welt ist voll von derley Leuten, die sich in diesen bösen Tod muthwillig hineinstürzen. Und wenn dessen keine andere Ursache wäre, so wäre es schon die heute in allen Ständen so sehr herrschende Lauigkeit, ja die Lauigkeit ists, diese allgemeine Pest, die um desto weiter alle Tage um sich frißt, um wie viel weniger man sie aus blinder Eigenliebe an sich erkennen will, und die täglich dem Tausend nach in die Hölle stürzt. Da, da beym Sterben, da kömmt erst auf, was man zuvor im ganzen Leben nicht hat glauben wollen; wie viele und grosse Gnaden Gottes man aus purer Faulkeit unnüz vorbeygehen lassen; wie viele gute Gelegenheiten, Einsprechungen, Antriebe zu seinem eigenen und fremden Heile man verachtet; wie so mannigfaltige fremde Sünden man aus lauter Nachlässigkeit nicht verhindert; und gar verursachet; wie viele wichtige Pflichten und Schuldigkeiten seines Amtes, Ranges, Ansehens, seiner Reichthümer und Vermögens, seiner Wissenschaft und Erkenntniß man verschoben, vergessen, unterlassen habe: wie viele wirkliche Sünden man für eitle Aengsten, oder für kleiner, als sie in der That waren, gehalten; nur zweifelhaft und schlechtweg gebeichtet; nur obenhin und kaltsinnig bereuet, und niemals noch gebüsset habe: wie man in seinem ganzen Leben kein Gebeth, keine Andacht, keinen Gottesdienst mit wahrem Eifer, Aufmerk-

samkeit, Ehrerbiethigkeit verrichtet, fortgesezet, vollbracht habe: da, da kömmt auf, sage ich, wie unser ganzes Leben weiter nichts als eine immerwährende Trägheit, und eine Gott und den Menschen unausstehliche Lauigkeit war: also zwar, daß der so langmüthige Gott endlich seine schrekliche Drohung bey so einem Sterbenden erfüllen muß, die er ihm in seinem ganzen Leben zwar immerdar; aber allemal umsonst gemacht hat: Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist: o wärest du entweder ganz kalt oder hizig! aber weil du weder kalt, noch warm bist, sondern lau: so werde ich dich auswerfen aus meinem Munde. (*) Ja, da wirft er ihn auch wirklich aus, so wie der in den lezten Zügen Liegende nach und nach seine laue Seele aushaucht. —

Gerechter; aber zugleich unendlich barmherziger Gott! erbarme dich über mich und meine Leser, und mache durch deine alles vermögende Gnade, daß diese meine Worte uns allen recht tief zu Herzen gehen, uns heilsam erschreken, und endlich aus dem faulen Schlummer unserer Lauigkeit aufweken! Es wäre schon Gnade genug, wenn uns nur die Augen aufgiengen, und wir unsere Lauigkeit recht erkenneten, und zugleich einsähen, wie wir auf ein so laues Leben weiter nichts, als einen gleichfalls lauen, das ist, zweifelhaftigen und bösen Tod alle Stunden und Augenblike zu fürchten haben. Allein was

(*) Scio opera tua, quia neque frigidus es neque calidus: utinam frigidus esses aut calidus! sed quia tepidus es, & nec frigidus nec calidus, incipiam te evomere ex ore meo. *Apoc.* 3, 15.

was macht unsere falsche Eigenliebe nicht! sie verblendet und bezaubert uns so, daß wir uns nie keine ernstliche Gewalt anthun wollen, unseren Sinnen und Leidenschaften nur immer schmeicheln, und doch dabey uns einbilden, wir lieben uns selbst, da wir uns alle Tage mehr in die augenscheinliche Gefahr eines bösen Todes hineinwagen. Und was macht nicht die thörichte und unsinnige Liebe und Hochschäzung des Zeitlichen und Irdischen! Sie dringt uns noch tiefer in diese Lauigkeit; sie nähret und stärket uns darinn. Sie zieht und lokt alle unsere Begierden, Verlangen, Gedanken an sich; und zwingt uns gleichsam mit Gewalt das Ewige zu vergessen. Und was endlich zum Erstaunen ist, so macht sie, daß man das Ewige auch dort noch am ärgsten vergißt, wo man es wirklich antreten soll, und dort noch mehr auf die Welt als auf die Ewigkeit denkt, wo uns bereits die ganze Welt selbst verläßt, und nur die Ewigkeit mehr übrig steht. O wehe also dem izigen in das Irdische so vertieften und so lauen Zeitalter! wo man so vielen Dahinscheidenden nichts besseres als jene Worte des grossen heiligen Augustins nachsagen, und nicht nur auf einzelne Gräber; wie ich es schon einmal angemerket, sondern fast auf ganze Freythöfe oben anschreiben kann; Sie haben sich nur immer gefürchtet das Zeitliche zu verlieren, und auf das ewige Leben haben sie nicht gedacht; und so haben sie beydes zugleich verlohren. (*) Vielleicht läßt sich dieser Spruch in folgende kurze Reime brin-

(*) Temporalia perdere timuerunt, & vitam æternam non cogitaverunt; ac sic utrumque amiserunt. *S. Augustinus in Joann c. 11. Tractat. 49. n. 26.*

bringen; und zu einer ganz gemeinen Grabschrift brauchen:

Hier in diesem stillen Grabe
Frißt der Wurm, verzehrt die Schabe;
Wegen dem der Mensch verlohr die Zeit,
Und vergaß sogar die Ewigkeit.

§. XXXVI.

Sogar die Hölle achtet man izt wenig.

Ist es aber nun izt schon alles aus? ist nach einem so schrekvollen Tode kein anderes Uebel mehr, was uns jenseits des Grabes in der langen Ewigkeit erwartet? — Man möchte freylich wohl meynen, wenn man die heutige so freye Lebensart in der gar so lustigen Welt ansieht; die meisten solcher Leute halten nichts auf die Unsterblichkeit der Seele, nichts auf eine nach dem Tode abzulegende strenge Rechenschaft vor dem Richterstuhle Gottes, nichts auf eine darauf folgende unbegreifliche Ewigkeit. Allein wenn sie es auch nicht glauben, müssen sie nicht doch am allerwenigsten daran zweifeln, und gedenken; vielleicht ist doch alles dieses wahr, ungeachtet alles meines Vernünftlens, Zweiflens, Unglaubens? Und wenn es wirklich wahr ist, o wehe mir! ewig Wehe! — Ich will mich da nicht hineinlassen, alle diese heiligen Wahrheiten, die in unserer unfehlbaren Religion den ungezweifelten Grund haben, und so gar den blinden Heiden aus purem Vernunftlicht unläugbar schienen, zu beweisen. Was ich behaupte, ist nur dieses allein; daß eben aus dem schon offenbar erhelle, was für eine schlechte Liebe ihrer selbst bey solchen Leuten sey, die sich auf eine so entsezliche Ungewißheit einlassen,

sen, und nur auf pures vielleicht, und gerathewohl den allererschreklichsten immer und ewig währenden Uebeln ungescheut aussezen. Ich hätte hier bald auch beygesezt, daß bey andern noch weniger Selbstliebe sey, die diese Uebel glauben, und dennoch nicht besser fliehen. Allein es schien mir wahrhaft eine Unmöglichkeit, daß es Leute gebe, die solche Peinen recht glauben, und doch nicht mehr fürchten. Darum will ich lieber ohne viel zu unterscheiden von allen überhaupts sagen, sie mögen diese Wahrheiten glauben oder nicht, da sie selbe so wenig achten, so haben sie keinen Funken einer wahren Liebe ihrer selbst. Denn werfe man auch nur einige Blike auf dieses ewige Elend in der leidigen Hölle, und sage man, ob es seyn könne, daß sich die Leute noch lieben, da sie dieses alles so wenig achten. Oder was ist dann das, am Leibe und Seele unbegreiflich gemartert werden? Was ists, eine Strafe leiden, die alle Strafen, Peinen, Schmerzen dieser armseligen Welt unendlich übertrifft; alles Reißen, Stechen, Schneiden, Sengen und Brennen am ganzen Leibe; alles Zuken, Verrüken, Ueberstauchen aller Nerven, Spannadern, Glieder, Gelenke; alles Quetschen, Brechen, Verdrehen aller Gebeine? Was ist ein in allen Beinen schmelzendes Mark, ein in allen Adern siedendes Blut, die in allen ihren Gefässen wallende Säfte, selbst das im Kopfe vor Hize strudelnde Hirn? Was der hieraus entstehende grimmigste Schmerzen in den Augen, Ohren, allen Zähnen, ganzen Kühnbein, der unsinnige Kopfwehe, die unausstehlichen Gichter in allen Gliedmassen, das rasende Grimmen im ganzen verwikelten Gedärme? Ist dieses alles nicht schon Pein genug, daß, wenn sie auch nicht gewiß; sondern

dern nur zweifelhaft wäre, man sich doch ihrer Gefahr von weitem nicht aussezen soll? Oder liebt man denn so wenig seine muntere Augen, daß man es geringe achtet, wenn sie dermaleinst ewig nichts anderes sehen sollen, als die allerschrekvollesten, häßlichsten, entsezlichsten Gespenster mitten in den äusserst traurigen Finsternissen? liebt man so wenig seine sonst so kützlichen Ohren, daß man sie ungescheut preis geben will, ewig nichts anderes zu hören, als das unerträgliche, immerwährende Zähnklappern, Kirren, Winseln, Heulen, und das aller eindringendste und widerwärtigste Zettergeschrey? liebt man so wenig seinen heikeln Geruch und Geschmak, daß man sich für ihn nicht viel sorget wegen dem allerunleidentlichsten Gestank, Wust, Unflath so unzahlbar vieler stinkenden Höllenäser, und da man sonst auch schon vor dem einzigen Anblike gräußlicher Thiere, Schlangen, Krotten, Würme, Mäuse, Ratten flieht, und auch den Geruch bitterer Arzneyen so sehr verabscheut; fürchtet man sich nimmermehr vor diesen und noch ärgeren Abscheulichkeiten der unflätigen Hölle? Fürchtet man sich gar nicht vor dem unbegreiflichen Durst, über den sich doch der reiche Prasser selbst im heiligen Evangelium am meisten beklagt, und dafür auch ein einziges Tröpflein Wasser umsonst verlangt hat? — Ach! liebt man endlich seinen zarten Leib nimmermehr, daß man ihn auf gerathewohl einem erschreklichen Feuer aufopfern will; o! einem Feuer, das alle unsere auch noch so hizige Flammen, brennende Kohlen, Röste, Schmelztiegel, Feueröfen himmelweit übersteigt; ja alle menschliche Begriffe und Einbildung übertrifft? Kurz, liebt man sein sonst so kommodes und lindes Fleisch nimmermehr, daß man

es einer Pein überlassen will, gegen die alle unsere Uebel auf dieser Welt, alle Schmerzen der Kranken, alle Martern der heiligen Blutzeugen, alle Folterbänke und Tormenten der hingerichteten Uebelthäter, alle glühende Zangen, alles Radbrechen und Stimmeln, alle siedende Kessel, und brennende Scheiterhaufen, ja alle Quaalen der izigen und vorigen Zeiten nichts zu rechnen sind? denn alles dieses kann man sich noch einbilden und begreifen; die Peinen der Hölle aber sind sowohl in ihrer Dauer, als Heftigkeit unbegreiflich. **Was immer einer sehr Hartes leidet in diesem Leben; sind daher die Worte des heiligen Augustins, ist im Vergleich mit dem ewigen Feuer nicht nur klein, sondern gar nichts.** (*) O Mark und Bein durchdringender Ausdruk eines so erleuchteten heiligen Lehrers! — Christen! ich weiß nicht, was ich von euch denken soll: ihr zittert und erbleicht von dem Anblik des zeitlichen Todes, und vor jeder, auch nur ungewissen und zweifelhaften Gefahr desselben: und ihr zittert so gar wenig von dem ewigen Tode der Hölle, sey es, daß er auch nur zweifelhaft und ungewiß wäre, obwohl er, leider! nur gar zu gewiß und unfehlbar ist. Muß ich nicht auch euch jene Frage stellen, die wir in der 29sten unter den Fastenpredigten des heiligen Ambrosius lesen: **Wenn ihr so sehr den Tod des Fleisches fürchtet, warum fürchtet ihr nicht eben so den Tod der Seele: besonders da der Schmerzen, den das Fleisch bey seinem Sterben empfindet, keine Stunde dauert; der Tod aber der Seele, das ist, ihr** Lei-

(*) Quæ quisque gravia valde patitur in hac vita, in comparatione æterni ignis non parva: sed nulla sunt. *S. Augustinus Sermone* 22. *alias* 109. *de tempore.*

Leiden und Pein kein Ende hat? (*) Ach! der zweyte, der ewige Tod, (**) wie ihn die heilige Schrift nennet: immer sterben und nie ersterben können? Wie betrübt ist es nicht, einen in Zügen liegenden und nicht ersterben könnenden Menschen in die Länge zu sehen! — sein erbärmliches Aechzen, sein trauriges Ziehen, hartes Athemholen ganze Tage anhören müssen, ist schon unerträglich; wie muß es erst seyn, es selbst empfinden und erfahren! nicht nur der Sterbende, selbst die nur Zusehenden wünschen und seufzen um das Ende. Wie wird man nach diesem Ende erst seufzen in der Hölle, wo der Tod an dem Menschen ewig nagt, (***) und nie zernagt; wie der Psalmist sagt, das ist, wo man ewig stirbt, und niemal erstirbt; ewig mit dem Tode ringt, und nie erringt; ewig unter der zentnerschweren Last der unendlichen Ewigkeit gedrükt kaum mehr schnaufen und ächzen kann, und doch schnaufen und ächzen muß! Diese Leute werden den Tod wünschen, aber vergeblich; sagt uns die geheime Offenbarung; massen der Tod, so sehr sie ihn auch verlangen, von ihnen fliehen wird. (****) Sie werden sterben, nie ersterben, ewig in Zügen liegen: ewig, ewig, ewig!

Ach!

(*) Si ita timetis mortem carnis, quare non timeatis animæ mortem; maxime cum mortis dolor, id est, carnis, non sit unius horæ; & mors animæ, id est, luctus & pœna, nunquam habeat finem? *Sermone* 29. *inter Sermones S. Ambrosio hactenus adscriptos seu* 13. *de S. Quadragesima. n.* 3.

(**) Hæc est mors secunda. *Apoc.* 20, 14.

(***) Mors depascet eos. *Ps.* 48, 15.

(****) Quærent homines mortem, & non invenient eam: & desiderabunt mori, & fugiet mors ab eis. *Apoc.* 9, 6.

Ach! was ist dies für ein Wort! fürchtet man es heute auch nicht mehr? Und sagt man nur: Vielleicht ists nicht so? — Vielleicht ists aber dennoch so. Und wenn es so ist, wie wird es hernach seyn? — Sie werden ohne Unterlaß, ohne Aussezen, ohne Rast, ohne Ruhe Tag und Nacht durch alle Ewigkeit der Ewigkeiten gepeiniget werden: (*) sagt der Geist der ewigen Wahrheit. Nie wird ihr nagender Wurm sterben, nie wird ihr Feuer auslöschen. (**) Aus der Hölle ist keine Erlösung mehr. (***) Es wird ewig für sie keine Zeit mehr seyn. (****) O Ewigkeit! o Ewigkeit! wer kann dich begreifen! allezeit leiden; niemal aufhören zu leiden. O allzeit! O niemal! wer soll dich nicht fürchten? Wie ist es möglich, dieses alles nicht fürchten, und doch sich selbst lieben? — Zärtlinge unserer Zeit! die ihr nicht einen Mukenbiß, nicht einen Nadelstich, nicht eine etwas rauhe Kleidung, und sogar keine mindeste Unkommlichkeit nur einen Augenblik leiden wollet! zu euch redet der Prophet, und fraget: Wer aus euch wird bey dem verzehrenden Feuer wohnen können? Wer aus euch wird bey dem ewig währenden Brande wohnen? (*****) Izt noch wißt ihr freylich nicht, was ewig sey: aber wenn euch bereits die

(*) Cruciabuntur die ac nocte in sæcula sæculorum. *Apoc.* 20, 10.

(**) Vermis eorum non moritur, & ignis non extinguitur. *Marc.* 9, 47 & *Esai.* 66, 24.

(***) In inferno nulla est redemptio. *Ecclesia.*

(****) Tempus non erit amplius. *Apoc.* 10, 6.

(*****) Quis poterit habitare de vobis cum igne devorante? quis habitabit ex vobis cum ardoribus sempiternis? *Esai* 33, 14.

die unendliche Ewigkeit wird verschlungen haben; wenn die Hize eurer Leidenschaft durch die Hize der Hölle wird überwunden und gestillet seyn: O da werden euch die Augen aufgehen, da wird es heißen: izt erkenne ich erst, wie wenig ich mich geliebet habe. ist es izt aber aus mit mir? Ist izt alles aus? Ja, und zwar ewig aus: immer und ewig ist es aus. Kaum wird das unwiderrufliche Urtheil euerer ewigen Verdammniß erschollen seyn; kaum wird sich für euch der entsezliche Rachen einer unergründlichen Hölle eröffnet haben; kaum werdet ihr die höchsten und ersten Spize der höllischen Flammen empfunden haben; da werdet ihr schon besser und klärer wissen, was leiden und zwar ewig leiden sey, und was sich blind oder ächt lieben sey. Allein wie noch besser werdet ihr es nach einigen Stunden, mehreren Tagen, nach ganzen Monaten, und vollen Jahren erkennen! Wie werdet ihr es erkennen nach tausend Jahren, nach zehn, nach hundert tausend Jahren, wo euch bereits euer zeitliches Leben wie ein Traum, wie ein Schatten, wie Nichts vorkommen wird: was werdet ihr dort von der Ewigkeit halten? Werdet ihr sie auch so gleichgiltig als izt ansehen, und so wenig betrachten? Wird euer izt so zerstreuter Verstand nicht dort endlich etwas haben, an das er seine Gedanken wird heften können? werdet ihr wohl einen anderen Gedanken mehr haben können, als von der unbegreiflichen Ewigkeit, und nur immer mit dem Psalmisten sagen müssen: Ich brachte die Nächte ohne Schlafen zu, und die Verwirrung, welche mich hin und her trieb, hielt mich in einem schwermüthigen Stillschweigen auf. Ich führte mir alsdann die vergangenen Zeiten wieder zu Gemüthe, und drang bis in die ewigen Jahre

re hinein, um darinn etwas zu finden, womit ich meine Quaalen lindern möchte. (*) Aber was werdet ihr finden? noch ärgere Quaalen in eueren Quaalen. Es werden Jahrhunderte und Jahrhunderte dem Tausend nach verfließen, und es wird eine Zeit kommen, wo jeder Verdammte wird sagen können, ich habe zwar viele Jahre in der Welt gelebt, und in diesem meinem Leben habe ich so viele Athemzüge, so viele Pulsschläge, so und so viele Gedanken gehabt: izt aber leide ich schon so lange in der Hölle, daß für jeden Gedanken, für jeden Pulsschlag, für jeden Athemzug hunderttausend Jahre des Leidens treffen. O welche lange Zeit! aber noch keine Ewigkeit: denn diese ist darum noch um keinen Augenblik kürzer geworden. Es wird der Verdammte zwar immer mehr und mehr derley schrekliche Rechnungen machen, und hundert und tausendmal wiederholen können. Allein nachdem alle diese unbegreiflichen Zeiten, obwohl nur gar zu langsam, werden vorüber gegangen seyn, wird es eben so viel seyn, als wenn die Ewigkeit für ihn erst angefangen hätte. Er wird immer mit dem Psalmisten fortfahren, aber vergebens fragen: Der Herr, wird er mich dann nimmermehr anschauen? wird er nimmermehr seine erste gütige Gesinnungen gegen mich annehmen? Hat er mir dann auf ewig seine Barmherzigkeit entzogen? wird dann sein Haß wider mich von einem Jahrhundert zu dem andern gehen? (**) Wird er mir keinen einzigen

(*) Anticipaverunt vigilias oculi mei, & turbatus sum, & non sum locutus. Cogitavi dies antiquos, & annos æternos in mente habui. *Ps.* 76, 4 & 5.

(**) Nunquid in æternum projiciet Deus? aut non apponet, ut complacitior sit adhuc? aut in finem misericordiam suam abscindet a generatione in generationem? *Ibidem* v. 7 & 8.

zigen Augenblik mehr vergönnen, an dem ich mich vernünftiger als ehemals lieben, und mir wenigst durch die allerschreklichste Busse noch helfen könne?

Doch was sage ich: der Verdammte mag also fragen? Glaube ich denn, er werde dort auch so thöricht seyn, und wie unsere heutige Glaubenszweifler über Dinge fragen, die er nur gar zu wohl weiß, daß sie unstreitig und gewiß sind? O nein: da werdet ihr nimmer fragen, weder, ob die Seele unsterblich, noch ob die Hölle ewig sey: noch ob euch Gott jemals noch verzeihen, und zu Gnaden aufnehmen werde. Ihr werdet eueren ewig unauslöschlichen Haß gegen Gott nur gar zu wohl fühlen, ihr werdet euere ledigliche Unvermögenheit zu je einer Gnade nur gar zu sehr verspüren, in dem Innersten eueres Wesens werdet ihr vollkommen überzeuget seyn, daß gleichwie das Daseyn eines gerechten Gottes, also auch das Daseyn eines entsezlichen Höllenfeuers, und seine unaufhörliche Ewigkeit ganz und gar unläugbar sey. Vielmehr werden euch jene schauervollen Worte eueres untrüglichen göttlichen Richters immer in den Ohren klingen: Ihr Vermaledeyte! weichet von mir in das ewige Feuer, in das ewige Feuer! (*) ohne alle Ausflucht, ohne allen Trost werdet ihr unter unaussprechlichem Heulen bekennen müssen mit den Worten eines Eusebius Gallicanus: Wehe denen, die über jenes izt lachen, was sie ewig inskünftig beweinen werden! Wehe denen, die dieses eher erfahren müssen, als sie es glauben wollten! — (**) Nein, nein, die Anschauung

(*) Discedite a me maledicti in ignem æternum! *Matth.* 25, 41.

(**) Væ, qui hæc legenda inposterum, ridenda nunc deputant! væ, quibus hæc prius experienda sunt, quam credenda! *Eusebius Gallicanus Homilia* 1 *ad Monachos.*

ung Gottes, und der schöne Himmel ist schon verlohren: ich habe mir ihn selbst verschlossen, so schön habe ich mich selbst geliebt. Dieser Verlurst ist nun aus meiner Schuld unersezlich, er ist ewig. Aber eben darum welche Pein, welche Quaal und Bitterkeit wird eben dieser ewige Verlurst euch in der leidigen Hölle verursachen! Er wird alle andere Peinen unglaublich vermehren, und alle übertreffen, besonders weil ihr immer zu euch selbst sagen müsset: Je nun, selbst gethan, selbst haben! — Es ist zwar sehr schwer, unseren dermaligen Christen, die so wenig Liebe und Begierde zu Gott haben, dieses begreiflich machen, was es sey, einen Gott verlieren, und auf ewig verlieren. Allein ich muß es ihnen doch sagen, damit sie hieraus noch mehr erkennen, was sie für eine grosse Liebe gegen sich selbst tragen, da sie diesen unendlichen Verlurst, der die Hölle aller Höllen ist, so wenig achten, so wenig fliehen und besorgen. Ihr könntet es euch zwar aus dem vorstellen, wenn ihr euere dermalige Begierden betrachtet, wie sehr ihr selbe zu vergnügen trachtet, und wie schmerzlich es euch fällt, wenn ihr selbe vereitelt oder betrogen sehen müßt. Wie unerträglich es euerer Eigenliebe izt vorkömmt, der Heftigkeit ihrer Begierden widerstehen, und selbe unerfüllt sehen! Wie bitter ist es nicht, nach Geld, nach Ehren, nach Liebe und Wohllust schnaufen, und überall abgewiesen werden, ja noch das verlieren, was man schon davon in Händen hatte! Doch sind alle diese auch noch so hizigen Begierden, Verlangen und Durst nichts gegen jenes Verlangen, das die Seele in dem ersten Augenblike ihres Hinscheidens zu ihrem Gott empfindet. Da hört alle andere Lust und Hang zu den Geschöpfen auf einmal auf: nur der

ein=

einzige Wunsch nimmt sie ganz ein, zu ihrem Gott, als ihrem lezten Ziel und Ende, zu ihrem einzigen Glüke, zu ihrem höchsten Gut alsogleich zu gelangen. Nun aber dieses höchste Gut verlieren, und mit ihm alles Gute auf einmal und auf ewig verlieren, wie erschreklich ist es? Freylich erkennt man jedes Gut erst dazumal recht, wenn man es bereits verlohren hat: und wie wird man es dort erkennen, wo der Verstand so aufgeklärt zu seiner Strafe wird, und der Willen zu seiner Quaal noch weit begieriger als izt ist? Ihr eigensinnige, und nur immer nach euerem Kopfe und Willen lebende Menschen, höret ein wenig, was euch der heilige Bernhard in die Ohren sagt: **Kann wohl eine grössere Pein seyn, als allezeit wollen, was niemals seyn wird; und allezeit nicht wollen, was allezeit seyn wird? — Dort in der Hölle wird euer Wille ewig nicht erhalten, was er will; und was er nicht will, das wird er doch ewig ausstehen müssen.** (*) Izt zwar ganz verblendet und ganz berauschet von eueren irdischen und viehischen Begierlichkeiten, sehet ihr nicht ein, was es sey, Gott verlieren: ihr seyd dem von Hunger eingenommenen Esau gleich, von dem uns die heilige Schrift erzählet, daß er um ein schlechtes Gemüse das Recht seiner Erstgeburt verkauft hat: **Er nahm das Brod und Linsenmus, aß und trank, stund auf, und gieng davon, und achtete den Verlurst der Erstgeburt**

(*) Quid tam pœnale, quam semper velle, quod nunquam erit, & semper nolle, quod nunquam non erit? — in æternum non obtinebit, quod vult, & quod non vult, in æternum nihilominus sustinebit. *S. Bernardus Libro 5. de Consideratione cap. 12.*

geburt für nichts. (*) Allein nach der Zeit, wo der Hunger vorbey, und die Stunde da war, den Segen und Vortheil dieser Erstgeburt zu genießen, da giengen ihm erst die Augen auf; er erkennete, aber schon zu spat, was er verlohren hatte, und er brüllete voll Unmuth, und sprach bestürzt mit ungeheuerem Geschrey: segne auch mich, o mein Vater! (**) — In was für Heulen und Brüllen werdet ihr ausbrechen, die ihr izt um die Welt so leichtsinnig den Himmel verkaufet; wenn ihr bald hernach aus der Welt hinausgestossen, nun nach nichts mehr anderm, als nach dem Himmel euch sehnen könnet; wirklich dort anklopfen, und mit den thörichten Jungfrauen bey Matthäus bitten werdet: Herr, Herr, laß aufmachen! allein auch mit ihnen hören werdet: Wahrlich sage ich euch, ich kenne euch nicht, (***) ich will nichts um euch wissen. Ach! in was unsägliche Betrübniß, in was für eine tiefe Melancholey, in welche Verzweiflung und Raserey wird euch diese abschlägige Antwort, diese Verstossung, diese Abweisung auf euere so inständige, so flehentliche, so begierige Bitte stürzen! Und wie wird diese äußerste Bestürzung noch mehr wachsen, durch den Gedanken: ich hätte können mir selbst eine ewige Glükseligkeit verschaffen; ich hätte können in Himmel kommen, und dort habe ich nicht gewollt:

(*) Et sic accepto pane & lentis edulio, comedit, & bibit & abiit, parvipendens, quod primogenita vendidisset. *Gen.* 25, 34.

(**) Auditis Esau sermonibus Patris, irrugiit clamore magno, & consternatus ait: benedic etiam mihi, Pater mi. *Gen.* 27, 34.

(***) Domine, Domine aperi nobis. At ille respondens ait: Amen amen dico vobis: nescio vos. *Matth.* 25, 11 & 12.

gewollt: izt will ich, und kann nicht mehr. Ich hätte es leicht gekonnt, und habe doch nicht gewollt; izt will ich, was es immer kostet; solle es auch noch so hart, so bitter, so erschreklich seyn: ich will, und will gerne alles und alles thun: aber ich kann durchaus nicht mehr. Vorher hätte ich es so oft gekonnt, und habe niemal, oder niemal recht gewollt; o wie wenig habe ich mich selbst geliebt! — izt will ich es beständig, ich will es ewig, und werde es doch beständig und ewig nimmer, ach! nein: nimmer werde ich es können. — Wie! lebt denn jener so barmherzige Gott nicht mehr, der den Himmel, wie ich mich so tröstete, nicht für die Gänse gebauet hat? Er lebt: aber er erbarmet sich nicht mehr über mich; weil auch ich mich selbst vormals meiner nicht erbarmet habe. Vielmehr erfreuet er sich nun über meinen Untergang, und lachet nur zu meinem ewigen Ach und Wehe. Izt empfinde ich seine eigene Worte, die ich zuvor in den Predigten nur obenhin angehört, und nie recht geglaubet habe: Weil ihr euch auf mein Rufen gewidert, und niemand acht gehabt, da ich meine Hand ausstrekte: weil ihr alle meine Räthe verachtet und vereitelt habt, und meine Bestrafungen in den Wind geschlagen: so will auch ich zu euerem Untergange lachen, und euer spotten, wenn euch das widerfahren wird, was ihr besorget: wenn euch das Unglück, welches ihr fürchtet, gähling überfallen wird: wenn das Verderben wie ein Sturm über euch kommen, und euch in Noth und Angst sezen wird. Alsdann werden sie mich anrufen; aber von mir nicht erhöret werden: sie werden mich in der Eile suchen, aber nicht mehr finden: weil sie meine Wissenschaft gehasset,

set, und die Gottesfurcht nicht erwählet haben. (*) Ach! die Zeit seiner Barmherzigkeit ist nunmehr aus für mich: für mich ist nichts mehr als die Zeit seiner entsezlichen Rache und Gerechtigkeit: und so wie er sich selbst in dieser seiner Gerechtigkeit wohl gefällt; also gefällt ihm auch meine Strafe wohl; er ergezet sich ewig in meinem Leiden: wie es in der Schrift so deutlich zu lesen ist: **Gleichwie der Herr vorhin seine Freude an euch hatte, da er euch Gutthaten erwies: also wird er sein Wohlgefallen haben an euerem Verderben und an euerem Untergange.** (**) O Verzweiflung! ich bin mitten unter meinen ärgsten Feinden: sie hassen, sie verachten, sie spotten, sie verfolgen, sie quälen mich Tag und Nacht; und niemand hilft mir, niemand tröstet mich, niemand trägt Mitleiden mit mir. So, wie der Schöpfer, eben so verspotten und verlachen mich alle seine Geschöpfe. Ich habe es mir aber alles nur selbst gethan. Selbst jene, denen zu Liebe ich Gott verlassen, und die ich in der Bosheit mehr als Gott und mich selbst geliebet habe; selbst diese sind izt meine abgesagteste Feinde; sie schie-

(*) Quia vocavi, & renuistis; extendi manum meam, & non fuit, qui aspiceret. Despexistis omne consilium meum, & increpationes meas neglexistis. Ego quoque in interitu vestro ridebo, & subsannabo, cum vobis id, quod timebatis, advenerit: cum irruerit repentina calamitas, & interitus quasi tempestas ingruerit: quando venerit super vos tribulatio & angustia. Tunc invocabunt me, & non exaudiam: mane consurgent, & non invenient me. Eoquod exosam habuerint disciplinam, & timorem domini non susceperint. *Prov.* I, v. 24 — 29.

(**) Sicut ante lætatus est Dominus super vos bene vobis faciens; . . sic lætabitur disperdens atque subvertens. *Deuteron.* 28, 63.

schieben die Schuld ihrer Verdammniß auf mich, und verfluchen mich. O wie ist izt ihre Gegewart meine Pein, ihre Flamme meine Flamme, ihre Hölle meine Hölle! Izt nüzt wohl in der That kein Gebeth mehr: die Heiligen, und selbst die Königinn aller Heiligen verachtet mich, und erfreuet sich mit Gott und wegen Gott über mein Leiden und ewiges Elend. Und unter der Zahl dieser Heiligen, ach! wie viele sehe ich, die mir im Leben weder an Adel und Ansehen, noch an Macht und Reichthum, noch an Wissenschaft und Geschiklichkeit gleich waren: denen ich selbst den Weg zum Himmel gezeiget habe, oder hätte zeigen sollen: die meine Schäflein, meine Lehrjünger, meine Kinder, meine Freunde waren: ihnen habe ich genuzet, mir geschadet; sie, die meine Diener, meine Untergebene, meine Sklaven waren, von mir verachtet und verhöhnet wurden, und izt, o welcher Unterschied! Sie im Himmel ewig glükselig, und ich ewig unglükselig in der Hölle. — So werden die Sünder in der Hölle reden: (*) spricht der Geist Gottes in dem Buche der Weisheit: Sie werden voll der Reue und von Herzensangst seufzend, also sprechen: dieser war es, den wir einst verlachten, und zu einem Sprichworte unter uns machten. Wir Unsinnige hielten sein Leben für thöricht, und seinen Tod für unehrlich: sieh nun, wie wird er unter die Kinder Gottes gezählet, und hat sein Erbtheil unter den Heiligen! So haben wir dann den Weg der Wahrheit verfehlet, und das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geschienen; ungeachtet wir immer

(*) Talia dixerunt in inferno hi, qui peccaverunt. *Sap.* 5, 14.

mer von Aufklärung und Gelehrsamkeit, vom Helldenken und Selbstdenken geträumet haben. Wir haben uns abgemattet auf unsern lastervollen Wegen des Verderbens: unwegsame Wüsteneyen haben wir durchwandert: den Weg des Herrn aber nicht gewußt. — Was nüzte uns nun die Hoffart? was half uns der Reichthum und die Pralerey? dieß alles gieng vorüber, wie ein Schatten. — Ja, so, und so werden die Sünder in der Hölle reden: (*) So, so werdet auch ihr mit ihnen reden, wenn ihr es euch izt nicht zu Nuzen machen wollet: Und mit welchem Verdruß und Neid werdet ihrs reden? Ihr, die ihr izt überall obenan sizen, keinem nachgehen, allen nur vorgehen wollet: alles aus unordentlicher und blinder Eigenliebe? Ihr, die ihr eben deßwegen so erpicht auf euere Ehre und Rang seyd, wie werdet ihr dort hinten stehen, und die Verspottung des Schöpfers und aller seiner Geschöpfe erdulden können? ihr heutige Großsprecher, ihr unerträgliche Hoffartsgeister, ihr eingebildete Helden unseres Jahrhunderts, ihr schöne, dermal so bewunderte Göttinnen, ihr von jedermann

(*) Dicentes intra te, pœnitentiam agentes, & præ angustia spiritus gementes: hi sunt, quos habuimus aliquando in derisum & similitudinem improprii. Nos insensati, vitam illorum æstimabamus insaniam & finem illorum sine honore. Ecce quomodo computati sunt inter filios Dei, & inter sanctos sors illorum est. Ergo erravimus a via veritatis, & justitiæ lumen non luxit nobis. Lassati sumus in via iniquitatis & perditionis, & ambulavimus vias difficiles: viam autem Domini ignoravimus. — Quid nobis profuit superbia? aut divitiarum jactantia quid contulit nobis? Transierunt omnia illa, tanquam umbra. — Talia dixerunt in inferno hi, qui peccaverunt. *Sap.* 5, 3 — 9. & 14.

mann izt so sehr gefürchtete und so tief angebethete Gottheiten! wie, sagt es uns doch! wie werdet ihr dort ohne Titel, ohne Achtung, ohne Schmuk, ohne Ehrenzeichen, ohne Bedienung, nur mit euerer eigenen Schande bedeket, als die allerunehrlichsten, niederträchtigsten, die allerunflätigsten und unverschämtesten, als die allergewinnsüchtigsten und fälschesten, als die aller abscheulichsten Sünder und Sünderinnen vor dem ganzen Himmel und Hölle dastehen, und verlachet und ausgezischet werden! Denn sieh nur, spricht der Herr der Heerschaaren, beym Propheten, dessentwegen komme ich, dich vor den Völkern und Königreichen in deiner ganzen Blösse darzustellen, und offentlich zu Schanden zu machen. Ich will allen Fluch auf dich laden, ich will dich mit Schimpf ganz bedeken, zu einem Beyspiele will ich dich machen. Es wird geschehen, daß alle, die dich sehen, vor Schamhaftigkeit zurük weichen. (*) Und dieses wird nicht nur bey jenem allgemeinen erschreklichen jüngsten Gerichte geschehen; sondern durch eine ganze Ewigkeit in der Hölle, wo die nur gar zu hellen Feuersflammen eure unaussprechliche Schande ewig beleuchten werde. Denn sie sollen, sagt der Psalmist, mit Schande gleichsam bekleidet werden; sie sollen mit Beschämung als mit einem doppelten Mantel, der sie niederdrükt, bedekt werden. (**) O ihr! dermalen

(*) Ecce ego ad te, dicit Dominus exercituum, & revelabo pudenda tua in facie tua, & ostendam gentibus nuditatem tuam & regnis ignominiam tuam. Et projiciam super te abominationes, & contumeliis te afficiam, & ponam te in exemplum. Et erit: omnis, qui viderit te, resiliet a te. *Nahum.* 3, 5 — 7.

(**) Induantur . . . pudore, & operiantur sicut diploide confusione sua. *Psal.* 108, 29.

len in euch so sehr verliebte Christen! Könnten euch solche fürchterliche Dinge nicht endlich eine bessere Selbstliebe lehren? doch nein!

§. XXXVII.

Man erschrikt nicht mehr vor einem göttlichen Gerichte, das einst nur gar zu offenbar machen wird, wie wir uns izt statt selbst zu lieben, selbst betrogen haben.

Nein: die Uebel, die wir für uns selbst, wenn wir eine ächte Selbstliebe hätten, wahrhaft fürchten und fliehen müßten: fürchtet man nimmer; sie mögen so entsezlich seyn, als sie wollen. Ich mag wohl aus der unbegreiflichen Ewigkeit Wahrheiten heraus holen, was ich immer für eine will: sie schreken nimmer. Diesen Dienst doch allein erweisen sie mir, daß sie beständig mehr aufklären, was für eine ganz und gar verkehrte Eigenliebe unter uns sey. Doch weiß ich nicht, ob je eine aus allen dieses besser bewirket, als die Wahrheit von einem allgemeinen jüngsten Gerichte: denn ich darf wohl behaupten, dort, wo alle Betrügerey ans helle Taglicht kommen wird, werde sich auch der allgegemeine Betrug unter dem Dekmantel und an dem Plaze der allgemeinen Selbstliebe zeigen. — Ach! es schaudert mir die Haut über den ganzen Leib, und die Haare stehen mir schon gen Berg, da ich nur einen Blik in die düstere Zukunft hineinwerfe, und dort jenen Zeitpunkt, der alle Zeiten für ewig schliessen soll, herannahen sehe. Es ist mir nicht anders, als wenn er schon da wäre, dieser grosse Tag, wenn ich nur den Propheten Sophonia davon reden höre: Der grosse Tag des Herrn nahet heran: er

kömmt!

kömmt, und kömmt sehr geschwinde. Und o da! denke ich, da wird aufkommen, in was für einem Jahrhundert aus allen, durch die die Welt gedauret hat, sich die Menschen am wenigsten oder am meisten selbst geliebet haben. Zwar ist alles an diesem Tage Mark und Beine durchdringend. Schon sein Ruf voraus, sagt der Prophet: wird so jämmerlich seyn, daß auch die Starken vor Angst schreyen werden. Jener Tag, der ein Tag des Zornes seyn wird, ein Tag der Noth und Angst, ein Tag der Trübsal und Verwüstung, ein dunkler und finsterer Tag, ein Tag voll der Wolken und Sturmwinde, ein Tag des Trompetenschalles wider die festen Städte, und wider die hohen Thürme an den Eken der Stadtmauren. (*) Jener Tag soll er denn nicht zittern und schon izt beben machen, an dem der Herr drohet: Ich will die Menschen ängstigen, daß sie wie Blinde gehen werden: weil sie wider mich ihren Herrn gesündiget haben? (**) So blind sie durch ihre Eigenliebe in der Sünde, noch blinder werden sie in der Strafe an diesem Tage seyn. Ihr Blut wird daselbst vergossen werden, wie man den Staub wegschüttet: ihre Leiber werden daliegen, wie der Koth. Auch ihr Silber und Gold wird sie am Tage des göttlichen Zornes nicht erretten kön-

(*) Juxta est dies Domini magnus, juxta est & velox nimis: Vox diei Domini amara, tribulabitur ibi fortis. Dies iræ dies illa, dies tribulationis & angustiæ, dies calamitatis & miseriæ, dies tenebrarum & caliginis, dies nebulæ & turbinis, dies tubæ & clangoris super civitates munitas & super angulos excelsos. *Sophoniæ*, I, 14 — 16.

(**) Et tribulabo homines, & ambulabunt ut cæci, quia Domino peccaverunt. *Ibidem*, *v.* 17.

können: das Feuer seines Eifers wird die ganze Erde verzehren: denn er wird alle ihre Einwohner schnell vertilgen. (*) Alles, alles, was die erste Triebfeder und die fetteste Nahrung der unordentlichen Eigenliebe war, Silber und Gold, Reichthum und Ansehen, Ergezung und Wohllüste wird da auf einmal im Rauch aufgehen. Am allermeisten aber die Leiber und alles Fleisch, aus dessen böser Liebe die Menschen so oft ihre unsterblichen Seelen hassen: ja die Leiber, derer sündhafte Eigenliebe die unselige Wurzel so vieler Laster war, o! diese werden mit ihrem erbärmlichen Aussehen, das sie bey der allgemeinen Auferstehung bekommen werden, nur gar zu deutlich anzeigen, wie schändlich man sich selbst geliebet und verzärtelt habe. Doch alles dieses wird noch nichts seyn gegen das, was ich izt sagen will. Denn alles und alles wird an diesem Tage dem Menschen nicht so schrekbar und peinlich vorkommen, als er sich selbst. Er selbst wird an diesem grossen Tage sein ärgster Feind seyn: er wirds um so viel mehr seyn, um wie viel unordentlicher er sich izt geliebet hat. Er selbst wird da sein genauester Ankläger, sein unwiderleglicher Zeug, sein aller strengster Richter, ja sein eigener sich selbst allergehässigster und vor Verzweiflung wider sich selbst am meisten tobender Henker seyn: vollkommen alles nach der unfehlbaren Bedrohung unseres zukünftigen göttlichen Richters: Deine eigene Bosheit

(*) Et effundetur sanguis eorum sicut humus & corpora eorum sicut stercora. Sed & argentum eorum & aurum eorum non poterit liberare eos in die iræ Domini: in igne zeli ejus devorabitur omnis terra, quia consummationem cum festinatione faciet cunctis habitantibus terram. *Idem ibidem v. 17 & 18.*

heit wird dich bestrafen, und deine Ausgelassenheit selbst wird dir Verweise geben. (*) Dieser darf dort weiter mehr nicht thun, als eben auch seine Worte beym Psalmisten erfüllen: Ich will dich bestrafen, indem ich dich mit Missethaten bedekt, dir selbst vor die Augen stellen werde. (**) Schon genug! Wenn man dort sich selbst vor den Augen hat, und zwar nicht wie man sich izt in seiner blinden Einbildung sieht; sondern wie man in der Wahrheit und in dem Angesichte Gottes ist. Niemals wird man sich so gut gesehen, niemals selbst so klar erkennt haben, als eben dazumal; aber auch niemals wird man sich so sehr verabscheuen und mehr hassen, als auch eben dazumal. Ueber niemand wird man sich dort mehr beklagen, als über sich selbst: sich selbst allein wird man alle Schuld beylegen, und von der unläugbaren Wahrheit gezwungen, vor jederman eingestehen müssen, daß man sich selbst nicht nur nicht recht geliebet; sondern wohl recht erbärmlich betrogen habe; sich selbst mehr als alle Feinde geschadet habe. Darum werden sie nur über sich selbst ganz aufgebracht, zu rasen und zu schreyen anfangen: o ihr Berge! fallet doch nur über uns! o ihr Hügel! bedeket und vergrabet ja nur allein uns! (***) Die Unsinnige! so, so werden sie schreyen dort zu den leblosen Bergen, zu den unbeweglichen Hügeln; aber ja nur vergebens. Wollte Gott sie schrien vielmehr izt sich selbst zu, oder möchten doch meine Klagstimme hören

(*) Arguet te malitia tua, & aversio tua increpabit te. *Jerem.* 2. 19.

(**) Arguam te, & statuam contra faciem tuam. *Ps.* 49, 21.

(***) Tunc incipient dicere montibus: Cadite super nos: & collibus: operite nos. *Luc.* 23, 30.

ren, mit der ich heute, wo es noch Zeit ist, vor Himmel und Erden frage: Was ist doch die izige so gewöhnliche Verstellung und Heucheley in der Welt, wo man immer anders scheinen und aussehen will, als man ist? Ist sie wohl Selbstliebe, oder nicht vielmehr lächerlicher, ja mitleidenswürdiger Selbstbetrug, durch den wir uns dermaleinst um desto abscheulicher werden zu Schanden machen, um wie viel mehr wir uns izt aus vermeinter Eigenliebe vor den Menschen durch den eitlen Schein der Tugend und Rechtschaffenheit, der Gelehrtheit und Geschiklichkeit haben brüsten und auszeichnen wollen? O nur umsonst verbergen wir unsere niederträchtige Absichten, umsonst verhüllen wir unsere eigennüzige Anschläge, umsonst verschönern wir unsere abscheuliche Gesinnungen. Was immer für Vorwände, Ränke und Schwenke unsere böse Eigenliebe erdenken mag, so ist doch nur gar zu wahr, was der Heiland sagt: Nichts ist verborgen, welches nicht kund soll werden, und nichts so vertuscht, daß man es nicht erkennen wird. (*) Doch alles dessen ungeacht, wie sehr verblendet uns izt die zu allem blinde Eigenliebe!

§. XXXVIII.

Darum ist man izt so frey im Sündigen; als wenn der Sünder gar nichts mehr zu fürchten hätte.

Ach! ach! die heiligsten Leute und die erleuchtesten Seelen haben sich zu allen Zeiten vor der einzigen Erinnerung dieses lezten Jammertages und der

(*) Nihil est opertum, quod non revelabitur, & occultum, quod non scietur. *Matth.* 10, 26.

der alsdann bevorstehenden so allgemeinen als genauesten Untersuchung und Rechenschaft über alle und jede Werke, Worte, Gedanken entrüstet: sie haben vor unsäglicher Angst gezittert, wenn sie auch nur nennen hörten einen allwissenden und untrüglichen Richter, ein sich selbst anklagendes und offenes Gewissen, ein Urtheil, das sobald es ausgesprochen ist, ewig nie kann widerrufeu, oder auch nur im mindesten geändert werden: die unschuldigsten Seelen überfiel ein unbeschreiblicher Schreken nicht nur bey ihrem wirklichen Abscheiden in die unendliche Ewigkeit; sondern selbst schon bey der einzigen Betrachtung des Todes, des besondern und allgemeinen Gerichtes, des Fegfeuers, der unleidentlichen Hölle: und unsere heutige Christen sind ganz gleichgiltig und kaltblütig zu allen diesen ewigen Wahrheiten: sie zittern nicht; sie lachen dabey, und sündigen ganz ungestört fort. Sie fürchten die Sünde nicht, und eben darum müssen sie auch alle andere Uebel, die nur wegen der Sünde so übel sind, nicht fürchten und fliehen. Aber eben darum, was zeigen sie uns klärer, als das, was der Psalmist so entscheidend spricht: Der die Sünde liebt, der hasset sich selbst. (*) Nehmet es mir also nicht für ungut, liebste Leser, daß ich weitläufiger von den Uebeln und Strafen der Sünde gewesen bin: denn nirgends erhellet besser, wie wenig Selbstliebe unter uns sey, als dort, wo man zeigt, daß unter uns die allergrößte Liebe der Sünde ungeachtet aller ihrer auch schrekvollesten Folgen, und daß hiemit ein unbegreiflicher Haß seiner selbst herrsche. Oder wie! saget

(*) Qui diligit iniquitatem, odit animam suam. *Ps.* 10, 6.

saget es endlich selbst: heißt denn das nicht sich selbst hassen, da man sich heute so muthwillig in alle diese unbeschreiblichen Uebel hineinstürzt! Ist dann das Elend unseres mühseligen Lebens in diesem Jammerthal der Welt für uns armselige Adamskinder noch zu wenig, daß wir uns auch noch das ewige Elend freywillig aufsuchen, und so theuer erkaufen wollen? Sind wir wegen der Erbsünde zu wenig gestraft, daß wir uns auch die ewigen Strafen der wirklichen Sünden selbst aufladen wollen? Oder schreibe ich vielleicht zu viel, wenn ich mit dem heiligen Apostel Johannes schreibe: die heutige Welt ist ganz in das, was Bosheit ist, verliebt? (*) Habe ich dieses nicht schon bisher in dieser meiner Klagschrift genug gezeigt? und um da nur was weniges noch davon zu erinnern: so frage ich: Ist wohl ein Geboth Gottes oder der Kirche, das man nicht heute frech und frey übertritt? Mit was für einer Kekheit redet und schreibt man heute wider den Glauben, wider die Kirche, wider Gott, wider alles, was heilig und ehrwürdig ist! und wie begierig, wie frey liest man alle diese auch giftigste Schriften! Wie ungehalten lästert man die heiligen Sakramente und die heiligsten Dinge! es ist fast kein schlechterer Name mehr, den man verächtlicher und öfter entehret als den Namen Gottes und seiner Heiligen. Die Feyertage sind eben j ne Tage, wo man Gott am meisten beleidiget, und sich am boshaftesten aufführt; auch die wenigen, die noch nicht abgethan sind, bringt man zu im Kurzweilen, im Spielen, mit Schauspielen, mit eigens dorthin verschobenen Tänzen, Spaziergängen und Liebshändeln, die man oft schon durch Blike und Zeichen in der Kir-

(*) Totus mundus in maligno positus est. *Joann*, 5, 19.

che anfängt, um sie den übrigen Tag und Nacht noch fortzusezen. Wie wenig achtet man den gröbsten Ungehorsam und Unehrerbiethigkeit gegen seine Aeltern und Vorgesezte, besonders gegen die geistliche Obrigkeit! Das Fastengeboth, die Rechte der Kirche, die Excommunicationen, und alle Geseze derselben, wie werden sie verlacht! Wie geht man mit seinen Nebenmenschen um, wie falsch, betrogen, untreu im Handel und Wandel, im Dienste und Arbeit, in Aemtern und Pflichten! Wie so geschwind zu anderer Beschimpfung, Verleumdung, zum Haß und Feindschaft! Wie macht man sich so wenig daraus aus unerlaubtem Gewinn, aus schädlichen Lügen, aus wirklichen Ehrabschneidungen! Alle diese und noch ärgere Bosheiten rechnet man heute gar nicht hoch an; man entschuldiget sie mit tausend neuen Ausreden; man macht sie oft so schön wie Tugenden. Das allerabscheulichste Laster der Unzucht wie vieles hat es schon von seiner Schande unter den Christen verlohren, da es immer weiter um sich greift, und von vielen nur für etwas gemeines, für pur menschliche Schwachheit angesehen, von manchen ohne Scheu öffentlich ausgeübt, oder noch gar gelobt wird! Verliebte Gespräche, ärgerliche Zotten, ausgelassene Geberden, freches Gelächter, geile Blike, schändliches Küssen und Drüken, unanständige Vertraulichkeiten, und die unehrbaresten Kleidungen sind izt Mode geworden: der tägliche Umgang mit gefährlichen Personen, mit fremden Eheweibern; ihre Bedienung und übertriebene Gefälligkeiten, das Betrachten, Hochschäzen, Bewundern und Anbethen fremder Gestalten und fremdes Geschlechtes ist nun nimmer gefährlich, nimmer schändlich; sondern gewöhnlich, und ganz gebräuchlich.

O du verderbte Welt! ich weiß zwar wie ungern du alle diese Wahrheiten von einem Prediger hören willst: ich weiß auch, wie viele Prediger dich darum verschonen, und wie viele gelinde Sittenrichter mich darum tadeln, und eines übertriebenen Eifers beschuldigen werden, daß ich dir alle diese Laster vorwerfe: allein ich thue es nicht, dich zu beschämen: denn ich muß mit dem Propheten über deine offenbare Unverschämtheit klagen und seufzen: Deine Stirne bleibt ohne Aenderung zu allen Vorwürfen, wie bey einem ausgeschämten Weibe: du willst nicht mehr schamroth werden. (*) Ich thue es nur darum, um zu zeigen, wie wenig man heute die Sünde für etwas übels haltet, da man sich vor ihr nicht nur nicht fürchtet; sondern nicht einmal mehr schämet. Ich thue es nur darum, um daraus den richtigsten Schluß zu ziehen; man müsse sich heimlich noch weniger vor der Sünde fürchten, weil man sich ihrer öffentlich so wenig mehr schämet. Denn in der That die Unverschämtheit im Sündigen ist allemal das richtigste Zeichen, daß man sich selbst an die Sünde schon gewöhnt habe, und daß auch viele andere daran gewöhnt seyn, und daß hiemit weder wir, weder andere die Sünde mehr achten. Es ist aber auch wieder das sicherste Zeichen, daß weder wir, weder andere sich selbst lieben. Ach! nur die Sünde liebet man, darum hütet man sich sogar nicht davor: man schlukt die läßlichen Sünden wie das Wasser hinein, und nähert sich dadurch ganz ungestört zur Todsünde: man fällt auch in die Todsünde so leicht, so frühe, schon in der ersten Jugend, und wenn man wirklich darein gefallen ist,

(*) Frons mulieris meretricis facta est tibi: noluisti erubescere. *Jerem.* 3, 3.

ist, verachtet man alle Gewissensbisse, verharret darinn ganze Tage, Wochen, Monate; verschiebt die Beicht, und auch die Reue; man schläft ruhig am bereits für sich schon geöffneten Schlunde der Hölle: man sucht alle Furcht und traurige Schreken davor auszuschlagen und zu vergessen: und wenn man es nicht sagt, so scheinet man es doch jedermann zu sagen: Ich habe gesündiget, und was ist mir darum leids widerfahren? (*) Man zörnet über Prediger und andere, daß sie ein solches Getöse wider die Sünden machen: man lachet über sich selbst, daß man ehemal so furchtsam und schüchtern darum war. Man ist izt schon um desto keker, freyer, und spaßhafter bey seiner Sünde: Mit lachendem Munde treibt man seine Bosheit; (**) wie das Buch der Sprüchwörter sagt. Ja sey es auch, daß uns der Spaß vergeht, und das Gewissen zu sehr nagt; so geht man endlich beichten, und legt seine Sündenlast ab. Man ist anfangs froh, daß man von selber los geworden: bald aber kehrt man zur alten Gefahr, zur nämlichen Gelegenheit, zur vorigen Sünde zurük. Freylich gedenkt man es wieder zu beichten: und wenn man noch kann, so beichtet man es auch. Aber wieder wie lange? Man wechselt mit Beichten und mit dem Sündigen, weil man nie keinen wahren Ernst zur Besserung hat, und immer die Sünde mehr liebt, als sich selbst. Nie wendet man darum die rechten Mittel an, die Flucht aller Gefahr, den Eifer im Gebeth, den öfteren Gebrauch der heiligen Sakramente, das Wort Got=

(*) Peccavi, & quid accidit mihi triste? *Eccli.* 5, 4.
(**) Quasi per risum stultus operatur scelus. *Prov.* 10, 23.

Gottes, die Abtödtung und Ueberwindung seiner selbst. Da man seiner Sünde zu lieb so vieles sich plagt, und plagen läßt, will man seiner Seele zu lieb nichts thun, gar nichts leiden. Was geschieht daher? man fällt immer in die alte Sünde, wird immer schwächer, und fällt noch leichter, fällt noch öfter, fällt noch tiefer, bis man endlich in das allerärgste Elend, in die völlige Gewohnheit der Sünde verfällt. O die böse Gewohnheit endlich, die uns zur anderen Natur wird, mit was für starken Banden verstrikt und verwikelt sie uns! wie verblendet sie den ganzen Verstand, wie erbärmlich verkehrt sie den Willen! Der grosse Augustin bekennet es aufrichtig von sich selbst und seiner bösen Jugend: Aus meinem verkehrten Willen entstund der Muthwillen. Und da man dem Muthwillen folgte, entstund die Gewohnheit. Und da man der Gewohnheit nicht widerstund, ward eine Nothwendigkeit daraus. (*) Man richtet sich zwar öfters ein wenig auf; allein die gehäufte Last so vieler Sünden drükt uns darnieder. Man schiebt izt die Schuld auf Gott, der uns die Gnade versage; izt auf die Anfechtung, die zu heftig; izt auf die Natur, die zu schwach sey: man ächzet und seufzet, man könne sich nicht losreißen; diese geliebte Person sey uns zu lieb, dieser Gegenstand zu angenehm, als daß wir ihn verlassen könnten: allein man zeigt dadurch nur gar zu klar, daß man diese Person, diesen Gegenstand, diese Wohllust, diesen Gewinn, kurz, daß man diese Sünde weit mehr als

(*) Ex voluntate perversa facta est libido. Et dum servitur libidini, facta est consuetudo. Et dum consuetudini non resistitur, facta est necessitas, *S. August.* l. 8. *Confess. cap.* 5.

als sich selbst liebe; ja daß man nur die Bosheit liebe, und hergegen sich selbst hasse: kurz, man zeigt, wie wahr es sey: der die Sünde liebt, der haßt sich selbst.

Es hört zwar die unergründliche Langmuth Gottes nicht bey allen auf, sie in ihren Sünden zu stören: Gott straft hin und wieder andere Sünder vor unseren Augen, damit wir uns an ihrem schrekvollen Beyspiele spiegeln und wizig werden sollten. Allein unsere blinde Hoffart hält uns allzeit für besser als andere, und da wir selbst oft über anderer ihre Laster schmähen, so sind wir in unsere Sünden so verliebt, daß wir sie nicht mehr für so strafbar als bey andern halten. Es fängt demnach der barmherzige Gott an uns selbst schon izt, aber noch als Vater zu strafen; damit wir aus der gegenwärtigen väterlichen Strafe schon abnehmen sollten, in welch eine noch unendlich schreklichere Strafe in der anderen Welt die Sünde uns stürze. Aber o wie sehr verblendet uns, nicht die wahre Selbstliebe; sondern die blinde Eigenliebe, ja die Liebe zur Sünde! Man will es durchaus nicht glauben, daß uns Gott strafe wegen der Sünde. — Gesezt auch, er schike eine allgemeine Strafe über ganze Länder und Völker wegen ihrer allgemeinen Bosheit; es komme grosse Theurung, allerhand Mißwachs, fürchterliche Kriege, bittere Verwirrungen der Obrigkeiten, ihrer Räthe und Regierungen. So will man es durchaus nicht leiden, wenn etwa ein Prediger so aufrichtig, und ein Schriftsteller so frey ist, und es eine Strafe der Sünde nennet. O unerträgliche Hoffart! ruft hierüber auf der so erfahrne, als eifrige Salvianus: nur gar zu viele empfinden schon izt die Strafen ihrer Sünden, und doch würdiget sich keiner die Ursache sei-

ner Strafen zu erkennen. Aber die Ursache davon liegt am Tag: wir leiden zwar schon etwas; aber doch noch nicht so vieles, als wir verdienen. (*) Man spottet so lange mit der Langmuth und Barmherzigkeit Gottes; bis man endlich in die Hände seiner entsezlichen Gerechtigkeit verfällt: man giebt so wenig um seine väterliche Strafe, bis man ihn endlich zwingt, als Richter zu strafen, und uns vollends zu Grund zu richten. Die Liebe zur Sünde ist so groß, daß man weder die gegenwärtigen Strafen derselben erkennen, noch daraus die zukünftigen fürchten und vermeiden lernen will. Aber eben darum, so groß nun diese Liebe zur Sünde ist, eben so groß ist auch der Haß seiner selbst in der izigen Welt: Der die Sünde liebt, der haßt sich selbst.

§. XXXIX.

Schluß und lezter Beweis, daß man so gar eher den bösen Haß seiner selbst als die ächte Selbstliebe izt antreffen werde.

Allein lasset mich nun endlich diesen dritten Punkt meiner Klagschrift beschließen. Genug: wir haben so wenige Selbstliebe in der izigen Welt gefunden; daß wir vielmehr haben sagen können, es ist alles voll des ärgsten Hasses seiner selbst. Ach! wie viele leben nun auf dem weiten und breiten Erdboden, die die Sünde nicht lieben; die ihre bösen

(*) O superbiam non ferendam! plurimi pœnas peccatorum suorum perferunt, & intelligere caussas pœnarum nemo dignatur. Sed est caussa evidens, quæ hanc superbiam facit; scilicet, quia etsi aliqua jam patiamur: nondum tamen patimur, quæ meremur. *Salvianus l. 5. de Gubernatione prope finem. n. 9.*

bösen Folgen und Uebel recht fürchten, ihre Gefahren ernstlich vermeiden, und nur nach jenen wahren Gütern trachten, die uns die Sünde raubt, und so leichtsinnig vergessen macht? Es ist zwar die Welt voll von einer falschen und übel verstandenen Eigenliebe, die aber eben darum, weil sie sündhaft ist, vielmehr ein Haß zu nennen ist: denn sie schadet uns mehr, als unsere Feinde uns schaden können. Wisse, sagt uns der berühmte Thomas von Kempen, wisse, daß dir deine böse Eigenliebe mehr schadet, als immer etwas in der Welt. (*) Und doch von dieser verkehrten Liebe seiner selbst ist alles angestekt; das ist selbst die Klage des heiligen Augustins; da man hingegen nur gar zu wenig weiß von der ächten Selbstliebe. (**) Man sucht sich darum Güter, aber nur Scheingüter; man flieht darum Gefahren, aber nicht die eigentlichen, nur die eingebildeten. Man scheuet darum Uebel; aber nur solche Uebel, die keine wahre Uebel zu nennen sind; da man sich hingegen ungescheut in die allerensezlichsten Uebel der Zeit und der Ewigkeit hineinwagt. O billiger, aber trauriger Schluß, den ich hiemit izt machen muß! So; wie keine wahre Liebe Gottes und des Nächsten mehr in unserer izigen Welt ist; so ist auch keine wahre Liebe seiner selbst, weder in Betracht der Güter, die wir uns selbst suchen inner, oder außer uns, noch in Betracht der Gefahren, die wir fliehen, noch in Betracht der Uebel, die wir fürchten. Es gehört

(*) Scito, quod amor tui ipsius magis nocet tibi, quam aliqua res mundi. *Thom. Kemp. l. 3. cap.* 27.

(**) Amor ergo perversus animæ abundat, amor autem rectus valde paucorum est. *S. August. Serm.* 368. *n.* 3.

gehört also auch für unsere Zeit jene betrübte Vorsagung, die am Ende der Welt auf das vollkommenste soll erfüllet werden: Die ganze Liebe wird bey nur gar zu vielen erkalten, weil die Bosheit überhand nehmen wird. (*) O also wohl Zeiten ohne Liebe! wie ich am Anfange des ersten Stükes schon geklagt habe: O Zeiten ohne Liebe! Zeiten ohne Liebe Gottes, ohne Liebe des Nächsten, o Zeiten ohne Liebe seiner selbst. Allein was hilft wohl alles dieses mein Klagen? Muß ich nicht am Ende das nämliche bekennen, was der heilige Chrysostomus am Anfange jener schönen Abhandlung geschrieben hat, die sich auf gegenwärtige Schrift überaus wohl schikt, und darin besteht, daß er beweiset: Niemand, der sich nicht selbst schadet, könne von einem andern beschädiget werden? — Ich weiß wohl, sind seine goldene Worte, ich weiß wohl, daß die Wahrheit, die ich mir zu beweisen vorgenommen habe, denjenigen, welche einen verfinsterten Verstand haben, welche nur nach dem Gegenwärtigen trachten, nur an der Erde hängen, sich nur um die Wohllüste dieses Lebens bekümmern, und nicht gewohnt sind, ihr Gemüth zu geistlichen Betrachtungen zu erheben, etwas ganz neues und seltsames seyn wird. Vielleicht werden sie unser spotten, und uns schon vorhinein verurtheilen, ohne diese Schrift recht gelesen, und durchgedacht zu haben, weil wir ihrem Bedunken nach so unwahrscheinliche Dinge vortragen. (**) Allein wird darum die Wahrheit aufhören Wahr-heit

(*) Quoniam abundavit iniquitas, refrigescet charitas multorum. *Matth.* 24, 12.

(** S. Chrysost. Quod nemo læditur, nisi a se ipso Kleinere Schriften 7ter Band, am 152sten Blatt.

heit zu seyn, weil man sie nicht hören will, und weil sie der blinden Eigenliebe unwahrscheinlich ist? Und ist es wohl ein Wunder, daß sich diese Eigenliebe am meisten solchen Wahrheiten widersezt, weil sie da am meisten angegriffen und bestritten wird, da man ihr so klar zeiget, daß sie keine Liebe; sondern vielmehr ein Haß, und zwar der ärgste Haß seiner selbst sey?

Ja wie soll es anders seyn können, da aller Schaden und alles Unheil inner und außer der Welt von ihr ganz alleine herkömmt? Denn saget doch: ist es nicht die Sünde, die die Ursache aller wahren Uebel ist? Hat sie nicht das ärgste aus allen Uebeln, den Tod in die Welt eingeführt, (*) wie es uns selbst der heilige Geist bezeugt; den Tod, dem alle andere Uebel vorgehen oder nachfolgen? Wenn wir keine Sünde weder begiengen noch begangen hätten, könnte uns wohl dieser Tod, oder andere Uebel schaden? Freylich nicht. Nur die Sünde ist es, die uns alle Uebel zuzieht, selbe vermehrt, und verewiget; die uns in alle Gefahren hineinstürzt; die uns alles Gute raubt, oder in ein pures Uebel verkehrt. Nur also eigentlich die Sünde schadet uns; oder vielmehr wir selbst schaden uns; denn nur wir selbst begehen die Sünde. Hergegen wo keine Sünde ist, bey dem büssenden oder unschuldigen Gerechten, da haben alle Uebel ihre Kraft verlohren: alle Kreuze, alle Schmerzen, Armuth, Verachtung und Elend sind ihm vielmehr nüzlich als schädlich, sie dienen ihm zum Verdienste, nicht zur Strafe, sie sind vielmehr sein

(*) Per unum hominem peccatum in hunc mundum intravit, & per peccatum mors, & ita in omnes homines mors pertransiit. *Rom.* 5, 12.

sein Wunsch als sein Verdruß, sie reinigen ihn, wie das Gold im Feuer, sie erheben und krönen ihn. Selbst der Tod ist für den Gerechten nur eine Thüre, durch die er aus dem Elende in das Vaterland, aus dem Leid in die Freud, aus der Zeit in die Ewigkeit hinüber geht. Darum befiehlt der Geist Gottes: Saget dem Gerechten: Wohl dir! denn er wird die Früchte seiner Werke geniessen. (*) Dem Gottesfürchtigen wird es wohl ergehen, und er wird am Tage seines Todes gesegnet werden. (**) Warum? der Völkerlehrer Paulus sagt es uns: Wir wissen es, daß alles denjenigen zum Guten gereichet, die Gott lieben. (***) Gott lieben also heißt machen, daß uns alles, selbst was übel ist, zum Guten gereichet; hiemit Gott lieben heißt auch sich selbst lieben. — O Christen! wäre ich so glüklich, euch zur wahren Liebe Gottes zu bereden; so hättet ihr eben darum auch die wahLiebe euer selbst. Wie viele unnüze Mühe, wie viele vergebliche Sorgen, wie viele beschwerliche Unruhen würdet ihr euch dadurch ersparen, mit denen ihr immer das sucht und verlangt, was euerem Fleische oder Geiste wohl thut, oder gut scheinet, aber in der That nicht ist. Ach! was tummelst du dich unter so viele Gegenstände herum, blindes Adamskind! und bettelst überall, was deiner Seele oder deinem Leibe gut seyn soll? ist die mitleidige Frage jenes vortrefflichen Handbuches unter den Wer-

(*) Dicite justo; quoniam bene! quoniam fructum adinventionum suarum comedet. *Esai* 3, 10.

(**) Timenti Dominum bene erit in extremis, & in die defunctionis suæ benedicetur. *Eccli.* 1, 13.

(***) Scimus, quoniam diligentibus Deum omnia cooperantur in bonum. *Rom.* 8, 28.

Werken des heiligen Augustinus. Liebe ein Gut, in dem alles gut ist, und du hast genug. Verlange das einzige Gut, das ganz gut ist, und du brauchst nicht mehr. (*) —

Allein Gott lieben, saget ihr, kann man nicht, ohne sich selbst Gewalt anzuthun, ohne sich selbst zu verlaugnen, ohne sich selbst abzusterben. Man muß ihm zu Liebe leiden, seine Begierlichkeit bezwingen, seine Lieblingsneigungen unterdrüken, man muß sich selbst verfolgen; hassen muß man sich selbst, wenn man Gott wahrhaft lieben will. — Ja Christen! ihr habt recht; hassen muß man sich selbst, wenn man Gott lieben will; aber mit einem ganz heiligen Haß, mit einem solchen Haß, der unendlich besser ist, als alle euere verkehrte Eigenliebe. Denn höret nur, was der göttliche Erlöser selbst betheuret beym Johannes. Wer seine Seele, das ist, wer sich selbst liebet, der wird sich verlieren: und wer sich selbst in dieser Welt hasset, der bewahret sich zum ewigen Leben. (**) Es ist zwar die Welt in allen Stüken dem göttlichen Heiland zuwider; aber fast in keinem mehr, als in eben diesem: denn da widerspricht sie ihm offenbar: was sie Liebe seiner selbst heißt, das heißt Christus einen Haß seiner selbst; und was die Welt sich selbst hassen nennt, das nennt Christus sich selbst lieben. Wer hat nun recht, die blinde Welt oder die ewige Wahrheit? Christen! zwei-

(*) Cur ergo per multa vagaris homuncio! quærendo bona animæ tuæ & corporis tui? ama unum bonum, in quo sunt omnia bona; & sufficit. Desidera simplex bonum, quod est omne bonum; & satis est. *Manuale S. Augustini cap.* 34. *S. Anselmus in Prosologio cap.* 25.

(**) Qui amat animam suam, perdet eam; & qui odit animam suam in hoc mundo, in vitam æternam custodivit eam. *Joann.* 12, 25.

zweifelt ihr noch? — O nein: ihr zweifelt nicht mehr: denn ihr schlaget euch offentlich und so allgemein zu der Parthey der betrogenen und betrügenden Welt. — Zwar auch der grosse Augustin bewundert diesen Ausspruch Jesu Christi. Es ist wahrhaftig ein wichtiger und wunderbarer Ausspruch, sagt er in seiner 51sten Abhandlung über oben angezogenes heilige Evangelium: Wie es geschehe, daß der Mensch sich so liebe, daß er zu Grund gehe, und so hasse, daß er nicht zu Grund gehe. Allein er hilft sich und uns gleich aus allem Zweifel, sprechend: Wenn du dich übel liebest, so hassest du dich; wenn du dich aber gut hassest, so liebest du dich. Glükselig jene, die sich durch diesen löblichen Haß beschüzen, damit sie sich nicht durch die böse Liebe zu Grund richten. (*) An einem anderen Orte saget er, daß die heiligen Martyrer durch eben diesen Lehrsaz Christi, als durch eine evangelische Trompete zu ihrem Streit und Sieg seyen aufgemuntert worden: er bedaueret dabey die Blindheit anderer Menschen; die glauben, sie lieben sich selbst, da sie sich vor dem Sterben fürchten: Wie! fragt er: Wenn die Martyrer sich so geliebt hätten, hätten sie sich ohne Zweifel zu Grund gerichtet. Und was würde es doch helfen, dieses zeitliche Leben erhalten, und das ewige dabey einbüssen? (**) Allein, ich merke

(*) Magna & mira sententia, quemadmodum sit hominis in animam suam amor ut pereat; odium, ne pereat. Si male amaveris, tunc odisti; si bene oderis, tunc amasti. Felices, qui oderunt custodiendo, ne perdant amando. *S. August. Tract. 51. in Joann. c. 12. n. 10.*

(**) Illa evangelica tuba, quando ait Dominus: Qui amat animam suam, perdet illam . . . ad prælium accensi sunt

ke es wohl, derley Redensarten der heiligen Väter gefallen unsern dermaligen Christen gar nicht: da ist die Rede von dem Martertode; und Martyrer wollen sie izt durchaus nimmer werden. Sey es: so reden wir nur von dem sittlichen Tode, nicht von dem natürlichen: reden wir von dem Absterben und Verläugnen seiner selbst; denn auch dieses nennet die Welt sich selbst hassen, da es in der Sprache der Heiligen und Christi nur sich lieben bedeutet: indem, wie gar schön der geistreiche Thomas von Kempen schreibt, der wahre Fortgang, die eigentliche Vollkommenheit des Menschen, die seine gegenwärtige und zukünftige Glükseligkeit ausmacht, die Verläugnung seiner selbst ist. (*). Oder könnte wohl ein glükseligeres und vollkommneres Leben auf dieser Welt seyn, als wenn der Mensch mit dem Weltapostel sagen kann: Ich lebe; aber nicht ich allein; sondern Christus lebt in mir? (**) Nur aber jener Mensch darf dieses sagen, der sich selbst durch die Selbstverläugnung abgestorben ist, auf daß er Christo lebe. Denn höre nur den sich selbst verläugnenden Apostel Paulus, rufet uns zu der námliche heilige Augustin, er spricht: es sey weit von mir, daß ich mich rühme, außer in dem Kreuze unseres Herrn Jesu

sunt Martyres & vicerunt . . . Videntur sibi amare animas suas, qui timent mori. Animas suas Martyres si sic amassent, sine dubio perdidissent. Quid enim prodesset tenere animam in hac vita & perdere in futura? *Idem Sermone* 331. *in Natali Martyrum alias de Diversis* 100. *c.* 1.

(*) Verus profectus hominis est abnegatio sui ipsius. *Thom. Kemp. l.* 3. *c.* 39.

(**) Vivo autem; jam non ego; vivit vero in me Christus. *Galat.* 2, 20.

Jesu Christi, durch den mir die Welt gekreuziget ist, und ich der Welt. Ja höre ihn noch einmal den Selbstverläugner: ich lebe, sagt er, aber nicht ich. Da haben wir eine offenbahre Verläugnung: und gleich darauf folgt eine glorreiche Bekennung Christi: Denn nur Christus lebt in mir. (*) So deutlich nun da die Verläugnung seiner selbst erkläret ist, so fürchtet doch der grosse heilige Lehrer, man möchte sie noch zu wenig verstehen, besonders, weil man sie oft nicht will verstehen. Darum giebt er die vollständigste Erläuterung in Fragen und Antworten, auf folgende Art: Was ist es also: verläugne dich selbst? dies will es sagen; Lebe du nicht selbst in dir. Und was bedeutet dieses: Lebe du nicht selbst in dir? Antwort; thu du deinen Willen nicht, sondern den Willen desjenigen der in dir wohnt und lebt, nämlich den Willen deines Gottes. (**) Leben also nur nach dem Willen Gottes, nicht nach seinem eigenen, das heißt, sich selbst abgestorben seyn, und Gott allein leben. Allein dieses ist ein göttliches Leben, sagt man; das ist ein der Welt abgestorbenes Leben; eben darum gehört es nur für Klosterleute und Einsiedler; nicht für uns Weltleute. Diese Verläugnung seiner selbst ist also zu hoch für uns:

(*) Audi & Apostolum Paulum negantem se: Mihi, inquit, absit gloriari nisi in cruce Domini nostri Jesu Christi, per quem mundus mihi crucifixus est & ego mundo. Adhuc audi negantem se: Vivo, inquit, non ego. Aperta sui negatio: sed jam sequitur gloriosa Christi confessio: vivit vero in me Christus. *S. Augustinus Sermone* 330. *in Natali Martyr. prope finem.*

(**) Quid est ergo: Nega te? Noli tu ipse vivere in te. Noli facere voluntatem tuam; sed illius, qui habitat in te. *Idem ibidem.*

uns: sie kann also nicht nur unsere Selbstliebe nicht ausmachen; sondern sogar uns nicht gemeint seyn: Uns muß man also eine ganz andere Lehre geben. — Nein: keine andere Lehre, widersezet ebenfalls der heilige Augustin, keine andere Lehre kann man euch geben: Denn in dieser Welt, das ist, in der Kirche, die ganz Christo nachfolget, hat der Erlöser allgemein gesprochen: wer mir immer nachfolgen will, verläugne sich selbst. Denn dieses ist von ihm nicht nur den Jungfrauen gesagt, und den Eheweibern nicht gesagt: oder nur den Wittwen, und nicht auch den Verehlichten, nur den Mönchen, und nicht den Ehemännern; nur den Geistlichen, nicht den Weltlichen gemeint; sondern allen, die in der Kirche sind: denn die gesammte Kirche, und ihr ganzer Körper, sammt allen seinen unter was immer für Pflichten zertheilten, und eingetheilten Gliedern müssen Christo nachfolgen; (*) also auch sich und ihren eigenen Willen ihm unterwerfen und verläugnen. — O das ist doch allemal eine sehr strenge Lehre; werden hier einige wenigst denken; wenn sie es sich zu sagen schämen. Das ist eine nur gar zu strenge Lehre, daß auch die Weltleute in allen Ständen sich selbst verläugnen sollen. Vielleicht beschuldigen einige hierüber so gar Christum selbst einer

(*) In hoc ergo mundo, hoc est, Ecclesia; quæ tota sequitur Christum, universaliter dixit: qui vult me sequi, abneget semetipsum. Non enim hoc Virgines debent audire: & maritatæ non debent; aut viduæ debent, & nuptæ non debent; aut monachi debent, & conjugati non debent; aut clerici debent, & laici non debent: sed universa Ecclesia, universum corpus cuncta membra per officia propria distincta & distributa, sequantur Christum. *S. Augustinus Sermone* 96. *de Verbis Evangelii Marci* 8. *alias de Diversis* 47.

einer zu grossen Strengheit, daß er von allen ohne Ausnahme fodert: **Wer immer mir nachfolgen will, verläugne sich selbst.** Aber nein: sage ich euch mehrmalen mit Augustino: **Es ist nicht strenge, es ist nicht zu schwer, was jener Gott befiehlt, der nicht nur den Befehl; sondern auch die Hilfe giebt, damit wir das thun können, was er von uns haben will.** (*) Wollten wir nur uns zu Gott wenden: ihn um die Gnade mit Eifer, mit Vertrauen, mit Beständigkeit bitten; und anfangen uns selbst in kleinern Dingen Gewalt anzuthun; so würden wir täglich; ja stündlich und augenblicklich stärker werden; unsere böse Neigungen, unsere verkehrte Natur, und unser übel gewöhnter Willen würde uns immer weniger zu schaffen geben: es würde uns nach und nach leicht; ja angenehm werden, was uns izt fast unmöglich scheint.

Und was soll doch der Liebe zu schwer und zu strenge seyn? Die Liebe macht ja alles leicht: und soll die Liebe zu uns selbst uns das nicht auch leicht machen, was uns so nüzlich ist, nämlich die Selbstverläugnung, die unser Leben ganz göttlich macht: Ich lebe, nicht mehr ich; sondern es lebt Christus in mir? — Was thut und leidet man nicht andern zu Liebe? Einem Kinde, einem Freunde, einer geliebten Person zu Liebe? Zeitlich und ewiges Leiden, alles opfert man so oft auf, nur der Liebe eines Menschen: und sich selbst zu Liebe, soll man seinen eigenen Willen Gott nicht opfern können? O Elend! o Unsinn! klaget darum so bitter Salvianus: **Warum sind doch die armseligsten Men-**

(*) Sed non est durum, nec grave, quod ille imperat; qui adjuvat, ut fiat, quod imperat. *S. Augustinus Sermone* 96. *de Verbis Evangelii Marci* 8. *alias de Diversis* 47.

Menschen sich selbst so feind geworden, daß sie um anderer ihren Wohllüsten zu dienen, sich selbst auf ewig verfolgen wollen? (*) — Ja was thut und leidet man nicht alles, sogar aus Liebe zu pur leblosen Dingen: einer Ergezung, einer Ehre, einem zeitlichen Gute, einem geringen Stük Geld zu Liebe? Und wie viel überwindet man sich seinem viehischen Leib zu Liebe; und soll man der Seele zu Liebe alles für zu hart und zu strenge halten? Um auf einer Jagd, bey einem Fischzug, bey einem Spaziergang, vor einem Theater, auf einem Tanze sich zu ergezen lauft, schwizt, schnaubt man hart; vergißt Speise, Getrank, Schlaf und alle Kommlichkeit: empfindet keine Hize, keinen Frost. Und seiner Seele zu Lieb; ihrer ewigen Glükseligkeit zu Lieb, ist alles zu hart, alles zu viel, alles unmöglich. Höret da noch einmal nicht meine Klagworte: sondern eines mehr, als ich, schon zu seiner Zeit klagenden Salvianus: O Blindheit! o Unsinn! was gebt ihr euch doch für Mühe, ihr Unglükliche, damit ihr endlich ewig unglükselig werden könnet? Ach! wie weit weniger Arbeit und Fleiß würde es euch kosten, um ewig und allezeit glüklich zu leben? (**)

Vielleicht wollen mich aber hier einige bey dem Worte nehmen, und fragen ganz arglistig und schlau

(*) O infelicitas! o insania! quid tantum, quæso, de se miserrimi omnium male promeruerunt, ut dum aliorum voluptatibus serviunt, se perpetuo persequantur? *Salvianus l. 3. adversus Avaritiam n. 4.*

(**) O Cæcitas! o insania! quanto studio infelicissimi homines id efficitis, ut miseri in æternitate sitis! Quanto minore cura, minore ambitu id vobis præstare potuistis, ut semper beati esse possitis! *Idem ibidem.*

schlau: was ist denn aber wohl dieses so Wenige, das es uns kosten würde, wenn wir uns wirklich zu dieser so sehr gepriesenen Selbstverläugnung und zu dem heiligen Hasse unser selbst entschließen wollten? Besteht es nicht in dem, daß wir unsere ganze Lebens- und Denkensart umkehren; den alten Menschen ausziehen und einen ganz neuen anlegen müssen? Und dieses soll nur was weniges seyn? Dieses soll uns nicht viel kosten? — Gemach meine Lieben! gemach! ich gebe euch auf euere schlaue Frage, zu euerem eigenen Nuzen eine viel redlichere Antwort. Zwar sage ich euch; ihr müsset euch umändern, dem Verstand und dem Willen nach: denn bey beyden fehlt es euch: aber merket: ich verlange es nicht auf einmal: wolltet ihr mir nur nach und nach, Schritte für Schritte folgen; o wie weit würdet ihr in kurzer Zeit kommen! Zu dem verlange ich es nicht von euch allein; sondern zugleich von euch, und zugleich von der Gnade Gottes, die euerem noch schwachen Entschluß zuvorkömmt, ihn begleitet, stärket, vollkommen machet. Ach! ich kenne ja meine und euere Schwachheit: darum will ich euch, so viel es möglich, nachgeben. Vernehmet meinen guten Rath, der gewiß sicher, und auf den Grundsäzen der heiligsten und gelehrtesten Geistlehrer gegründet ist. Nehmet vor allem euere Zuflucht zu dem Gebeth: bittet mit rechtem Eifer auch durch die Fürbitte der göttlichen Mutter und euerer heiligen Patronen um die Erleuchtung und Stärke der Gnade. Darauf voll des Vertrauens fanget bey der Verbesserung eueres Verstandes an: bessert seine Gesinnungen durch Anhörung eifriger Predigten, Lesung eines geistlichen Buches, Betrachtung ewiger Wahrheiten, besonders

der

der vier lezten Dinge; und da werden euch immer besser die Augen aufgehen: ihr werdet besser einsehen euer Elend, euere Gefahren, die Uebel euerer Sünden, die Eitelkeit der ganzen Welt, und alles dessen, was irdisch ist; und hergegen die Wichtigkeit alles dessen, was ewig ist, die Verdienste, den Himmel, die Seele und Gott. O das heißt seinen Verstand recht benuzen, und sich lieben! — Auch euer Willen wird hiedurch bald anders werden, besonders wenn ihr euer Herz und Gewissen durch eine genaue, reumüthige, kindliche Beicht werdet erleichtert und gereiniget haben. Da werdet ihr bald merken, was die Gnade Gottes kann, wenn man sie einmal in seine Seele recht hinein läßt. Zwar werden sich euere böse Neigungen und Leidenschaften dawider sezen: die Anfechtungen des Teufels, des Fleisches, der Welt werden sich nicht so bald lassen zur Ruhe bringen. Aber, o wie viel weniger Anstand sie zu überwinden werdet ihr haben: wenn ihr ihnen die Gelegenheit abschneidet, wenn ihr ihnen durch die Flucht ausweichet; jene gefährlichen Gegenstände, Orte, Zusammenkünfte, Personen und die grosse Welt meidet! höret hierüber jenen von mir schon so oft angeführten Geistlehrer von der Nachfolge Christi: Freylich wirst du zu diesem Troste nicht kommen, ohne anfangs einigen Verdruß und Beschwerniß zu empfinden. Die alte böse Gewohnheit wird sich wehren; aber du wirst sie durch eine bessere überwinden: das Fleisch wird sich wider deinen Geist empören; aber du wirst es durch den Eifer desselben zum schweigen zwingen. Die alte Schlange der Hölle wird dir auch mit ihren Versuchungen bitter zusezen: aber durch dein Gebeth wird sie verjagt werden.

Zu dem so wird ihr durch eine nüzliche Beschäftigung und Arbeit der freye Zutritt auf das beßte verhindert werden. (*) Und wenn zu diesem allem der öftere und recht eifrige Gebrauch der heiligen Sakramente der Beicht und Communion hinzu kömmt: o wie bald werden euer Herz und Verstand ganz umgeändert das verabscheuen, was sie zuvor geliebet, und das lieben, was sie zuvor verabscheuet haben! wie wird euere ganze Seele und selbst der Leib durch diese himmlische und göttliche Speise, durch das wahre Fleisch und Blut Jesu Christi gestärket, geheiliget, vergöttert werden, und voll Vergnügen mit Paulo bekennen: Ich lebe; aber nicht mehr ich; sondern Christus lebet in mir! — Saget Christen! könnet ihr euch leichter, geschwinder, besser nuzen, als so? könnet ihr euch besser lieben, als auf diese von mir izt angezeigte Art? — Ey doch! fanget die Liebe bey euch selbst an: verbesseret euch selbst, ihr, die ihr immer auf Verbesserung, Aufklärung, Vervollkommung anderer, und der ganzen Welt sinnet und nachdenket! Wache über dich selbst! rufet mehrmals Thomas von Kempen: muntere dich selbst auf, ermahne dich selbst; und geschehe mit anderen, was immer will, vernachlässige nur du dich selbst nicht. Du wirst um so viel besser und vollkommener werden, um wie viel mehr du dich selbst wirst überwunden ha-

(*) Sed primo non sine quadam tristitia, & labore certaminis ad has pertinges. Obsistet inolita consuetudo. sed meliori consuetudine devincetur. Remurmurabit caro; sed fervore spiritus frenabitur. Instigabit & exacerbabit te serpens antiquus: sed oratione fugabitur: insuper & labore utili aditus ei magnus obstruetur. *Thom. Kemp. l. 3. cap. 12. n. ultimo.*

haben. (*) Dieses erfodert die wahre und ordentliche Liebe seiner selbst. Mit dieser Liebe, ich bitte euch, mit dieser Liebe liebet euch selbst.

Und wie doch! muß man euch noch bitten, daß ihr euch selbst recht lieben sollet? Ja muß man euch sogar bitten, daß ihr euch über euch selbst erbarmen sollet, mit jenen Worten aus dem Buche Ecclesiastikus: Erbarme dich deiner Seele, und gefalle Gott: liebe dich selbst, und halt die Traurigkeit inne: tröste dein Herz mit der Heiligkeit Gottes, und jage die Betrübniß weit von dir? (**) — Ach! ja, man muß euch noch bitten; und warum soll man euch nicht bitten, da euch Gott selbst so angelegenst bittet? Ihr sollet euch ihm zu gefallen über euch selbst erbarmen: ihr söllet euch selbst lieben, und so lieben, daß ihr euch auf ein heiliges, und eben darum fröhliches, vergnügtes, glükseligstes Leben befleißet. Denn wahrhaftig Gott ist es, sagt der heilige Augustin, Gott ist es, der an diesem Orte der heiligen Schrift gemäß seiner unaussprechlichen Güte uns nicht nur ermahnet; sondern bittet, daß wir uns von den Sünden, die die Seele tödten, hüten sollen. Hören wir ihn izt also, da er bittet; sonst wird er uns auch nicht hören, wenn er uns richtet. Hören wir ihn

(*) Vigila super te ipsum, excita teipsum, admone te ipsum; & quidquid de aliis sit, non negligas teipsum. Tantum proficies quantum tibi ipsi vim intuleris. *Thom. Kemp. l.* 1. *c. & n. ultimo.*

(**) Miserere animæ tuæ placens Deo, & contine: congrega cor tuum in sanctitate ejus & tristitiam longe repelle a te. *Eccli.* 30, 24. Die Uebersetzung dieses Textes ist nach dem Griechischen.

ihn, da er uns durch seinen Propheten zuspricht: Sohn, erbarme dich über dich selbst, um deinem Gott zu gefallen. (*) Und soll dieses so nachdrükliche Bitten eines Gottes bey uns nichts ausrichten, da er nur zu unserm Nuzen bittet; er, der ohne uns ewig glükselig war, und ewig glükselig seyn kann: er, der darum nichts verliert, wenn wir auch schon verlohren gehen, weil wir seine Gerechtigkeit in unserer Strafe eben so werden verherrlichen müssen; wie wir seine Barmherzigkeit in der Glorie hätten verherrlichen können: er, der statt unserer undankbaren Seele tausend und tausend dankbarere sich erschaffen kann; welche das mit allen Freuden thun, was wir ihm abschlagen? Soll dieses sein so väterliches Bitten bey uns nichts vermögen; da er uns eben dazumal bittet, wo er von uns beleidiget, zum gerechtesten Zorne gereizet, und zur strengsten Rache muthwilliger Weise herausgefodert wird? Was wollen wir doch diesem Bitten eines grossen Gottes entgegen halten? Vielleicht unsere menschliche Schwachheit? Ja, die menschliche Schwachheit; was will sie antworten? fragt also gleich Augustin: Gott bittet dich, daß du dich über dich selbst erbarmen wollest, und du willst es nicht? Er nimmt sich deiner bey dir selbst an, und er erhält nichts von dir? Ey! wie wird er doch dein flehentliches Bitten am Tage des Gerichts erhö-

ren

(*) Modo pro ineffabili pietate sua non solum nos admonet, sed etiam rogat, ut nos a peccatis mortiferis revocemus. Audiamus illum, dum rogat, ne nos postea non audiat ille, dum judicat. Audiamus eum per Prophetam dicentem: Fili, inquit, miserere animæ tuæ placens Deo. *S. Augustinus Sermone* 29. *de Scripturis, alias de Tempore* 102. *n.* 3.

ren wollen, da du ihn izt nicht hören willst, wo er für dich selbst fürbittet? (*)

Ich weiß zwar zu meinem größten Verdruß, daß man heute bey so vielen Christen wenig ausrichtet, wenn man ihnen sagt: thu dieses, thu jenes Gott zu Liebe! Gott zu gefallen! allein soll es auch dazumal nichts vermögen, wenn man sagen kann: thu es zugleich Gott zu Liebe, und zugleich auch dir zu Liebe? Nun sehet, nicht ich; sondern Gott selbst redet; ja bittet so: thut es nicht nur mir zu Liebe allein; sondern zugleich euch selbst zu Liebe: erbarme dich über dich selbst um mir deinem Gott zu gefallen, und liebe dich selbst. O unbegreifliche und ganz göttliche Güte! Wahrhaftig diese Güte ist so groß, daß sie nur ein Gott haben kann. — Allein ich habe noch allzu wenig gesagt: ja nichts habe ich gesagt gegen das, was ich izt noch sagen werde. Merket es nur fein recht wohl, ihr Christen alle! die ihr euerem Gott zu Liebe, so gar nichts thun wollet. Gott bittet euch nicht nur zu euerem Nuzen: sondern er wendet auch alles an; er läßt sich alles kosten; er geduldet, und leidet alles zu euerem Nuzen aus Liebe zu euch. — Undankbare! muß man es euch da vielleicht alles erst erzählen, was Gott euch zu Liebe gethan und gelitten hat? Sehet ihn nur an, den Gottmenschen, wie erbärmlich er an dem schmachvollen Kreuz stirbt, damit

(*) Quid ad hæc respondebit humana fragilitas? Deus te rogat, ut tui miserearis, & non vis? causam tuam apud te agit, & a te non potest impetrare? Et quomodo te audiet ille in die judicii supplicantem, cum tu eum pro te ipso nolueris audire rogantem? *Idem ibidem.*

damit ihr glükselig und ewig leben solltet. — Ich frage euch dabey nicht: habt ihr ihm zu Liebe; sondern ich frage nur; habt ihr wohl jemals euch selbst zu Liebe nur den mindesten Theil von jenem gethan oder gelitten, was er euch zu Liebe und noch dazu von euch ausgestanden hat? — Ihr erstummet: aber die ganze zu euerem Nuzen erschaffene Natur erstaunet, und schreyet laut auf: O Menschen! Gott liebet euch unendlich mehr als ihr euch selbst liebet. Er liebte euch, wo ihr euch noch nicht einmal lieben konntet: denn er liebte euch schon von Ewigkeit her. Gott hat uns zuerst geliebet: betheuret es der geliebte Jünger. **Von Ewigkeit her habe ich dich geliebet**, (*) bekräftiget es Gott selbst beym Jeremias: **Darum habe ich mich deiner erbarmet, und habe dich zu mir gezogen.** (**) Er hat euch geliebet, da ihr ihn gehasset, und als Sünder seine Todesfeinde waret; ja er hat euch geliebet, da ihr euch durch die Sünde selbst nicht geliebet; sondern gehasset habt: wie es der Weltapostel bekennet: **Dadurch empfiehlt uns Gott seine Liebe gegen uns, daß zu der bestimmten Zeit, da wir noch Sünder waren, Christus für uns gestorben ist.** (***) Er hat euch geliebet mit der allersinnreichesten Liebe; denn da ihr euch selbst nur mit einer blinden und unvernünftigen Liebe geliebet habt, liebte er euch mit der allerweisesten Vorsicht und Sorge,

(*) Non quasi nos dilexerimus Deum, sed quoniam ipse prior dilexit nos & misit filium suum propitiationem pro peccatis nostris. 1. *Ioann.* 4, 9.

(**) In charitate perpetua dilexi te: ideo attraxi te, miserans. *Ierem.* 31. 3.

(***) Commendat autem charitatem suam Deus in nobis: quoniam cum adhuc peccatores essemus secundum tempus Christus pro nobis mortuus est. *Rom.* 5, 8.

ge, und war auf allen eueren auch mindesten Nuzen bedacht. Er hat euch geliebet mit der allerunermüdetesten Liebe; also zwar, daß er auch dort noch für euch sich bemühete, wo ihr selbst zu faul geworden waret für eueren Nuzen zu sorgen. Er hat euch geliebet mit der allerfreygebigsten Liebe, und hat euch viel mehr gegeben, als ihr für euch selbst verlanget habt, oder habt verlangen wollen. Er hat euch endlich geliebet mit der allerstarkmüthigsten, und beständigsten Liebe; so zwar, daß da euch alles gleich zu lange, zu hart, zu viel ist, was ihr euch selbst zu Liebe leiden oder thun sollet; ihm alles leicht, alles angenehm, alles noch zu wenig war, was er euch zu Liebe gethan und gelitten hat. Kurz: die Liebe eueres Gottes gegen euch ist unendlich grösser, als alle euere auch noch so grosse Selbstliebe. — Christen! höret seine liebvolleste Stimme selbst aus dem Buche der Nachfolge Christi: **Mein Kind! lasse mich mit dir machen, was ich will. Denn ich weiß es zum beßten, was dir nuz ist. Du denkst nur, wie ein Mensch: und urtheilest nur nach menschlichen Neigungen.** Aber bekennet es nur auch, und gebet ihm aufrichtig die Antwort aus dem nämlichen Buche: **Herr! es ist nur gar zu wahr, was du sagst. Deine Sorge für mich übertrifft unendlich alle Sorge, die ich selbst für mich tragen kann.** (*) Denn du sorgest auch für mich dazumal, wo ich für mich gar nicht sorgen kann,

 oder

(*) Fili, sine me tecum agere, quod volo: ego scio, quid expedit tibi. Tu cogitas, ut homo: tu sentis in multis, sicut humanus suadet affectus. — Domine, verum est, quod dicis. Major est sollicitudo tua pro me, quam omnis cura, quam ego gerere possum pro me. *Thom. Kemp. l. 3. c. 17.*

oder nicht einmal sorgen will: du sorgest für mich auch dort noch, wo ich durch die Sünde wider dich und wider mich sorge und handle. In der That wäre es nicht eine erstaunliche Liebe, wenn ein Wandersmann, auf den ein Mörder in einem Walde wirklich das Gewehr losschießt, auf seine eigene Gefahr vergessen, und noch für das Leben seines Mörders sorgen sollte, und rufen: gieb acht! daß du dich mit dem Gewehr nicht selbst verlezest? Allein was kein Mensch gegen seinen Mörder thut; das thut Gott alle Tage gegen uns Sünder. Die Sünde ist jenes böse Gewehr und Waffen, mit welchen wir, so viel an uns ist, unserm Gott nach dem Leben streben. Und da wir es wirklich wider ihn gebrauchen; sorget dieser nämliche Gott noch für uns, daß wir uns dabey nicht selbst schaden; und da wir ihm das Leben am Kreuze auf ein neues rauben wollen, erhält er uns sorgfältig beym zeitlichen Leben zu dem ewigen Leben. Wir sorgen in unserer Bosheit nicht mehr für unser Heil; wir vergessen unsere eigene entsezliche Gefahr; nur zu unserem eignen Schaden sorgen wir in der Sünde: und der durch uns verfolgte Gott, nimmt sich noch unser an, und sorgt mehr für uns als für sich selbst. Ach! erkenne doch die unaussprechliche Barmherzigkeit Gottes! sagt Euthymius von dem gottlosen Verräther Judas: denn Jesus sorget immer noch für das Wohl seines Verräthers, bis er endlich ganz seinen Feinden überantwortet ist. (*) Er heißt ihn seinen Freund: er küßt ihn: er fragt ihn, warum er gekommen sey? Und so, wie er ihn bey dem lezten Abendmahle; so haltet er ihn im Oelgar-

(*) Vide misericordiam inenarrabilem! Siquidem donec traditus est, fuit illi cura de proditore. *Euthymius in h. l.*

garten von seiner Sünde, und seinem Untergange auf die allersorgfältigste Weise ab. — Hat er es aber mit uns Sündern, nicht eben so gemacht, als wir gesündiget und in der Sünde sorglos fortgelebet haben; hat er uns nicht mehr über uns selbst als über sich zu weinen (*) erinnert; mehr Mitleiden mit unserm eigenen Leiden, als mit dem seinigen tragen heißen; also zwar, daß wir nur stok blind seyn müssen, wenn wir es nicht endlich einsehen, daß alle unsere Sorge für uns, alle unsere Liebe gegen uns nichts sey gegen die göttliche Sorge und Liebe für uns? —

Soll aber nun dieser uns so sehr liebende Gott nicht verdienen, daß wir seiner väterlichen Stimme; ja seinem zärtlichen Bitten endlich gehorsamen, da wir ihn so oft inner und außer uns rufen hören: Sohn! erbarme dich über dich selbst! und lerne mir zu gefallen dich selbst ordentlich und heilig lieben. Wenn ich dein Gott dir zu Liebe so viel gethan und gelitten habe; ja gar unter tausend Schmachen und Unbilden, unter tausend Wunden und Schmerzen gestorben bin: soll es zuviel seyn, wenn du dir selbst zu Liebe etwas thust und leidest, was dich hart ankömmt? soll es zuviel seyn, wenn du um ewig glükselig zu leben, dir durch die Abtödtung und Verläugnung auf eine kurze Zeit abstirbst, und dich selbst heilig hassest, damit du dich ewig um desto vollkommner lieben könnest? — O nein! es ist nicht zu viel. Und wenn es unserer blinden Eigenliebe jemals zuviel scheinen soll; so dürfen wir nur allemal unsern Gott für uns am Kreuze ansehen. Denn wie P. Surin, jener grosse

 Geist-

(*) Filiæ Jerusalem! nolite flere super me; sed super vos ipsas flete. *Luc.* 23, 28.

Geistlehrer Frankreichs schreibt: „Um die böse Ei-
„genliebe, die so tief in das menschliche Herz ein-
„gewurzelt ist, zu tödten, war vonnöthen, daß die
„göttliche Liebe den Sohn Gottes am Kreuze ster-
„ben ließ. Denn in Wahrheit kann zwar die
„Furcht diese Eigenliebe ersteken, wenn man be-
„trachtet, daß man sich durch sie in tausend Peinen,
„und in ein ewiges Unheil stürzt: die Hoffnung
„kann sie unterdrüken, wenn man bedenket, daß
„man durch Uberwindung ihrer Reizungen die voll-
„kommene Ruhe der Seele und das ewige Heil er-
„langt. Aber um dieser übeln Eigenliebe den lez-
„ten Stoß zu geben ist nur die göttliche Liebe im
„Stande bey dem Anblike eines für uns am Kreuze
„sterbenden Gottes.“ (*) Ich sage weiter nichts mehr als nur dieses: Wer auch da unterm Kreuze noch nicht seinen Gott, seinen Nächsten, und sich selbst heilig lieben lernet: der lernet es nimmermehr. Nur wird er zu einem traurigen Beyspiele anderen dienen müssen, und mit seinem ewigen Schaden erfahren was jenes unvergeßliche Büchlein von der Nachfolge Christi spricht: Wenn du in allen Dingen nichts anderes liebst und suchst als Jesum; so wirst du auch Jesum finden. Suchst du aber dich selbst; so wirst du zwar dich selbst finden; aber zu deinem Verderben. Denn der Mensch, der Jesum nicht sucht, schadet sich selbst mehr, als die ganze Welt sammt allen seinen Feinden. (**)

Izt

(*) P. Surin, Lettres spirituelles. T. II. Lettr. 28. sur les Mysteres.

(**) Si quæris in omnibus Jesum, invenies utique Jesum. Si autem quæris te ipsum, invenies etiam teipsum, sed ad tuam perniciem. Plus enim homo nocet sibi, si Jesum non quærit, quam totus mundus & omnes sui adversarii. *Thom. Kemp. l. 2. cap. 7. n. 3.*

Izt hast du, lieber Leser, schon die erste Helfte meines Klagliedes vernommen, das ich nach dem grossen Vorbilde jenes uralten Klagpropheten Jeremias zur allgemeinen Verbesserung unsrer Zeiten angestimmet habe. Der so beweinenswürdige Abgang wahrer Liebe Gottes, seines Nächsten und seiner selbst hat billig die ersten drey Stüke eingenommen. Nun werden noch drey Stüke folgen, und über den eben so betrübten Zerfall der christlichen Hoffnung, des heiligen Gebethes, des wahren Glaubens nicht minder kläglich als heilsam erschallen.

Christus ist mein Leben; Sterben mein Gewinn.
Philipp. 1, 21.

Wie ein Lamm zur Schlachtbank ohne den Mund zu öffnen.
Esa. 53, 7.

Bayerische Staatsbibliothek München

Drukfehler.

Seite	Zeile	Statt	Lies
	6	vergrängt	verdrängt
9	25	sich nicht	nicht
12	19	war,	wahr?
14	12	dem	denn
29	19	Stolz	Stolz für eine standmäs- sige Aufführung und
31	3	haben. Als	haben, als
66 ist zur Z. 10 der Text bey- zusezen:			Cor pravum dabit tristi- tiam. *Ecli.* 36, 22.
71	lezte	*Offic.*	*L. III. offic. c.* 4.
105	3	denn mehr	denn nicht mehr
109	13	Leute mehr	Leute mehr für uns
112	15	Paulus	Paulinus
114	2	nachdenken	noch denken
120	21	eure großspre- chende	euerer großsprechenden
126	9	doch ohne	doch
128	13	wie	wir
148	9	weniger	weniger reiche
195	lezte	Männer	Namen
196	vorlezte	prächtig	prächtiger
202	31	periculum sui,	periculum sui armatæ,
216	6	Wirthshäuser.	Wirthshäuser,
220	2	je	ja
221	20	soll	soll bey unsren Tanzfreu- den nach der izigen Mode
230	vorlezte	dahero	dahin
241	2	niemal	einmal
249	vorlezte	Nimirum	Nimium
279	1	ihr-	ihre
—	2	an?	an-
—	3	versteht e	versteht?
—	4	di	die
282	10	dringt	drükt
291	33	legenda	lugenda
296	vorlezte	disperdens	disperdens vos
306	lezte	*Joann.*	1 *Joann.*
316	18	die wah-	die wahre

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schön, Alois [Illustrator]

Klagstimme eines Predigers über das Sittenverderbniß unserer Zeiten zu reiferm Nachdenken für Prediger, für hörende und nicht hörende Christen

Bd.: Zweyter Band.

Augsburg 1790

Hom. 2077 c-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464335-6
VD18 90555996